Biogr.
1119
nl

Biogr. 8
1179 nl

Nicolovius

<36612497920010

<36612497920010

Bayer. Staatsbibliothek

Friedrich Leopold
Graf zu Stolberg.

Von

D. Alfred Nicolovius,
Professor an der Königl. Universität zu Bonn.

Mainz,
Verlag von Kirchheim, Schott und Thielmann.

1846.

389. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Bei der Abfassung der früher von mir veröffentlichten biographischen Darstellungen leitete mich die Ansicht, daß eine Lebensbeschreibung in dem nämlichen Grade sich der Vollkommenheit nähere, in welchem sie den Character einer Selbstschilderung gewinnt.

Jenen Schriften die nachfolgenden Blätter hinzuzufügen, gebot mir mein Herz, welches den Namen des Mannes, der dieselben eröffnet, von früher Jugend an mit Hochachtung umfaßte. Um so mehr mußte es mich schmerzlich berühren, bei Gelegenheit jener Ereignisse, die uns nur mit Gram und Unwillen erfüllen konnten, während Stolberg's großer, freier Geist dieselben von einem höhern Standpuncte übersah, neben den Namen anderer ausgezeichneten Männer, auch den seinigen häufig in einer höchst ungeeigneten Weise genannt zu sehen, und zwar auch diesen, weil Stolberg, Dessen Gesinnung gegen die christliche Religion von seiner ersten Jugend an bis zu seinem letzten Athemzuge dieselbe war, sich der Form des Christenthums zugewendet hatte, die von Millionen als die allein folgerechte erkannt wird.

In unserer Gegenwart ist Vieles lebendig geworden und es fehlen nicht Solche, welche die Befürchtung hegen, es stehe uns durch Religionshaß eine gräßliche Zeit nahe bevor. Der Geist gebärdet sich allerdings wunderbar, aber er wird wohl seine Hülle finden und in schöner Gestalt an das Licht treten. Wer das Christenthum an eine sichtbare Kirche gebunden achtet, dem wird es schwer sein, den strengen Schlußfolgen der Mutter und Lehrerin aller Kirchen sich zu entwinden, deren Begriff, Wesen und verschiedene Thätigkeit aus dem innersten Kerne des Christenthums selbst entwickelt ist.

Nur ein Pfad führet zur Wahrheit, während zum Irrthume unzählige Wege nach allen Seiten hin offen stehen. Wer zur Beruhigung der brausenden, kämpfenden Fluthen beizutragen sucht, verrichtet gewißlich eine gute That. Freilich muß, wer solches un-

ternimmt, vielen Widerspruch und vieles Sträuben erwarten; aber er darf zugleich sicher sein einer stillen, bleibenden, wachsenden Wirkung.

Mir thut es wohl, zu einer Zeit, in der einmal wieder von unmäßig wuchernden critischen und dialectischen, das Christenthum zernagenden, Talenten die den Staat und die Kirche zerstörende Ansicht verbreitet wird, daß jener Stern ein Irrlicht und jene Weisen des Morgenlandes Narren gewesen; zu einer Zeit, in welcher wiederum jener Geist, der stets verneint, es gewagt hat, den Sohn Gottes, Der, aller Widersprüche der Welt ungeachtet, die Welt geheiliget hat, seiner göttlichen Würde zu entkleiden; zu einer Zeit, in welcher Christus, Der vor dem Hohenpriester schwur, er sei Gottes Sohn, des Meineides beschuldigt wird, zum Beweise, „daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei," an einen hervorragenden Mann zu erinnern, dessen ganze Erscheinung daran mahnet, daß der Allliebende uns Sein Ebenbild zuweilen ungetrübter in einzelnen Menschen zeigt.

Diese Schrift, zu der mir Quellen vorlagen, welche über Stolberg's äußeres und inneres Leben manche Andeutung darbieten, wird einem künftigen Biographen Desselben willkommen sein. Stolberg hat sich auf den Dank seiner Nachkommen die gerechtesten Ansprüche erworben; er verdient, daß man sein Andenken dauernd in Ehren halte und ich stimme in die von Niebuhr ausgesprochene Behauptung aus Herzensgrunde ein, „daß eine unbefangene Nachwelt Friedrich Leopold Stolberg sehr hoch stellen werde."

Bonn, am 5. Dec. 1845.

Alfred Nicolovius.

Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die zwölf Edlen Häuser der Vierfürsten des sächsischen Reiches, aus denen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Carl der Große Sachsen eroberte.

Friedrich Leopold wurde am 7. November des Jahres 1750 zu Bramstedt in Holstein geboren, einer kleinen uralten Landstadt, sechs Meilen von Hamburg entfernt, in welcher sein Vater, Christian Günther Graf zu Stolberg-Stolberg, der Erste in Holstein, der den Bauern seines Gutes Freiheit und Eigenthum gab, ein Rittergut besaß und Obervorsteher einer königlichen Amtmannschaft war. Im sechsten Lebensjahre unseres Stolberg's, Dessen Natur sich in frühester Kindheit in einzelnen kleinen Zügen als eine ausgezeichnete verrieth, wurde der Vater, mit dem Character eines königlichen Geheimen Rathes, zum Oberhofmeister der Königin Sophia Magdalena berufen, in Folge Dessen die Familie nach Dänemark zog. Hier brachte sie den Winter in Kopenhagen, den Sommer aber auf einem, unfern des Meergestades gelegenen, königl. Landschlosse zu, welches einer der Lieblingsörter Stolberg's ward, an denen sein Herz stets mit Liebe hing und von denen er tausendfache kleine Freuden empfing.

In dem elterlichen Hause erhielt Stolberg eine treffliche, mit weiser Sorgfalt geleitete Erziehung, auf welche die Macht der Religion, der practische Gemüthsglaube, ihren wohlthätigen Einfluß ausübte. Die Eltern hielten auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht und ließen nicht von ihrem thätigen Bestreben ab, in der Erkenntniß der Heilswahrheiten Fortschritte zu machen. Das Leben im Schoße seiner durch Geist und Herz ausgezeichneten, hochgebildeten und durch ununterbrochene gegenseitige Liebe sich immer inniger verbindenden Familie wirkte auf seine geistige und sittliche Bildung in einer höchst segensreichen Weise. Schon in den ersten Jahren des er-

wachenden religiösen Bewußtseyns sehnte sich sein zartes, von Natur empfängliches Gemüth und rang sein Geist, mit einer ungewöhnlichen Lebendigkeit, nach höherer Bildung. Auf dem Vater des Lichtes, von dem jede gute und vollkommene Gabe kommt und auf den jeder Segen zurückführt, ruhete früh sein Glaubensblick. Er ahnete schon im zarten Kindesalter, daß Gott uns für sich geschaffen und daß unser Herz unruhig ist, bis es ruhet in Ihm, und er opferte Ihm sein junges Herz, mit der Bitte, es ganz in Besitz zu nehmen und in vollkommener Treue zu erhalten. Die ersten liebevollen Pfleger seiner Jugend hielten sich fern von jeder Künstelei in der Erziehung ihrer Kinder, welche, ihrer Ansicht nach, der lautern Milch bedurften. Auch hatten sie die Freude, wahrzunehmen, daß dieselben sich sehr empfänglich für die Eindrücke zeigten, welche sie in ihren Geist zu pflanzen bemüht waren. In der Frömmigkeit, die das ganze Wesen der Eltern erfüllte und hob, waren sie frei und froh und durchdrungen von wahrer Toleranz und christlicher Demuth. Sie stimmten darin überein, daß die Furcht des Herrn, welche, wie Jesus Sirach sagt, das Herz erfreuet und Fröhlichkeit und Wonne giebt, aller Weisheit Anfang sei und daß dieselbe der Grund aller Gesetze bleibe. In ihrer Brust schlug ein deutsches Herz und dem Lichte ihres inneren Lebens, dem Glauben, mangelte nicht dessen Wärme, die Liebe. Klopstock, der Sänger der Religion und des Vaterlandes, und Andreas Cramer, der berühmte Kanzelredner, waren Hausfreunde.

Graf Christian Stolberg, der ältere Bruder Friedrich Leopold's, war am 15. October 1748 zu Hamburg geboren. Beide Brüder waren mit einem regen lebendigen Geiste und hellem Verstande ausgerüstet. Nahm Christian durch sein zartes Mitgefühl und durch wohlwollende, elegische Sanftmuth die Herzen ein; so zog Friedrich Leopold durch sein feuriges, phantasiereiches und begeisterungsvolles Wesen an. Beide hatten ernsten, guten Willen und wahre Demuth, heilige Leitbänder in Gottes Hand zu allem Guten. Beide waren voll Eifer und Thätigkeit, so daß man etwas Bleibendes von ihnen erwarten durfte.

Beide waren durchdrungen von dem Glauben, der eine Gabe Gottes und der Anfang, das Fundament und die Wurzel von allem

heiligen Leben ist. Sie gedachten ihres Schöpfers in den Tagen ihrer Jugend und ihre gottinnige Seele empfand eine flammende Sehnsucht nach der vollen Erkenntniß der Wahrheit; sie trugen dem Herrn, dessen Gnade ewig währet, in Einfalt des Herzens ihre Anliegen vor und pflegten einen Umgang mit ihrem Erlöser, indem ihre Seele nach der Erfüllung der Verheißung dürstete, daß auch sie berufen seien, Antheil an seiner ewigen Herrlichkeit zu nehmen und daß auch ihnen die Anschauung Gottes zu Theil werde.

Besonders gern hörte Friedrich Leopold Alles, was von Gott geredet ward und er lauschte, so oft es ihm nur verstattet war, den Gesprächen der weisen Alten. Der heilige Geist wirkte still und verborgen in seinem Innern; aber das Feuer seines lebhaften Temperamentes bereitete dem Knaben und Jünglinge schwere Kämpfe mancher Art. „Es gehört — äußerte F. L. Stolberg in seinem Mannesalter — zu unserer Erziehung hienieden, daß das Gewünschte entweder nicht, oder nicht in dem Momente, da es uns am meisten erfreuen würde, geschehen soll. Das hat mich alte Erfahrung gelehrt. Schon als Kind mußte ich die lächerlichsten kleinen contretemps erfahren. Unter Anderm erinnere ich mich, daß ein Buchbinder, welcher „Bunian's Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit" ein halbes Jahr bei sich behielt, viel zu meiner Erziehung, zur Dämpfung ungestümen Verlangens, beitrug." Sein leicht entflammtes Gemüth, welches tief und lebendig Recht und Unrecht empfand und zugleich ernst und entschieden das Gute wollte, konnte nur erst durch Zeit und Erfahrung und dadurch ganz reifen, daß das Göttliche ihn je mehr und mehr anzog und veredelte. Er schloß nicht Frieden mit seinen Fehlern und jemehr er die Quelle derselben erkannte, desto sehnsüchtiger rief er, geleitet durch die religiöse Richtung seines Gemüthes, mit der Samariterin aus: „Herr, gieb mir dieses Wasser!" Er ermattete nicht im Ringen nach dem Reiche Gottes, aber er erfuhr an sich selbst die Wahrheit der Worte des Apostels, daß Niemand gekrönt werde, er kämpfe denn recht.

Nach dem, am 22. Juni 1765 erfolgten, Tode des Vaters, der allgemein verehrt und betrauert wurde, nahm die verwittwete Mutter, eine geborene Gräfin von Castell-Remlingen, auf einem kleinen, an der schönen Meerenge des sogenannten Sundes gelegenen, Güt-

chen ihre Wohnung. Dort war sie glücklich in dem Anblicke ihrer Kinder, die ihr, wie dem Landmanne die jungen, schöne Früchte verheißenden, Aehren entgegen strahlten. Dort nahm sie wahr, daß sich, kühn wie der junge Adler, der Geist ihres Friedrich Leopold's früh muthig empor hob.

Die durch herrliche Geistesgaben und vorzügliche Eigenschaften des Characters ausgezeichneten Jünglinge wurden durch häuslichen Unterricht in den Vorhof der Wissenschaften eingeführt, denen sie sich bald mit einem Fleiße ergaben, welcher ihren Anlagen entsprach. Unter Anleitung eines erfahrenen Mentor's lernten sie den hohen Geist der großen Alten kennen und wendeten zunächst auf die Kenntniß der lateinischen Sprache und Literatur einen bis zur Begeisterung gesteigerten Eifer, so daß sie einen großen Theil der classischen Werke in dieser Sprache gelesen hatten, als sie aus ihrer Einsamkeit, um die academische Laufbahn zu beginnen, in die große Welt entlassen wurden.

Im Mai 1770 verließen die beiden Brüder ihre Mutter und die geliebten Schwestern. Mit großen Hoffnungen dem Leben entgegenschreitend, richteten sie, nach einem kurzen Aufenthalte in Dresden, ihren Wanderstab nach der Hochschule zu Halle, um sich dem Studium der Philosophie und der Kenntniß und Ausbildung der neueren Sprachen zu widmen. Der weitgedehnte Wortschwall, der damals dort herrschend war, konnte ihnen indessen wenig Befriedigung gewähren *).

Der Mutter, deren Herz Schauer der Wonne durchdrangen, wenn sie im Vorgefühle die Zukunft ihrer Söhne ahnete und stolz die kommenden Tage Derer erspähete, die sich zeither vor ihren Augen körperlich und geistig so erfreulich entwickelt hatten, war zu schmerzlich, sich von ihnen zu trennen. Sie verließ Dänemark, um auf diese Zeit nach Altona zu ziehen. Klopstock, Schönborn, Sturz und andere Freunde fanden sie in Hamburg wieder, in Altona und Wandsbeck knüpften sie mit Ahlmann, Hensler, Mumsen und Claudius einen Freundschaftsbund.

*) Lebensumriß des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. (Besonderer Abdruck aus den Zeitgenossen. Band VI.) Leipzig, 1821.

Begleitet von ihrem Hofmeister Clauswitz, Der einen biedern Character mit feinem Gefühle verband, und würdig war, daß ihm die Leitung der Brüder anvertraut ward, gingen diese im Herbste 1772 nach Göttingen, wo sie, erfüllt mit großer Lust zur Thätigkeit, einige juristische Vorlesungen hörten und sich der Erlernung der griechischen Sprache befleißigten. In dem nämlichen Jahre hatten sich dort Boje, Voß, Miller, Overbeck, Hahn, Hölty, Bürger, Leisewitz, Cramer und andere Jünglinge aus verschiedenen Gegenden Deutschlands vereiniget, „durch ernste Vorübungen und strenges Urtheil ihre Kräfte zur Mitwirkung für vaterländisches Verdienst auszubilden.“ Die Gebrüder Stolberg, die Freunde Klopstock's, deren Seele für Freundschaft und Liebe, Wissenschaft und Kunst erglühte, wurden im November d. J. jenem Kreise durch Boje bekannt und bald feierlich in den Hainbund aufgenommen, dem sie sich als enthusiastische Freunde der Wissenschaften, besonders der classischen und der schönen Literatur, mit aller jugendlichen Wärme zuwendeten.

Voß schrieb unter dem darauf folgenden 6. Dec., bei dem Beginne seines künstlichen Freundschaftsbündnisses mit den Grafen Stolberg, über Dieselben an seinen Freund Brückner: „Ach! welche Leute sind das! Es ist an sich ungewöhnlich, Leute von mittelmäßigem Geschmacke nur unter den französirenden Großen und Landsassen zu finden; aber Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst, und — ohne den kleinen Stolz — kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk' ich! Und den hab' ich gemacht!“

Bezaubert von dem Wesen, in dem Stolberg so hell glänzte, fragte Voß damals, in einer an ihn gerichteten Ode, voll Schüchternheit:

„Ach! Nah' ich mich dem edlen Mann?
Ich zittr'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? Ich? Den Mann,
Den Klopstock liebt?“

Und in einem Briefe vom 24. Februar 1773 äußerte Derselbe: „Die Grafen Stolberg — o das sind ganz vortreffliche Leute!

So voller Feuer, Tugend und Deutschland, daß Eifersucht bei einem entsteht."

Die beiden Brüder verließen am 12. September des genannten Jahres Göttingen und schieden aus der Mitte jenes Dichterkreises, „stumme Sehnsucht ihres Gesprächs und ihres Kraftgesangs nachlassend." Sie begaben sich mit ihrer Mutter nach Kopenhagen, wo sie in dem Hause ihrer Schwester Friederike und Deren Gemahles, des um den dänischen Staat hochverdienten Staatsministers, Grafen Andreas Petrus von Bernstorff, dem Neffen seines großen Oheims, des Staatsministers Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, Der Diesen, als den Liebling seines Herzens, mit väterlicher Sorgfalt gebildet hatte, in seiner ganzen Größe das Glück genossen, welches aus dem Umgange mit ausgezeichneten Menschen entspringt. Doch sollten sie bald den tiefen Schmerz erfahren, ihre theure, innig geliebte Mutter zu verlieren. Sie starb am 22. Dec. d. J.

Stolberg äußerte, daß Gott, der sein Herz kenne, auch wisse, wie sehr oft ihn Klopstock's zuvorkommende Güte beschämt, und sein Unvermögen, jene Demselben zu vergelten, betrübt habe. Diesem von ihm hochverehrten Manne rief er im J. 1774 zu:

„Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon."

Das bekannte Lied eines alten schwäbischen Ritters: „Sohn, da hast du meinen Speer; meinem Arm ist er zu schwer &c.!" so wie die Romanze: „In der Väter Hallen ruhte Ritter Rudolf's Heldenarm &c." und andere Dichtungen, welche Stolberg als deutschen Balladensänger berühmt machten und seinen Enthusiasmus für die in jener Zeit vorherrschenden Ideen von Freiheit bezeugen, rühren aus demselben Jahre her. Ihm und seinem Bruder, in denen man eine Zierde des deutschen Adels und Volkes begrüßte, ward bald allgemein nachgerühmt, zur weiteren Entwickelung und namentlich des höheren und freieren Characters der deutschen Dichtkunst eifrig mitgewirkt zu haben.

Eine Reise durch das südliche Deutschland und die Schweiz, „dem heiligen Lande der Freiheit und der großen Natur," hatte die

Brüder längst gereizt, wozu noch für den jüngern die Pflicht trat, ein herzliches Verhältniß zu einer schönen Engländerin aufzugeben, deren Andenken er, unter dem Namen Selinde in seinem Gedichte: „Stimmen der Liebe“ aufbewahrt hat. Stolberg glaubte, daß die weibliche Seele überhaupt reiner aus Gottes Hand komme, als die männliche, welche selten vor Erfahrung bewahrt, selten vor der Läuterung rein sey. Die fromme Unschuld, sagte er, soll in einer Glorie wohnen, zu der Niemand hinzugelangen wage, ohne Scheu und heiligen Sinn. Die Versagung der Achtung vor der schönen Einfalt der Jungfrauen ließ sein Temperament zum Ausbruche kommen, weil er die Schönheit jener Einfalt bis in das Innerste der Seele empfand. Er sah, daß eine Jungfrau, für die er Theilnahme empfand, ganz für das Zeitliche erzogen, daß ihr von Natur feiner Geist durchaus vernachlässiget und ihr von Natur feines Herz durch Kälte derjenigen, unter denen sie lebte, gekränkt war, und daß dieses Alles weit mehr als physische Ursachen ihre Gesundheit gänzlich zu zerstören und ihr Leben elend zu machen drohte. Ist man im Jünglingsalter gut, so entsteht leicht Enthusiasmus für das Gute, und man brennt vor Verlangen, ein Held für die Tugend zu werden.

Die Brüder verabredeten sich demnach zu einer solchen Reise im Frühlinge 1775 mit ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem damals in Paris verweilenden Freiherrn von Haugwitz,

„Dem die milde Natur der Gaben schönste, die selten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;
Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb' und stilleren Freuden*).“

Die Freunde trafen in Frankfurt zusammen, wo sie von Goethe mit offener Brust empfangen wurden. Dieser, der eben damals die von ihm gefeierte Lilli vergessen sollte und wollte, gesellte sich als

---

*) Christian Heinr. Carl Freiherr (später Graf) von Haugwitz, mit Dem die Gebrüder Stolberg eine poetische Jugendfreundschaft pflogen, war von Geburt ein Schlesier. Nachdem er eine Reihe von Jahren in Italien und andern Ländern ein fast romantisches Leben geführt hatte, ward er im Jahre 1791 von Friedrich Wilhelm II., auf den persönlichen Wunsch des Kaisers Leopold II., zum Gesandten in Wien ernannt. Ein Jahr darnach kehrte er als preuß. Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Berlin zurück.

Bruder zu ihnen; auch hat er uns von jenem unbefangenen, fröhlichen, muthwilligen Beisammensein ein Gemälde hinterlassen, dessen Schattirungen wohl etwas zu stark sind.

In Darmstadt ließen sie sich der Landgräfin vorstellen, welche Wieland, wenn er auf einen Augenblick Lenker der Schicksale gewesen wäre, zur „Königin von Europa" erhoben hätte.

Nachdem die Reisenden dort auch Mephistopheles-Merk besucht und darauf die berühmte Bergstraße nach Heidelberg durchreiset hatten, trafen sie in Carlsruhe mit Klopstock zusammen, Dessen Unterredung Stolberg so oft stärkte, labte und entflammte. In der Schweiz aber, die sie zu Fuße durchwanderten und wo sie die steilsten Pfade der Alpen bestiegen, wo Stolberg „in den Sennhütten und auf dem Dache derselben, mitten in polyphemischer Milchwirthschaft, die Odyssee las, und auf Schlachtfeldern die Ilias, und wo ihm vor dem Zauber der hohen Natur oft selbst homerische Erscheinungen, wie die Nebel am Gipfel des Pilatus vor der Sonne, verschwanden;" in der Schweiz, wo Stolberg, erfüllt von einer poetischen Freiheitsgluth, einen Freiheitsgesang drucken ließ, trat er und sein Bruder vorzüglich in ein freundschaftliches Verhältniß mit Lavater, Der sie mit herzlicher Liebe in seine Arme schloß; dem sanften und heitern Pfenninger; mit Bodmer, Dessen Vaterlandsliebe so hell und warm war, wie seine Liebe für die Wissenschaften; dem Antistes Heß, in Dem richtiger Verstand mit innigem Gefühl für die Religion sich vereinte, und Ulysses von Salis, Dessen Herz für das Wohl der Menschheit erglühte. Friedrich Leopold war der Erste, dessen Bildniß Lavater zum Behufe der Physiognomik anfertigen ließ; aber nicht der Einzige, dessen geistiges Bild Lavater selbst gewaltig verzeichnete. Auch statteten die Stolberge auf jener Reise Voltaire'n, dem Schutzpatrone der unglücklichen Familie Calas, in Ferney einen Besuch ab. Nach der Trennung von ihrem Haugwitz, Der jeden Genuß der Reise herzlich mit ihnen theilte, und jeden erhöhte, richtete Friedrich Leopold, von Franken aus, ein öffentliches Schreiben an Matthias Claudius, worin er mit Begeisterung ausführliche Nachricht über Lavater gab.

Mit dem Schlusse des Jahres kehrten sie aus der Schweiz zurück und besuchten Weimar, wo man Stolberg bei sich zu behalten

wünschte. Den ihm im Frühjahre 1776 gemachten Antrag des Herzogs Carl August, als Sachsen-Weimar'scher Kammerherr in seiner Residenz ansäßig zu werden, nahm Friedr. Leopold an; jedoch bat er sich noch aus, den Sommer jenes Jahres bei seinen Geschwistern zu weilen, wozu der Fürst seine Einwilligung gab. Indessen veranlaßte die, von der tausendzüngigen Fama übertriebene, Kunde von Genie-Scherzen, die in Weimar vorgefallen sein sollten, und von denen man ganze Odysseen erzählte, den Dichter der Messiade, der Stolberg's väterlicher Freund blieb, und in diesem stets den Wunsch lebhaft erhielt, daß der Gott, auf den er traute und von dem er das Glück und die Ruhe seines Lebens hoffte, Klopstock's Mühe und Treue vergelten möge, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um seinen geliebten Stolberg, wie die Engel den frommen Loth, aus der sündhaften Stadt herauszuführen, was ihm auch gelang.

Im Laufe jenes Sommers entschloß sich Stolberg zur Verdeutschung der ganzen Ilias. Zur Probe gab er den zwanzigsten Gesang in das November-Heft des Deutschen Museums. „O wie klein — schrieb er am 14. Juni 1777 aus Kopenhagen — ist mir Alles in der Welt nun, da ich lebe und webe in homerischen Ideen." Um dieselbe Zeit dichtete er, durchaus im Sinne des kirchlichen Eherechtes, seine Ballade: Die Büßerin.

Sein Bruder, seit längerer Zeit königl. dän. Kammerjunker, ward in dem eben genannten Jahre Amtmann zu Tremsbüttel in der Holstein'schen Landschaft Stormarn, und vermählte sich mit der in seinen Gedichten gefeierten, und von Allen, die sie kannten, hochverehrten Luise, Gräfin von Reventlow, verwittweten Hofjägermeisterin von Gramm.

Friedrich Leopold, gleich seinem Bruder königl. dän. Kammerjunker, wurde bald darauf als Gesandter des Fürstbischofes von Lübeck, Herzogs von Oldenburg, an das königl. dän. Hoflager berufen, mit welcher ehrenvollen Mission er seine öffentliche Laufbahn antrat. Den beiden Brüdern, die bis jetzt fast alle ihre Tage beisammen zugebracht, schlug nun die bittere Trennungsstunde, denn

„Zärtlicher bebte der Freundschaft Bund auf Jonathan's Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden schwur;

Zärtlicher zitterte nicht an Benjamin's Auge die Thräne,
Als sein Joseph lag ihm an der klopfenden Brust!"

Aber Liebesgrüße flogen täglich über Land und Meer und kamen dem schnellsten Läufer zuvor. Mit Flammenwort rief Graf Christian seinem Bruder zu, daß er ihm sei:

Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

So weilte Stolberg denn im Jahre 1778 wieder in Kopenhagen, von wo er seinen in Deutschland zurückgelassenen Freunden unter andern eine Hymne an die Erde zusendete, in welcher er sich, nachdem er den Lauf des Rheines, mit dem Ausrufe anhebend:

„Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth!"

bis in die Schweiz verfolgt hat, über seinen Wohnort in folgender Weise ausspricht:

„Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh'; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet."

Stolberg's, wenn gleich nicht immer treu, so doch mit tiefem Dichtergefühle verdeutschte, Iliade erschien im Herbste d. J. und trug nicht wenig zur Vermittelung der deutschen gebildeten Welt mit dem Alterthume bei. Zu gleicher Zeit trat der Dichter der Noachide mit seiner Uebersetzung von Homer's Werken an das Licht. Wieland, mit der von Merck für den Mercur eingesendeten Recension dieser Uebersetzungen nicht völlig einverstanden, nahm sich die Freiheit, dieselbe hier und da umzugestalten, und schrieb Jenem: „Die Stolberge verdienen, daß man mit Wärme von ihnen spricht, und überdem weiß ich auch, daß sie mich lieb haben und mir ein blos kunstrichterliches, kaltes Lob nicht vergeben haben würden."

Die Gedichte der Gebrüder Stolberg, welche bisher an verschiedenen Orten gedruckt waren, erschienen im Jahre 1779 zuerst in einer Sammlung, herausgegeben von Boje.

Bei Gelegenheit eines kurzen Ausfluges nach Hamburg, den Stolberg im Frühlinge d. J. unternahm, lernte Sophie von La

Roche, die Gattin des Kur-Trier'schen Kanzlers, ihn und seinen Bruder persönlich kennen, was sie einem Freunde mit dem Zusatze meldete: „Die edlen Stolberge sind unschätzbare Menschen." La Roche, der gewandte Staatsmann, wurde im Jahre 1780 von den Geschäften entfernt, worüber sich Stolberg, in einer Zuschrift an Dessen Gemahlin, in folgender Weise erklärte: „— Sie verlassen also das geliebte Coblenz und ihr edler Gemahl wird aus seiner schönen Sphäre herausgerissen. Bewußtsein dessen, was er ist und that, müsse ihn sanft umwehen im Schatten der Ruhe. Die Ruhe eines edlen Mannes ist schön und auch für andere wohlthätig. Im Gedränge der Geschäfte wirkt man mehr, aber vielleicht mit weniger mildem Einfluß als in der Ruhe. Im Zustande der Ruhe verbreitet der Edle sanfte Lebenswärme um sich her, die im Stillen und stark wirket. Ich möchte weinen für unser liebes Vaterland, in welchem zu gleicher Zeit La Roche und Fürstenberg unedlen Cabalen unterliegen... O meine liebe theure Freundin, wie verleiden solche Stürme uns das Leben! Die Bäume, welche gute Menschen pflanzen, werden umgehauen, wenn ihre Früchte reifen, wenn ihre Krone schatten soll." —

Im Sommer 1781 ward Stolberg Oberschenk in Eutin, wo er Agnes von Witzleben, das sechszehnjährige Hoffräulein, eine der schönsten, edelsten Seelen, die sehr Vieles von dem belebenden Hauche des Schöpfers in ihrem Geiste rein aufbewahrt hatte, sah und bald als heißgeliebte Braut umarmte. Das Erwachen zu immer neuem Leben, die Freudigkeit des bessern Selbstgefühls und des Vorgeschmackes einer glückseligen Harmonie des Lebens fühlte Stolberg täglich sich entwickeln. Er näherte sich seiner vollen Blüthe.

Im Mai 1782 knüpfte er das höchst glückliche Band mit Fräulein von Witzleben, welche, allen äußern Schein hassend, nur für ihre Pflichten lebte und dabei voll der höchsten Anmuth war. Wie Voße berichtete, so hatte die Liebe Stolberg's Muse eher gehoben, als vom Singen abgehalten und Stolberg selbst war der Meinung, Hymen werde ihr nicht schaden. In Vorstel, einem ansehnlichen Landgute, dessen schöne Lage auch Klopstock bisweilen dorthin zog und welches damals dem jeder Verehrung würdigen Grafen von Bernstorff zugehörte, befand sich das junge Ehepaar in dem Kreise der Ihrigen sehr wohl. Die Zurückgezogenheit war Stolberg lieb

geworden, da Zufriedenheit und Erheiterung aus seinem Innern quoll. Doch nicht alle Menschen können Schooßkinder des Himmels sein, denen es vergönnt ist, ohne Schweiß des Angesichtes ihr Brod zu essen und in stiller Ruhe die edleren Bedürfnisse ihrer Seele zu befriedigen. Auch schmeckt die Ruhe nur nach der Arbeit. Stolberg behielt jedoch, indem er selbst diese Erfahrung gewann, immer Zeit und Lust, die edlen Triebe seiner Seele zu nähren und den Lieblingen seiner Jugend, den segnenden Musen, treu zu bleiben. Er mußte sich nämlich auf die Uebernahme einer Landdrostei vorbereiten. „Cicero's triduum — schrieb er nach Oldenburg an Halem *) — so schön es auch lautet, so wahr es auch in seinem Munde sein mochte, nimmt mir nicht den Schauer für die dornichten Labyrinthe der Themis, durch welche mich mit keinem Faden der Liebe selbst meine Agnes nicht hindurch leiten kann, Labyrinthe, in deren Mitte die Chikane, ein schlimmer Minotaurus, welchen ich nicht ermorden kann, täglich seine Opfer fordert. Auf der andern Seite hat die Einsamkeit und Schönheit des Landlebens einen Reiz für mich, nach welchem meine Seele immer geschmachtet hat, und lange hätte ich das Hofleben nicht ausgehalten... Ich bitte Sie, sagen Sie mir, welches Recht dort gilt und wie ich, der Justiz entlaufener, mich in ihre Geheimnisse wieder kann initiiren lassen. Es ist ein Unglück, daß gewissen Leuten das, was in zehntausend Compendien steht, immer Geheimniß bleibt; die heterogene Materie separirt sich von der Seele, wie Oel vom Wasser."

In dem Winter auf das Jahr 1783 besorgte Stolberg, mit Hülfe von Voß, die erste rechtmäßige Ausgabe von Hölty's Gedichten; auch übersetzte er damals, und zwar con amore, den Prometheus, die sieben Helden, die Perser und die Eumeniden des Aeschylus, den

*) Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie; herausgegeben von C. F. Strackerjan. Oldenburg, 1840. Von Halem starb im Jahr 1819 als herzogl. oldenburg. Justizrath und erster Rath in der Regierung zu Eutin. Im Frühjahre 1800 lösete Stolberg (Der Johnson nicht mochte, weil dieser keine Empfindung für Ossian hatte) das freundschaftliche Verhältniß, in welchem er bis dahin mit von Halem gestanden, und zwar aus dem Grunde, weil Dieser einem Manne Weihrauch streuete, der, wie wenige, Stolberg's moralisches Gefühl empört hatte.

Dialog in fünffüßigen Jamben, die Chöre in dithyrambischem Sylbenmaße. Nur im Prometheus übertrug er die Chöre in regelmäßiger Versart. „Hingerissen, sagte er, hat mich der Flammenstrom meines Dichters und fast jeden Plan anderer Lectüre oder Arbeit verwüstet.“ Zugleich dichtete er, und zwar in dem nämlichen Versmaße, dessen sich einst die Griechen in ihren Spottgedichten bedienten, jene, von seinem Dichtergeiste durchglüheten, didaktischen Satyren, die er unter dem Titel der: „Jamben“ zuerst in verschiedenen Heften des damals von Boje herausgegebenen Deutschen Museums veröffentlichte und welche bald in Deutschland vielfachen Lärm hervorriefen.

Stolberg's Schwester Auguste, Deren eigenthümliches Verhältniß zu Goethe vor einigen Jahren zur öffentlichen Kenntniß gebracht ist, reichte im J. 1783, nach dem Heimgange ihrer ältern Schwester, dem königl. dän. Staatsminister Andreas Petrus, Grafen von Bernstorff, ihrem verehrten Schwager, ihre Hand. Die zweite Hälfte jenes Jahres brachte Stolberg, Der durch seine Agnes zu einem frohen Vater gemacht war, bei seinem Bruder in Tremsbüttel zu: ein Aufenthalt, den er vorzüglich liebte. Von dort schrieb er unterm 1. Dec.: „Wie still und glücklich uns in der ländlichen Hütte die Stunden verstreichen, würden wenige Städter mir glauben. Mein Bruder und ich, unsere Frauen, unsere Nichte und der Kleine sind die ganze Gesellschaft. Ich rechne noch dazu die Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzosen und unsre lieben Landsleute. Ich fürchte mich schon auf die Zeit, da mein lieber Plutarch wird ausgelesen sein, welchem ich die Frühstunden widme. Diese langen Abende habe ich mit Cook die Welt umsegelt, auch hat mein lieber Tibullus mich zum Dritten aufgenommen, wenn er mit seiner Neära glücklich war. Mit Agnes lese ich den Thomson, mit Luisen täglich eine Stunde im Virgil. Mit beiden lese ich die Lebensläufe (von Hippel) wieder. Mein Bruder hat jetzt die Elektra des Sophocles übersetzt, und nur zwei Stücke noch übrig. Ich habe kleine Gedichte gemacht, aber wenige. Wenn ich recht im Schwelgen der Lectüre bin, so dichte ich wenig.“

Die bezeichnete Gesellschaft begab sich im Sommer 1784 nach Carlsbad, wohin unsern Stolberg Krankheitsursachen führten. „Wir haben — meldete er von dort unterm 21. Juni — den lieben Harz, Gleim, Goethe, Ebert, Jerusalem, Herder, Wieland und das Erz-

gebirge gesehen. Gleim, Herder und das Erzgebirge sind neue, aber sehr geliebte Freunde, die andern aber sind mir alle beim Wiedersehen noch viel theurer geworden, als sie schon waren. Von Freund Homer sage ich nichts, der mich — oder vielmehr den ich, wie der Schatten den Körper, immer begleite, aus dem ich immer die höchste reinste Fülle des Schönen wie aus der Natur schöpfe. — Von hier werden wir nach Töplitz gehen, und von dort nach Dresden, dann über Dessau nach Holstein und von da über Oldenburg hin nach Neuenburg."

Letzteres war nämlich der, im Herzogthume Oldenburg gelegene, Ort seiner Bestimmung. Doch sollten noch mancherlei Verhältnisse dazwischen treten, bevor er denselben erreichte. Da der Herzog ihm in Rücksicht auf die Beschwerden, welche in der Winterzeit von einer Einrichtung in einem eben erst fertig gewordenen Hause unzertrennlich sind, einen mehrmonatlichen Urlaub ertheilt und andrerseits seine Schwester ihn sehr dringend nach Kopenhagen eingeladen hatte, so verlebte Stolberg mit seiner Gemahlin den kommenden Winter in Deren Hause.

Aus Kopenhagen schrieb er am 6. Januar 1785 an Halem: „Ich lebe hier so vergnügt, als ich in der Stadt leben kann, aber ich fühle täglich mehr, daß die Stadt so wenig mein Element ist, wie dem Fisch die Erde oder dem Vogel das Wasser. Ich mache es mir so leicht gleichwohl, als möglich, entziehe mich ganz der grand monde und lebe blos den Meinigen, einem Zirkel von Freunden und den Büchern. Jetzt macht mich Herodotus sehr glücklich. So oft das Wetter schön ist, fliege ich aufs Land und komme heim (nicht heim, keine Stadt hat ein heim), komme zurück in die Stadt gestärkt und erfrischt. — Ich schicke Ihnen hier meinen Timoleon. Ich wünsche sehr, daß Sie mit dem ersten Schritt meines Cothurns zufrieden sein mögen. Timoleon ist ja auch ihr Liebling unter den Helden des Alterthums. — Mein Bruder hat auch ein Schauspiel gemacht, Otanes, aus der persischen Geschichte. Der Inhalt ist im höchsten Grade interessant."

Ueber Stolberg's Timoleon, ein Trauerspiel mit Chören, äußerte Boje: er habe seit langer Zeit nichts gelesen, was ihn so gehoben und gerührt hätte, und er zähle es ohne Bedenken den wenigen Meisterstücken unserer Sprache bei.

Kaum in Neuenburg angelangt, empfing Stolberg den Auftrag,

die Trauerbotschaft von dem Tode seines Fürsten, Friedrich August, des Stifters der Linie Oldenburg und ersten Herzogs dieses Landes, der Kaiserin Catharina II. zu überbringen.

Bei seiner Durchreise durch Königsberg suchte er Hamann, den Magus des Nordens, auf, unter Dessen ihm bekannt gewordenen vielen andern brieflichen Aeußerungen ihm immer auch die folgende sehr zusagte: „Unser Geist ist nur alsdann wachend anzusehen, wenn er sich Gottes bewußt, ihn denkt und empfindet, und die Allgegenwart Gottes in und um sich erkennt, wie die Seele eines wachenden ihre Herrschaft über den Leib, und der Leib die Eindrücke eines geistigen Willens ausdrückt. Ein Mensch, der in Gott lebt, wird sich daher zu einem natürlichen Menschen verhalten, wie ein wachender — zu einem schnarchenden in tiefem Schlaf — zu einem träumenden — zu einem Mondsüchtigen."

Aus St. Petersburg sandte Stolberg, Der die Poesie eine Tochter der Sehnsucht nannte, seiner Agnes eine poetische Epistel, in welcher er sang:

„— Die Muse, die mich nie verließ,
Verließ mich, ach, mit Deinem Abschiedskuß!
In Deinen Händen blieb die Leyer, spät
Ward ich's gewahr, ich suchte sie und fand
Sie nicht; die strenge Muse ließ mir nur
Das Täflein und den Griffel, doch auch er
Ist mir aus ihren Händen werth, und werth
Ist Dir des dürft'gen Briefes treuer Sinn.
Er sagt Dir, was Du weißest, aber doch
Noch gerne hörest: daß ich ohne Dich
Nicht leben könnte — —"

Halems Freund von Ungern-Sternberg meldete Demselben unterm 4. Dec. d. J.: „Von unserm Stolberg haben wir aus Petersburg die Nachricht, daß er sich den Beifall der höchsten Herrschaften in einem ganz vorzüglichen Grade erworben hat. Die Kaiserin liest seinen Homer mit vielem Eifer, und der Großfürst und die Großfürstin haben durch ihre zutrauensvolle und herablassende Güte den tiefsten Eindruck auf sein dankbares Herz gemacht."

Durch die Verleihung des großen St. Annen-Kreuzes ehrenvoll ausgezeichnet, kehrte Stolberg am 16. d. M. nach Holstein zurück,

um mit dem Beginne des Jahres 1786 endlich sein Amt in Neuenburg anzutreten, in dessen Wahrnehmung er denn auch bald Zufriedenheit und das Glück der Ruhe empfand. Seine Gemahlin, die auf dem Lande geboren und erzogen und am Hofe nicht daheim war, freuete sich imgleichen, ihre Sehnsucht nach stiller, ländlicher Ruhe befriedigt zu sehen. Beide verlangten nach herrlicherer Mittheilung und höherem Leben, als der bunte Alltagsgang gewährt. Beide waren immer, wenn Störche und Schwalben wieder kommen, und Alles in der Natur sich regt, wanderungslustig. Nun war ihnen genug Gelegenheit vergönnt, ihre Luftbegierde zu befriedigen, und Stolberg, sich von dem Actenstaube zu reinigen und in die bessere Welt zu erheben. Ein Dichter war dann immer in seiner Tasche und ward im Grase liegend gelesen, während der Baum über ihnen rauschte und die lieblichen Sänger der Büsche, herbei gelockt durch seiner Agnes melodische Stimme, ihre Gesänge anstimmten und Alles in ihnen mit rauschte und sang. Agnes war die Zierde des Gartens, die Königin der Blumen; sie mahnte an den Paradiesvogel, auf dessen Gefieder alle Edelsteine funkeln, und dessen Nahrung in dem Thaue und dem Bade reiner Lüfte bestehet. So zehrten sie an kleinen Freuden und Schönheiten, während Anderen zwischen dem vielen Schönen die Wahl schwer wird. Doch wurden auch ihre Herzen gesättigt; denn das Beste muß immer von Innen kommen. „Ruhe, Freude und herzliches Willkommen der Freunde, Einfalt und Freiheit sind immer hier — schrieb Stolberg am 13. Juni d. J. — Auf solche Mitgäste kann man nur Freunde einladen, aber diese auch von Herzen.“ Und unterm 14. Juli: „Mir ist wohl; ich lehre die Tauben der Venus Urania, im Gesimse des Tempels der Themis zu nisten.“

Damals richtete Stolberg an Lavater, Der nach Bremen gereist war, ein Gedicht, worin er sich entschuldigte, daß er Jenen nicht dort besuchen könne. Er sagt in demselben:

Wie einen Luftball Dich zu sehen,
Dich wie ein Wunder aus der See,
Wie eine fremde Aloe,
Um welche starr die Gaffer stehen,
Eilt nicht Dein Freund der Weser zu — —
Geliebter, soll in süßer Ruh'
Ich Dich, wie vor elf Jahren sehen,

So höre Deines Stolberg's Flehen,
So eile meiner Hütte zu,
Wo in der Laube kühlem Wehen
Nur stille Freuden sich ergehen;
Wo Freiheit in der Einfalt Schooß
Ein Liedchen singt, auf weichem Moos;
Wo keusche Lieb' ein Nestchen bauet,
Und sich dem Schatten anvertrauet;
Wo nicht ein Störer uns umschauet,
Vor welchem meiner Seele grauet."

Lavater'n war es indessen nicht möglich, Stolberg's Wunsche, daß er bei ihm von seiner mühseligen Reise-Existenz ausruhen möchte, nachzukommen.

In den „Schauspielen mit Chören," welche die Gebrüder Stolberg im Jahre 1787 erscheinen ließen, ist der erste Versuch enthalten, die griechische Tragödie für die deutsche Bühne brauchbar zu machen, und besonders den Chor der Griechen auf ihr wieder einzuführen. Auch leuchtet das Bestreben der Dichter hervor, das Drama, so viel als möglich, episch zu gestalten. Von den vier in jenem Bande enthaltenen Schauspielen: Theseus, Belzaser, Otanes, der Säugling, gehört das erste und das vierte, eine kleine dramatische Phantasie über die Kindheit Homer's, dem Grafen Friedr. Leopold. Sämmtliche Stücke sind in fünffüßigen Jamben und in Chören, die lyrische, regelmäßige Sylbenmaße haben, abgefaßt.

Seinen im Jahre 1782 veröffentlichten „Gedichten aus dem Griechischen" ließ Graf Christian nunmehr seine Uebersetzung des Sophocles folgen.

Um dieselbe Zeit begann Stolberg seine „Insel" zu dichten, jenen politischen Roman, in welchem er das Ideal einer Republik darzustellen versuchte.

Sobald Voß die Uebersetzung des ersten Gesanges der Ilias vollendet hatte, theilte er dieselbe Stolberg mit, Der nach Lesung derselben äußerte: „Es würde mir für mich selbst Leid thun, wenn ich verblendet genug wäre, nicht zu sehen, wie sehr Voß meine Uebersetzung übertroffen hat." In Voß'ens Hexametrologie, meinte Stolberg, sei gewißlich viel Wahres enthalten, aber diese Künsteleien waren Stolberg's Natur zuwider. Vor weiblichen Abschnitten sich so

sehr als möglich zu hüten, behauptete er, lehre das Ohr. Richtige Prosodie setze jede Versart voraus. Das Feinere gehöre der Begeisterung selbst; ihr Strom runde die Kiesel der Sprache, aber feilen thue er nicht. Sollte er, Stolberg, jemals sich selber so feind sein, daß er sich mit Theoreteleien befaßte, so würde ihm folgende Regel eine der ersten scheinen: Jeder prosodisch richtige Vers, der dem ungelehrten Ohre schmeichelt, ist gut. Und was von dem einzelnen Verse gilt, gilt auch von der poetischen Periode.

Mit Freude vernahm Stolberg im Frühjahre 1787 die Nachricht, daß sein Freund Dalberg Coadjutor von Mainz geworden war; gewiß — äußerte er — eine Wahl, die jeden guten Deutschen freuen muß.

Einige Monate darauf war ihm wieder ein Aufenthalt in Borstel verstattet, von wo er unterm 5. Juli berichtete: „Dieser Sommer hat verschiedene Freunde aus verschiedenen Gegenden nach Holstein geführt und so vollzählig sehe ich den Zirkel meiner Geliebten vielleicht nie wieder versammelt. Ein Gedanke, der die sublunarischen Zusammenkünfte immer, mehr oder weniger, begleitet. Mit Klopstock, dem ewigen Jünglinge, habe ich anderthalb schöne Tage in Eutin bei unserm Voß zugebracht und hoffe, ihn bald hier zu sehen. — In diesen Tagen habe ich einen jungen Menschen gesehen, der aus Sicilien und Italien zurück kam. Er hat vieles gesehen, aber mit dem Blick eines Dilettanten, mit todtem, pragmatischem Blick! Ach! dachte ich, warum hattest du Bücherwurm nicht mein Herz, oder ich dein Glück, das zu sehen!"

Ueber Heinse's Ardinghello sprach sich Stolberg in einem, gleichfalls an Halem gerichteten, Briefe, datirt Neuenburg den 20. Nov. d. J., in der folgenden characteristischen Weise aus: „Hier sende ich Ihnen den Ardinghello zurück. Es ist das Büchlein mit vielem Geist und Feuer geschrieben, aber der Geist ist ein böser Geist, das Feuer verzehrend, weder erhellend noch erwärmend. — Wenn mich das heilige Gastrecht mit den Männern von Oldenburg zu einer Bitte berechtiget, so bitte ich: O ihr Männer von Oldenburg! verbrennet das böse Büchlein, wenn euch an der Tugend eurer Weiber, Schwestern und Kinder etwas gelegen ist! Was sollen sie mit einem Buche, welches durch sehr höhnische Seitenblicke die Religion verdächtig machen,

und mit mehr als epikuräischer Sophisterei jede Tugend aus dem Wege raisonniren will! Mit einem Roman, dessen Held ein Erzbösewicht ist, welcher jede blutige That, jede Stillung schändlicher Triebe beschöniget! Welcher die unzüchtige Cäcilia uns als einen Engel aufdringen will und, unzufrieden mit dem bloßen Meuchelmorde, noch aus satanischer Bosheit dem Sterbenden Worte, die ihm bitterer als der Tod sein müssen, zuflüstert! — Hie und da sind treffliche Bemerkungen. Aber in der Seichtigkeit seiner Philosophie erkenne ich den Mann, der in der Malerei mehr Werth auf Farbenauftrag als auf das richtige Zeichnen legt. In der Stelle, wo er das sagt, zeichnet er sehr richtig die Silhouette seines Geistes. — Im freien Athen hätte kein Schriftsteller ungestraft die Tugend so angreifen können, keiner ungestraft sagen können, daß alle Gesetze und Moral nur Bande für den Pöbel wären; aber wir Deutsche halten nur zu oft Frechheit für Freiheit, schmeicheln den Großen, und entschädigen unsere Eitelkeit durch Schmähung dessen, was gut und edel ist. — Wenn das Büchlein auch wirklich mit d e m Genie geschrieben wäre, auf welches es so lauten Anspruch macht, so würde ich es doch mit eben dem Unwillen, als wäre es ein genievolles Pasquill auf meinen Vater, lesen. Oder sollen uns etwa Religion und Tugend minder lieb und ehrwürdig, als ein Vater, sein?"

Während jenes Winters machten Stolberg wiederum Gichtleiden zu schaffen. Auch empfand er die sanften Einflüsse der milderen Frühlingsluft des Jahres 1788, ohne sich des herzstärkenden Gefühls der Genesung ganz zu erfreuen.

In einem Schreiben, welches Stolberg unterm 28. April d. J. an Jacobi richtete, und in welchem er sich für Lavater gegen die Berliner Ankläger Desselben erklärt, äußerte er:

„In einem gewissen sublimen Sinne kann man sagen, daß die Wahrheit der Vertheidigung nicht bedürfe; aber ihre objective Unumstößlichkeit ist ein trauriger Trost für den Freund der Menschen, für einen Vater, welcher Zeiten fürchtet, in welchen seine Kinder unter getauften Heiden, vielleicht unter ungetauften Heiden leben werden.

Das neue Halbchristenthum, welches den Sohn Gottes nur zum größten und besten Gesandten Gottes macht, kann nicht bestehen, da ihm die Bibel auf allen Seiten widerspricht.

Der Naturalismus, dessen Unsystem auf Wolken, welche jeder Wind verwehet, jeder Strahl schmelzt, schwebend getragen wird, kann auch nicht bestehen.

Aber decidirter Pyrrhonismus und practischer Atheismus auf der einen, stockblinder Aberglaube auf der andern Seite können so dicht bei einander wohnen, daß der Religion kein Plätzchen übrig bleibt und sie von Neuem in Wüsten gejagt wird.

Aber es ist noch eine Hoffnung, daß die wahren Christen sich genauer anschließen werden, daß die unseligen Folgen des Unglaubens einleuchten werden, daß, von Irre zu Irre, von Zweifeln zur Verzweiflung gejagt, die Menschen zur einfältigen göttlichen Weisheit der Bibel zurückkehren werden. Die Mitglieder unserer Kirche hätten sich nie so verirrt, wenn die meisten Hirten der Heerde nicht so unwürdig wären. Es ist natürlich, daß ihre Stimme je länger je mehr den Credit verliere.

Wen wahrer Geist, wen Eifer und Liebe salben, der rede! Der gesalbte Laie wird mehr gehört werden, als selbst der gesalbte Geistliche, welcher vom Worte des Lebens sich leiblich nähren muß.“

Stolberg's im Stillen genußreiches häusliches Leben in Neuenburg, in dem er als einen Vorzug vor Hemsterhuys' goldenem Zeitalter erkannte, daß der Mond aus seiner glücklichen Welt nicht verbannt sei, wurde bisweilen durch Besuche, namentlich von seinen Geschwistern, deren Herzen, gleich dem seinigen, für die geräuschlosen Freuden des Hauses sehr empfänglich waren, wo möglich noch erhöhet. Doch ward der Genuß dieses edlen Stilllebens plötzlich zerstört. Denn nach einem kurzen, leicht scheinenden Unwohlbefinden schlummerte Agnes, Deren Herz Freude, Zufriedenheit und volle Lebenslust erfüllte, geschmückt mit jedem höheren Frieden der Unschuld und jedem Reize des ewigen Lebens, — am 15. Nov. d. J. — sanft ein, um nur in der himmlischen Heimath wieder zu erwachen.

„Liebst Du mich mehr als Ihn?“ so fragte warnend,
Als sie lebte, die Holde! Denn sie liebte
Mehr als mich, Alliebender! Dich! der Weiber
Zärtlichste, mehr Dich!

Siehe, sie fühlte nicht des Engels Hippe!
Schnellgereifet am Strahle Deiner Liebe

Fiel in Deine lösende Hand sie, schien mir,
Todt schon, zu schlummern!

Hätte, während sie mit ihrem Stolberg in ungestörter Harmonie dahin lebte, eine gewaltige Hand den Vorhang der nahen Zukunft aufgehoben: wie groß würde der Schrecken gewesen sein! Nun lebte Stolberg in täuschender Hoffnung fort bis zum letzten Augenblicke und erkannte den Todesengel nicht, als er erschien, die vollendete Seele in ihr himmlisches Vaterland zu führen. So leicht entfloh der nur scheinbar gefesselte Geist seiner drückenden Hülle. Weder Gram und Angst, noch Sorge und Kummer umzogen bange das glühende Mutterherz. Die geliebte Selige, die nun in dem Lande der Wesen und der Wahrheit ihre Heimath gefunden hatte, war wahrhaft, rein und liebend wie wenige. Jede zarte Saite ihres Herzens bebte vor Liebe und Innigkeit und der Geist der Verklärten schwebte über allem Dem, was sein war. Stolberg und sie waren mit und durch einander glücklich wie wenige. Gott ließ ihm Trost zu Theil werden, wie Er es vermag und wie nur Er es vermag. In dem Umgange mit einer solchen Seele offenbart sich vieles Unaussprechliche und das Edelste, was wir empfinden können, stellt sich belebt uns dar, in der geliebten Gestalt. Jeder Tag des flüchtigen Lebens ziehet mit sanfter Hand die Bande der Vereinigung näher zusammen. Wir wissen, daß diese Vereinigung ewig sein soll, aber sie thut uns zu wohl in der Zeitlichkeit, als daß wir hienieden nicht geneigt sein sollten, die Aussicht auf die ewige Verbindung als einen Blick in die Ferne anzusehen, der uns mehr über bevorstehende Trennung täuschen, als uns über sie erheben soll. Erfolgt sie nun wirklich, so fühlen wir uns anfangs wie zerrüttet in der Betäubung namenlosen Wehes. Aber nach und nach werden wir — ohne Zweifel nicht ohne, sei es mittelbare, sei es unmittelbare Einwirkung der Dahingeschiedenen — inne, daß der Tod das Band fester zusammen zog, daß die Vereinigung kräftiger und reiner geworden als zuvor. Wir werden es dann recht inne, daß wir Pilger sind und die Heimath suchen sollen, wo die geliebten Vollendeten unserer harren.

Sobald der tief gebeugte Stolberg von seinem Fürsten den nachgesuchten Urlaub erhalten hatte, verließ er das für ihn nun verwaisete Neuenburg, um jenen Winter bei Freunden, die ganz seinen Verlust empfanden, zuzubringen. Zunächst suchte er eine Zuflucht in Trems-

büttel bei seinem Bruder. Nachdem er daselbst einige Zeit in stillster Zurückgezogenheit verweilet, begab er sich nach Emckendorf, dem unweit Kiel gelegenen Landsitze seines würdigen Freundes, des Grafen Friedrich von Reventlow, (Der späterhin als Curator der Universität Kiel wirksam war, und als königl. dänischer Gesandter am preußischen Hofe zu Berlin starb,) einem Manne von vielseitiger Bildung und eigenthümlicher Schärfe des Geistes, der zugleich ein gläubiger, herzlich demüthiger Christ war und Dessen Gattin Julie, geb. Gräfin von Schimmelmann, ein Schleier vom feinsten geistigen Dufte umfloß, so daß Alle, die sich ihr nahten, über den milden Glanz der schönen Seele staunten, welche, bei anhaltenden körperlichen Leiden, so rein über die irdischen Fluren hinüber wallte.

Ein Gedanke blieb noch beständig in ihm und kein Geschäft, keine Zerstreuung des Lebens konnte denselben ihm nehmen oder nur irgend lange unterbrechen. Die Verklärte stand noch immer vor seiner Seele und kein Leid, keine Freude begegnete ihm, daß er nicht zu ihr hinmochte und schmerzlich ihre Trennung fühlte. Gramerfüllt und kummerbelastet irrte er umher und suchte sie, die seine Seele liebte; aber er fand sie nicht mehr und, erfüllt von dem mächtigen Schauer der Trennung, versank er in namenlose Wehmuth, daß er schon jetzt ihre Urne mit Epheu umkränzen solle. Was er einst in süßer Schwärmerei in einer für Agnes gedichteten Ode gewünscht hatte, war erfüllt:

„Ich müsse weinen, Agnes, bei Deinem Grab'!
Es wird mir Trost sein, daß Du um mich nicht weinst,
Daß mein der Jammer ward, und daß Du
Weinen mich siehst aus des Himmels Lauben."

Nun hatte sich ihr zuerst die Gruft geöffnet zu dem heiligen Schlafe. Nun ertönte ihm zuletzt Philomele's Klage. Nun konnte er ihr friedenreiches Grab mit Blumen schmücken! Wie oft mag er mit dem ersten Strahle der Morgenröthe, im sanften Schimmer des Mondes, und unter dem funkelnden Sternenhimmel sein Herz durch heiße Thränen der Sehnsucht erleichtert; wie oft, wenn er mit heiligem Ahnungsschauer zu jenen Hütten der verklärten Geister emporschaute, die Kräfte der künftigen Welt empfunden, und wie oft mag ein solcher Himmelsblick ihn gestärkt haben, ein Leben zu ertragen, in welchem Sie ihm fehlte.

„Was einem Sterblichen eine Sterbliche sein kann, — äußerte er, — das war mir meine Agnes; ich fühle den bessern Theil meines Selbst von mir abgerissen, der andere Theil wird mit dem Leben verbluten. Der Allliebende hat die schöne, reine, an ihm hangende Seele freundlich zu sich genommen und wird mich einst mit ihr vereinigen.“ Je mehr die Anschauung der höhern Welt seine Seele erfüllte, desto mehr empfand er, daß das heilige Band, welches sein Leben verschönert hatte, keine irdische Trennung zu zerreißen im Stande sei. So lebte er, in süßer Erinnerung, gestärkt durch den Anblick der Kinder, welche den Geist ihrer verklärten Mutter athmeten, und überschwenglich gestärkt durch den Blick in die große Zukunft. Denn er wußte und fühlte es, daß nur diese den süßesten Freuden des Lebens Bestand und Gehalt giebt. Er hoffte, daß der Gott, der sich im Munde der Kleinen sein Lob bereitet, auch die ihm anvertrauten Kinder in seine Obhut nehmen werde. Trauernd in diesem Thale der Thränen, folgte er der Einladung seines Heilandes, der in der Gestalt eines Knechtes auf Erden wandelte, der am Tage der Trübsal Diejenigen stärket, welche auf Ihn hoffen; der Allen, die ihm gehorsam sind, Urheber der ewigen Seligkeit geworden, und suchte bei Ihm, durch dessen heiligstes Blut er erlöset war, Ruhe für seine Seele. Der Herr war sein Stab und seine Stütze, und das Kreuz ein sicheres Zeichen der Auserwählung.

Stolberg's Schicksal fand allgemeine Theilnahme, nicht nur unter seinen nahestehenden Freunden, sondern auch unter den Fürsten, mit denen er in ein persönliches Verhältniß getreten war.

Aus Tremsbüttel schrieb er unterm 9. März 1789 an Halem: — „Was sagen Sie dazu, daß Ihr zermalmter Freund noch Muth hat, den Antrag, als dänischer Gesandter nach Berlin zu gehen, anzunehmen? — Ach! dieser Muth strömt nicht mehr aus der Quelle; er wird wie ein Springbrunnen durch den Druck erpreßt. — Wie könnte ich nach Neuenburg zurückkehren, wo ich der Glücklichste aller Menschen gewesen bin! — Ostern soll ich schon in Berlin sein. Meine Kinder und Käthchen*) werden mir folgen, sobald ich ein

*) Seine Schwester, die Gräfin Katharina.

Haus eingerichtet habe, ich hoffe in der Mitte des Sommers ... Gedenken Sie mit Liebe des freiwilligen Exulanten."

Erfreut, aus einer Zuschrift von Halem zu ersehen, daß Derselbe den Schritt seines unglücklichen Freundes nicht mißdeute, versicherte ihm Stolberg, daß weder Leichtsinn noch Verzweiflung, aber tiefes Gefühl, daß er nach dem Tode seiner Agnes in Neuenburg weder nützlich sein, noch auch den geringen Grad von äußerer Ruhe, dessen er sich noch fähig fühlte, behalten könnte, ihn auf eine neue Bahn führe. „Der stille Bach meines Lebens, — schrieb er unterm 23. März d. J. — auf welchem ich überselig im kleinen Nachen umher fuhr, ist versiecht und mir bleibt nur das große Meer übrig, auf das ich mich, nicht aus Wahl der Neigung, aus Wahl der Nothwendigkeit wage. — Eutin rief mir tausend selige Erinnerungen bräutlicher und ehelicher Seligkeit zurück, und in dem Hause, in welchem ich sie heimholte, hat Voß Jonathansthränen mit mir geweint."

Und in einem Briefe vom 3. April d. J. äußerte er: „... Ich in Berlin! Ich komme mir dort vor, wie Marius (die Größe des Mannes abgerechnet) unter den Trümmern von Carthago, in der Sandwüste Libyens. Wiewohl ich ein Flüchtling auf Erden bin, seitdem die freundliche Schutzheilige meinen Heerd verlassen, soll doch mein Haus frei bleiben vom kalten Zugwinde der Berliner. — Besuchen Sie mich immerhin, Sie werden mich finden unter den kleinen Trümmern meiner häuslichen, ehemals wonnevollen Existenz."

Zu Ostern d. J. folgte Stolberg dem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe und begab sich als kön. dänischer Gesandter nach Berlin, wo er die Freude hatte, in einer critischen Periode, seinem Hofe nützlich zu werden. Von dort schrieb er unterm 23. Mai: „Ich habe das Herz nicht frei genug, um anhaltend lesen zu können und scheue noch die Einsamkeit des Waldes so sehr, daß ich kein tête à tête mit der Nachtigall aushalten kann. Ich finde einige Erleichterung, wenn ich ausreite; die Bewegung des Pferdes betäubt ... Die Geschäfte sind mir jetzt willkommen. Doch habe ich wieder eine griechische Lectüre, den großen Demosthenes, angefangen. — Ich freue mich, daß ich bin; denn ich werde sein!" —

In einem damaligen Briefe Stolberg's an Jacobi that Jener die Aeußerung: „Es wird mir immer weh und drückt mich, wenn

ich Leute sehe, die da glauben, ohne einen Gott leben zu können. Schon mit Naturalisten gehe ich ungern um. Was hilft Uebereinstimmung in der Denkungsart, wenn die edelste Saite des einen so ganz anders als die andere gestimmt ist." In einem andern, gleichfalls an Jacobi gerichteten, Schreiben sagte Stolberg: „Das Geheimniß des Lebens, dessen Sie erwähnen, ist und bleibt uns hier ein Geheimniß, der Art und Weise nach. — — O mein Freund, im Thale des Jammers, durch welches die Hand des Allliebenden mich leitet, ist es zwar nächtlich um mich her; aber ich fühle, ich fühle die Morgenluft, und rufe mit einer durch Mark und Bein gehenden Ueberzeugung: Wohl uns, daß wir sind, denn wir werden sein!" — In Berlin that ihm in jener Zeit besonders wohl der Umgang mit Spalding, Der, Stolberg's Ausdrucke nach, alle Vortheile der Jugend, des männlichen und hohen Alters im Brennpuncte des Geistes und Herzens concentrirte.

Als Stolberg im Sommer d. J. das seinem Herzen Theuerste, seine Kinder, aus Holstein abholte, mußte es ihm sehr erfreulich sein, wiederum, wenn auch nur für kurze Zeit, in jenen Kreisen zu weilen, in denen sich kein Mitglied befand, welches dem Unglauben des Zeitalters huldigte. Unbekannt mit der katholischen Religion, und eben deshalb dieselbe weit verbannend, hing man dort treu und starr dem lutherischen Glauben an. In diesem suchten die Herzen die religiöse Befriedigung, ihren höchsten Lebenstrost und die Begeisterung des christlichen Lebens.

Zurückgekehrt nach Berlin, äußert er in einem Briefe vom 27. Oct. d. J.: „Auf dem dürren Isthmus der Gegenwart stehend erquicke ich mich mit Blicken auf die See der vorigen Jahre und auf den Ocean der großen Zukunft! — Nichts tröstlicheres konnte mir in meiner jetzigen Situation widerfahren, als die Sendung meines einen Neffen als Legationssecretair in Berlin. Es ist ein herrlicher und herzlicher Jüngling, den ich von seiner zartesten Kindheit an mit der feurigsten Zärtlichkeit liebe. Ich fand ihn in Holstein und er reiste mit mir her."

An diesem hochgesinnten Grafen Christian Günther von Bernstorff, Der zugleich mit dem Namen den Geist seines Vaters erbte; an diesem im reichhaltigsten Sinne des Wortes gutedlem (καλοκἀγαθῷ)

Manne hatte der preußische Staat einen Mann erworben, desgleichen es gewiß nicht viele giebt.

In Berlin konnte Stolberg weniger als jemals Alles thun, was er gern wollte, und zu der Zeit, da er es wollte. Seinem Ausdrucke nach riß ihn dort die Gosse der großen Welt von leerem Taumel zu taumelvoller Leere und ermattete ihn über alle Maßen. Er fühlte tief, daß Liebe das Einzige ist, was Menschen, Zeit und Raum nicht rauben können, wenn sie auf Gott gegründet ist. Das Mitgefühl der treuesten Freundschaft, welche das Wohl und Wehe des Lebens, das ihn traf, theilte, vermißte er fortwährend und sein verödetes Leben lag ihm sehr schwer auf dem Herzen, als Gott ihm ein neues Glück aufblühen ließ, indem er ihm eine Lebensgefährtin zuführte, die Stolberg's würdig und seinen Kindern eine zweite Mutter war.

„Werden Sie Ihren armen Freund begreifen, — fragte er unterm 4. Januar 1790 von Halem, — der es wieder wagen mag und wagen kann, nach dem Tode der ewig Geliebtesten eine zweite Verbindung einzugehen? Ich kann des süßen weiblichen Umganges nicht entbehren. Die gestürzte Fackel des freundlichen Genius wäre mir lieber gewesen, als die Fackel des Hymen; aber jene darf ich nicht stürzen, so lange sie lodern soll. Und so viel Ruhe und Freude mir nach Agnes' Tode noch zu Theil werden kann, wird mir in den Armen meiner geist- und liebevollen Sophie zu Theil werden. Es ist ein sehr edles liebes Mädchen. Sie ehret meinen Schmerz, den sie lindern, nicht stören kann, auch nicht stören will.

Meine Kinder, welche ich von jeher ihrer Mutter wegen mehr noch liebte, als weil es meine Kinder sind, machen mir täglich neue Freuden. Das sanfte, edle, liebevolle Wesen der Holdseligen belebt ihre Kinder, und so manche Züge der Miene und des Characters vergegenwärtigen mir die ewiggeliebteste! sie machen auch das Glück meiner guten Schwester, welche sich ihnen mit beispielloser Liebe und Treue widmet. — Meine Braut ist eine vier und zwanzig jährige Gräfin Redern. Jetzt ist sie in Sachsen. Ich denke sie in einigen Wochen auf einige Tage zu besuchen und gegen Ende März sie heimzuholen. — Daß ich nicht dichte, bedarf ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Zerknirscht von einem Schmerz, den der Welttaumel betäubt, und betäubend reizt, fehlt mir die Freiheit des Geistes, fehlen

mir die Stunden süßer Muße, welche den Dichter sanft hin und her wiegen, bis plötzlich die Flamme des Gesanges ausbricht, — Kaum bleiben mir einige Stunden zur Lectüre, aber man liest nur mit halbem Genusse, wenn man nicht ad ruminandum Stunden der Muße hat. Jetzt lese ich wieder den guten alten Homer, für mich selbst und mit meinem Neffen, also zweimal zugleich."

Wenige Tage bevor Stolberg nach Sachsen reiste, erhielt er durch Halem Kunde von einer Angelegenheit des Vaterlandes seiner Agnes, welche ihn zu einer abermaligen Zuschrift an Jenen veranlaßen, in welcher sich Stolberg, (Dessen geistliche Lieder sämmtlich den Geist der höchsten Liebe athmen und Dessen Gedicht: „Daß unser Gott uns Leben gab" zuerst in das Oldenburger und nachher in mehrere neue Gesangbücher aufgenommen ward,) in folgender Weise aussprach: „Sie arbeiten nebst noch zwei Andern an einem neuen verbesserten Gesangbuche. Der peremtorische Terminus von sechs Wochen, welchen Sie mir scherzhaft zur Aenderung eines meiner Lieder ansetzen, scheint zu beweisen, daß sehr schnell zu Werk gegangen werde. Ich halte die Sammlung der Gesänge, welche öffentlich gesungen und in der Stille gesungen werden sollen, welche ganze Gemeinden zum Himmel erheben in den belebenden Trost einer Religion, die vom Himmel kommt in die Hütte des Landmanns und des Handwerkers träufeln sollen, eine solche Sammlung halte ich für ein sehr wichtiges und großes Geschäft. Es kommt nicht nur darauf an, aus dem Vorrathe geistlicher Lieder viel Gutes zu geben, sondern auch der Gefahr zu entgehen, viel Gutes zu nehmen, eine Gefahr, welcher wenig neue Sammler entronnen zu sein scheinen . . .

Mit edler, unserer Freundschaft würdiger Offenheit, haben Sie mir mehr als einmal gesagt, daß Sie die Geschichte des Evangeliums bezweifelten. Liebster Freund! wie können Sie den Gemeinden, deren Hoffnung für dieses und jenes Leben aufs Evangelium gegründet ist, eine Liedersammlung aussuchen? — — Wollen Sie Lieder, deren Sinn Tausende in Leiden, Tausende im Tode gestärkt hat, weil sie Ihnen legendenartig scheinen mögen, verwerfen? Oder wollen Sie aufnehmen, was Ihnen Legende scheint? — Ich weiß wohl, daß man, wie Basedow gedichtet hat, auch sammeln könne, Lieder für alle Gottesverehrer. Aber diese fordert keine christliche Gemeinde,

diese genügen ihr nicht; ihr Glaube, ihre Hoffnungen sind nicht auf Vermuthungen eines hoffenden Zweiflers, (denn mehr zu sein, wird kein denkender Naturalist sich anmaßen, was auch Mendelssohn geprahlt haben mag) ihr Glaube, ihre Hoffnungen sind aufs Evangelium gegründet. — Möchten Sie dieses bedenken, und darnach handeln! — Sollten Sie aber fortfahren, so wünsche ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß der Geist dieser Lieder, welche Sie mit kritischem Blick durchsehen wollen, Sie mächtig ergreifen möge, nicht sowohl zum Dichten, als zuvörderst zum Glauben und Fühlen. — Möge es Ihnen gehen, wie dem Könige von Israel, welcher die Propheten zu stören kam und selber zu prophezeien anfing! Möchte es Ihnen gehen, wie dem gelehrten West, welcher die Feder ergriff, um gegen die Auferstehungsgeschichte Christi zu schreiben, und ihr eifrigster Erweiser ward!

Nur eine Bitte noch! — Lassen Sie das Ringen nach Wahrheit, auch wofern Sie in diesem Geschäfte fortfahren wollen und zu dürfen glauben, Ihre Hauptsache seyn! Wofern wir Andern, diesseits der Neologie, Recht haben, so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, daß ihr Neologen eure Acten mit Ernst revidirt, ehe ihr mit, zwar nicht nachgebetetem, aber nachgesprochenem Spruche aburtelt. — Es scheint zur neuen Lehre zu gehören, allen Beistand Gottes im Ringen nach der Wahrheit und dem Guten überhaupt zu leugnen. Wenn ich zu dieser Nichtkirche gehörte, so würde ich, um consequent zu sein, alle Führung Gottes, d. h. alle Providenz leugnen. Denn wofern die transscendentale Ueberzeugung und Besserung eine unmögliche Sache sein soll, so möchte ja wohl jede Einwirkung Gottes auf menschlichen Willen unmöglich sein. Und warum nicht auch auf die leblose Natur? Wir kämen dann zum müßigen Gott der Epikuräer zurück.

Nicht um mich in Dinge zu mischen, welche mich nichts angehen, sondern aus Freundschaft für Sie, und noch mehr aus Liebe für Ideen, welche in mir zu mehr als palpabler Ueberzeugung gereift sind, wiewohl, oder vielmehr weil auch ich gezweifelt habe, nahm ich die Feder."

Sophia, Gräfin von Redern, mit Der sich Stolberg am 15. Februar d. J. verband, war mit hohen Gaben des Geistes ausgerü-

stet und gehörte ebenfalls durch ihre Geburt jenem Protestantismus an, dessen Wesen darin besteht, sich gegen die Grundsätze des katholischen Glaubens zu verwahren, d. h. nicht katholisch zu sein, in welchem ihr anerzogenen Glauben sie aber, gleich Stolberg, niemals volle Befriedigung für ihre Seele fand. Sie nahm an dem langen innern Kampfe, welcher ihren edlen Gemahl dem katholischen Glauben zuführte, den innigsten Antheil. Ihre gemeinsame Zuflucht und Burg war Gott, dem sie vertrauten und sie erhoben Beide unablässig ihren Geist zu Dem, von welchem sie ihn erhalten. Sie wußten, daß wir in keinem andern, als nur im Namen Jesu Christi selig werden können, und sie öffneten seinem heiligen Worte, diesem Keime des Lebens, ihre Herzen. Wie sehr Stolberg die hohe Anschauung der katholischen Kirche von der Ehe, als eines durch Christus selbst vermittelten unauflöslichen Bundes, zu würdigen wußte und wie sehr dieselbe dem Adel seiner Gesinnung entsprach, davon zeugte auch das ungetrübte häusliche Glück, welches er mit seiner Gemahlin genoß. Die Gräfin verstand und verehrte ihren Gemahl, der sie warm und innig bis in den Tod liebte.

Unterm 10. April d. J. schrieb Stolberg an Halem: „. . . O! wie Vieles gäbe ich darum, wie ehemals, wenn Sie mich in Neuenburg besuchten, einige Stunden im stillen Gespräche unter dem blauen Himmel, welcher sehr zur Sache gehört, und im Schatten des Waldes, auf Gras gestreckt, mit Ihnen schwatzen — nein, nicht schwatzen — reden, erörtern zu können!

Niemand, sagen Sie, könne von der Vortrefflichkeit der Person und der Lehre Jesu überzeugter sein, als Sie; aber es fehlt Ihnen die Ueberzeugung, daß es nothwendig sei, über seine Person, seine Wunder und sein Verhältniß zu Gott etwas entschiedenes anzunehmen. — Erlauben Sie mir die Voraussetzung, daß Ihnen dieser Mangel der Ueberzeugung, dieser Zweifel an der wichtigsten aller Wahrheiten, schmerzhaft sei: so rufe ich Ihnen mit den Worten eines alten römischen Dichters zu:

> O Tite, si quid ego adjuro, curamve levasso,
> Quae nunc te coquit et versat in pectore fixa,
> Ecquid erit pretii?*)

*) M. T. Ciceronis Cato major seu de senectute. Cap. I.

Wohlverstanden, daß ich dieses pretium blos im Glück meines Freundes zu finden wünsche!

Um über diesen Punct zu einer Meinung zu kommen, sind zwei Dinge nothwendig. Beide setzen Durst nach Wahrheit voraus. — 1) Entäußerung alles Vorurtheils der Erziehung. — 2) Entäußerung alles Vorurtheils, welches der Genius der beiden letzten Jahrzehende erzeugt haben könnte. — Aus diesen beiden Entäußerungen, verbunden mit glühendem Wahrheitsdurste, wird im denkenden Manne Begierde, zu prüfen, entstehen. Er wird historisch prüfen: ob die Zeitrechnung der Bibel alle andere berichtige? ob aus ihren Urkunden die Fäden ausgehen, welche Geschichte der Völker geworden sind? ob in einer Reihe von Schriften, deren erste, Hiob, von der letzten, Johannes, mehr als anderthalb tausend Jahre an Zeit entfernt war, nicht ein leuchtender Faden von Geschichte zu finden, welche nie im Widerspruche mit sich selbst, nie im Widerspruche mit andern Schriftstellern, diese fremden Schriftsteller oft berichtiget? ob dem Volke, welches allein eine so lange Reihe von Schriftstellern gehabt, wirklich in diesen Schriften Zerstreuung unter alle Nationen angedrohet, und, trotz dieser Zerstreuung, trotz der angedroheten Schmach und Dienstbarkeit, beständige Fortdauer verheißen worden? ob seinen Brüdern, den Arabern, gleichfalls beständige Fortdauer und Absonderung verheißen worden? ob auch sie, abgesondert, als franke, freie Nachkommen Ismael's noch fortdauern?

Er wird moralisch, philosophisch, religiös prüfen: ob dieses Volk reinere Begriffe, als andere, von Gott und Moralität gehabt? ob diese Begriffe beim Idumäer Hiob und bei allen folgenden dieselben gewesen? ob nicht der Mittelpunct, der focus, aller dieser Lichtstrahlen eine große Erwartung gewesen? ob die in den neuesten Schriften der Bibel angekündigte Erfüllung dieser Erwartungen so beschaffen gewesen, daß man sie, falls man die Erwartung zugiebt (und noch harren die zerstreuten Israeliten!), für eine Erfüllung ansehen dürfe, ja müsse? ob Jesus eine reinere Moral als alle Weisen gelehret habe? ob er sich als den Erwarteten angekündigt habe? ob er diese reine Moral zum letzten Endzwecke gemacht, oder ihre Ausübung nur als Bedingung ewiger Glück-

seligkeit und als ächtes κριτήριον der Liebe zu Gott und zu den Menschen, welche ihm über Alles galt, angerühmet habe? — ob er (absit blasphemia dicto!) habe täuschen wollen, wenn er sich Sohn Gottes nannte, wenn er seinen Tod und seine Auferstehung vorhersagte, wenn er uns auf sich als auf unsern Fürsprecher und Mittler verhieß, wenn er uns in seinem Namen beten lehrte, wenn er eine zweite Wiederkunft am Abende der Tage verkündete ꝛc.? —

Oder ob seine Jünger ihm dieses alles angedichtet? ob sie, mit beispiellosem savoir faire, jede seiner Reden und Thaten so zu wenden wußten, daß sie auf diese Puncte anspielt? ob sie konnten getäuscht werden? ob eine Erfindung der Art, mit der Einfalt und der List, mit der apophthegmatischen Kürze und dem reichen Inhalte, sich denken lasse? sich denken lasse, daß sie Opfer der Schmach und des Todes dafür werden wollen? daß Paulus und andere Epistelschreiber an ihre Zeitgenossen von Wundern schreiben, welche mitten in der Gemeinde gewirkt wurden? gegen die Ueberschätzung dieser Gaben eifern und nur auf Glauben und Liebe dringen, — wenn diese Gaben nie existirt haben? sich denken lasse, daß die Wahrheit dieser Wunder erlogen wäre, wiewohl kein früher Feind des Christenthums, weder unter Heiden noch Juden, sie geleugnet, sondern vielmehr zwar übernatürlichen aber bösen Kräften zugeschrieben? — Ein sich auf sehr cohärenten Ideen gründender Irrthum müßte doch in eine Art von System zu bringen sein. — Bringe mir einer die hebräischen Mährchen, falls es das sind, in ein System! — Er nehme Wahrheit an, und wie fest steht die Pyramide! —

Aber hier ist noch mehr! Der sonderbare Nazarener verhieß jedem ernsten und demüthigen Forscher und Fleher um Wahrheit die festeste Ueberzeugung. „Thut die Werke, die ich thue, und prüfet, ob meine Lehre von Gott sei!“ — Und darauf läßt es auch jeder wahre Vertheidiger des Christenthums ankommen! — Es sage mir ein Sterbender (im Tode ist Wahrheit!), es sage mir ein Sterbender: „Ich lebte nach der Lehre Jesu, ich rang nach Ueberzeugung, aber ich fand sie nicht, ich sterbe ohne Hoffnung!“

Ich glaube, ohne Schwärmerei, transscendentale Ueberzeugung zu haben; aber ein solches Zeugniß würde mich in meiner Ueberzeugung erschüttern. Glauben Sie mir, liebster Freund! und o!

versuchen Sie es mit dem Ernste, den die Sache der Ewigkeit verdient, flehen Sie um Wahrheit und führen Sie ein heiliges Leben, flehen sie um Kraft, ein heiliges Leben wandeln zu können! Sollte auch Ihr Gebet an den unbekannten Gott nur hypothetisch sein, Sie werden so gewiß feste Ueberzeugung erhalten! —

Ich habe Ihnen dieses Alles mit fliegender Feder hingeschrieben, ich traue meinem Herzen mehr als meinem Kopfe. Und die Religion Jesu, wiewohl sie durch die strengste Prüfung der Vernunft gewinnt, ist Sache des Herzens. —

Alexander Baumgarten sagte sterbend: Serenitas animi est demonstratio demonstrationum. Das sage ich von der transscendentalen Ueberzeugung, welche wahrlich kein Traum ist! — Nach dieser unmittelbaren Ueberzeugung hat mich keine so überzeugt, als der tägliche Anblick meiner verklärten Agnes, welche, ohne Tod ahnen zu können, die letzten acht Wochen, in der, ach so schönen! Blüthe der Jugend, den Himmel im Herzen, in den Augen und auf der Stirne trug! welche ein schöner Beweis von hoher christlicher Veredelung war, ohne es zu ahnen, — ganz Liebe und Freude! —

Lesen Sie, ich bitte, lesen Sie: „Witzenmann's Matthäus;" lassen Sie sich durch einige schwache Argumente im Anfange nicht abwendig machen; aber lesen Sie, ich bitte, ich flehe!" —

Der Taumel, in dem Stolberg zu leben genöthigt war und der ihn in einem beständigen Kopfschwindel erhielt, rief in ihm den Wunsch hervor, mit den Seinigen, wenigstens dann und wann, wenn auch nur einen freien Nachmittag, auf dem Lande zu leben und es gelang ihm, eine Meile von der Residenz, an der Spree, ein Landhäuschen zu finden, welches, nach der dortigen Art, eine angenehme Lage hatte.

Mit lebhafter Freude rüstete er sich zu einer Reise nach einem Lande, nach dem er sich seit langer Zeit sehnte. Zwar nur auf Urlaub, aber mit fast gewisser Hoffnung, aus dem märkischen Sande hinüber in die hesperischen Gärten von Neapel versetzt zu werden, reiste er am 19. Juli d. J. in Begleitung seiner Familie nach Holstein und von dort nach Dänemark. So viel äußere Umstände zur Erholung von einem innern Uebel beitragen können, durfte er von dieser Reise erwarten.

Unterm 20. Januar 1791 schrieb er aus Emckendorf an Halem: „Ich hoffe, den künftigen Sommer in der Schweiz zuzubringen und diese Erinnerungen und mich wieder anzufrischen, in so fern ich einer Anfrischung noch fähig bin. Dann hoffe ich Italien und Sicilien zu sehen. Meine Ernennung zum Gesandten in Neapel sehe ich als ausgemacht an und die posttägliche Erwartung dieser Ernennung und eines Rappells vom Berliner Posten, ist die Ursache meiner verzögerten Antwort . . .

Ich war so enthusiasmirt für Frankreichs Revolution, als man es sein kann. Aber ich gestehe Ihnen, daß ich weder zufrieden mit der Nationalversammlung bin, welche gesetzgebende und ausübende Macht zugleich behauptet (also Despotie ist), noch auch dem Nationalgeiste Frankreichs viel zutrauen kann. Es sind doch immer die Franzosen, die sie waren. Paris, diese allgemeine Masse der Frivolitäten und Mutter der Unsittlichkeit, konnte wohl der Brennpunct der National-Unruhen werden, aber der Sitz heiliger Freiheit, sollte sie das sein können? Und sind nicht Mirabeau und Maury, Erzschalke, an der Spitze der Nation? — Ich sehe den großen Strom heranrauschen, welcher alle Despotieen stürzen wird. Segen und Fluch wird er mit sich bringen. Denn welche Völker der Freiheit nicht fähig sind, (und nur durch hohe Sittlichkeit werden Völker ihrer fähig), die fallen aus der Knechtschaft in die Anarchie. Ich ehre, ich liebe — Sie wissen, wie sehr! — die Freiheit! Aber eben deswegen glaube ich, daß sie sich auf Tugend gründen müsse. Und diesen Grund hat Frankreich nicht gelegt, Frankreich, welches ganz Europa mit dem Gifte seiner Immoralität und Irreligion getränkt hat."

Stolberg's Gemahlin war edel genug, um mit Liebe die Wunde zu pflegen, welche ihm der Tod seiner Ewiggeliebtesten geschlagen hatte und welche der Tod nur heilen konnte. Sie übte, in Gemeinschaft mit seiner Schwester, Muttertreue an seinen vier Agneskindern, die nach Herzenslust gediehen. Seine Gesundheit war, seitdem er Berlin verlassen, leidlich; aber Geist und Herz konnten sich nicht erholen.

Aus Dänemark nach Emckendorf am 11. Juni 1791 zurückgekehrt, meldete er Tages darauf seinem Freunde Halem: „Ich gehe wieder

in die Dienste unseres lieben guten Fürsten, der mir solche auf eine Art angetragen hat, welcher zu widerstehen ich weder Beruf noch Kraft, noch Lust hatte. Ich werde Präsident in Eutin, mit Urlaub zu einer Reise von anderthalb Jahren. Diese denke ich noch in diesem Monate mit Weib und Kindern anzutreten. Am 15. gehe ich nach Eutin, um introducirt zu werden, und werde einige Tage dort sein. In Kopenhagen hat man meinen Bewegungsgründen auf eine Art, mit welcher ich zufrieden sein kann, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich habe nicht gelesen, was Wieland von der französischen Revolution gesagt hat. Urtheile sind mir selten interessant, wo ich mit dem Urtheiler gleiche Data habe. Aus eben diesem Grunde lese ich keine kritische Journale mehr. Die öffentlichen Commentatoren des Droit de l'homme haben neulich durch einen Article constitutionel dem abscheulichsten aller Frevel, der Negersclaverei, eine Sanction gegeben, wie sie bisher kein Despot gegeben hat. Die Sittenreformatoren haben einem Voltaire Ehre eines Heroen erzeigt. So lange keine zweite Kammer in Frankreich existirt, und die executive Macht vernichtet bleibt, sehe ich nur 700 Despoten, welche von dem Pariser Pöbel abhängen müssen, von dem verderbtesten Abschaum der verderbtesten Nation. — Sie werden mir verzeihen, daß ich meinen Plan ändere, und jetzt mit Weib und Kind nicht durch Bürgerblut nach Vaucluse waten mag. — Man kann nicht ohne Wärme für oder gegen Frankreich sprechen!"

Die Franzosen, welche sich todt glauben, wenn sie nicht etwas an sich bewegen, waren Veranlassung, daß viele Federn, welche sonst nur in dem süßen Dienste der Musen gestanden hatten, nun mit aufgeboten wurden, den Strom des Aufruhrs abgraben und dämmen zu helfen.

Sehr treffend sagt Oelsner in einem Briefe aus Paris vom 15. August d. J.: „Zwischen der Freiheit, die mit abgeschüttelten Ketten den Tyrannen erwürgen möchte, und der Freiheit, welche die menschliche Natur veredelt und die Nationen berühmt und glücklich macht, liegt eine Strecke, die sich nicht im Hui durchlaufen läßt. Die erstere befindet sich im Fassungskreise aller Menschen, der Grobschmiede noch mehr als der Staatsmänner; die andere, die sich nur durch strenge Gesetze gründet und durch gute Sitten erhält, wird nur von

den erleuchtetsten Menschen gefaßt, und geht in die Seele des Volkes über nur mit Hülfe der Erfahrung und Gewohnheit."

Von früher Jugend an durch eine mächtige Sehnsucht nach dem Süden getrieben, „um mit des Südens Gluth die Kraft des Nordens zu vereinigen, und letztere durch die erstere zu verklären," trat Stolberg am 6. Juli d. J. jene Reise an, deren, an Betrachtungen über die Natur, die Kunst und das Alterthum reichhaltige Beschreibung er späterhin (in vier Bänden) veröffentlichte.

In Osnabrück lernte er in Kleuker einen redlichen und in Möser einen heitern und philosophischen Denker persönlich kennen. In Münster gewann Stolberg und seine Gemahlin, mit der er gemeinsam die Hoffnung hegte, daß sie schon hienieden Befriedigung ihres lebhaften Verlangens nach Wahrheit und Frieden finden würden, damals die ersten Blicke in das Heiligthum des Herzens der Fürstin von Gallitzin, wodurch das Freundschaftsverhältniß begründet ward, in welchem sie fortan mit derselben blieben.

Amalia, Gräfin von Schmettau, hatte einen Theil ihrer Jugend an dem Hofe der Gemahlin des Prinzen Ferdinand von Preußen, Bruders Friedrich's II., als Hofdame zu Berlin, ihrer Geburtsstadt, verlebt und sich im Jahre 1768 mit dem russischen Gesandten an dem Hofe zum Haag, Fürsten Dimitri von Gallitzin, einem vertrauten Freunde Diderot's und auch Voltaire's, vermählt. Ungeachtet des äußern Glanzes, der sie umgab, empfand sie eine drückende Leere in ihrem Innern, in Folge deren sie den Entschluß faßte und ausführte, sich, in ihrem vier und zwanzigsten Lebensjahre (1779), von der Welt, welche ihr eine so glänzende Laufbahn darbot, Abschied zu nehmen und sich zu einer einsamen Existenz nach Münster zurückzuziehen, um, wie sie sagte, in einem höhern Sinne Mutter für ihre beiden Kinder zu werden. Bald nannte sie Hemsterhuys, den geistvollen holländischen Philosophen, ihren Sokrates, so wie Dieser sie als seine Diotima begrüßte. Späterhin gab die glückliche Reform, welche unter der Direction des Freiherrn Franz von Fürstenberg, dem hochverdienten Minister des letzten Fürstbischofes von Münster, Maximilian Friedrich, Grafen von Königseck-Rothenfells, das dortige Schulwesen erlitt, Veranlassung zu einem gleich edlen vertraulichen Verhältnisse. Verwarf sie bis dahin mit Hemsterhuys jede positive Religion, so

ward sie nun allmälig durch Fürstenberg, einem wahrhaft großen Manne, der auch Stolberg um so mehr ansprechen mußte, als sein schöner, gehaltener Character voll Würde und Zartheit war, für das Christenthum wieder gewonnen, so daß sie endlich (1786) förmlich zum katholischen Glauben, in dem sie geboren war, zurückkehrte und einige Jahre darnach, kurz nachdem Hamann in ihrem Hause gestorben war, den von dem Geiste des reinen Katholicismus erfüllten Overberg bat, ihre geistige Führung zu übernehmen, indem sie sich selbst in Allem verleugnen und auch ihren eigenen Willen in vollkommenem Gehorsam dem Herrn zum Opfer bringen wollte. Overberg, Dessen Wesen sanfte Milde war, Dessen Weisheit sich mit einem heiligen Eifer vereinigte und Der einen Schatz von Liebe und frommer Gottergebenheit besaß, welche das Ziel von Stolberg's Leben waren: Overberg und Stolberg gingen als Menschen, die sich erkannt und lieb gewonnen hatten, von einander*).

Diese edeln Freunde begrüßte Stolberg bald wieder in Pempelfort, wo er sich gleich wie daheim fühlte in dem Hause Jacobi's, Den er zum erstenmale sah. Von Mainz aus ließ sich Stolberg an einem schönen Abende an die Ingelheimer-Au rudern. Er besuchte diese Insel aus Dankbarkeit für einige angenehme Stunden, die er vor sechszehn Jahren, in seines Bruders, Goethe's, Haugwitz' und Klinger's Gesellschaft dort zubrachte. In Carlsruhe traf er bei Schlosser, Dem Stolberg bereits auf seiner ersten Reise nach der Schweiz, als Jener noch in Emmendingen lebte, einen Besuch abgestattet hatte, den Dichter Jacobi. In Ulm verweilte er einen Tag

---

*) Franz von Fürstenberg. Dessen Leben und Wirken nebst seinen Schriften über Erziehung und Unterricht. Von Dr. Wilhelm Esser. Münster, 1842. (Hemsterhuys ging im Jahre 1790 in die Ewigkeit voran; ihm folgte Fürstenberg am 16. Sept. 1810.) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalia von Gallitzin. Von Dr. Theodor Katerkamp. Münster, 1828. Vergl. L. Schücking: Die Fürstin von Gallitzin und ihre Freunde. Rhein. Jahrbuch für Kunst und Poesie. Cöln, 1840. Bernhard Overberg in seinem Leben und Wirken dargestellt von einem seiner Angehörigen (Jos. Reinermann). Münster, 1829. Leben Bernard Overberg's. Von C. F. Krabbe. Münster, 1831. (Overberg rief am 9. Nov. 1826 ein sanfter Tod aus seinem gesegneten Wirkungskreise ab.)

bei seinem Freunde Miller, Der, gleich ihm, ein Mitglied des Göttinger Dichterbundes war.

In Zürich fand Stolberg in Lavater ganz und vollkommen den alten Freund. „Die Zeit, — äußerte Stolberg, — Gedanken und Empfindungen haben ihre Furchen auf dem Gesichte unseres Lavater's gezogen. Er hat um mehr als sechszehn Jahre gealtert. Aber die ewige Jugend seines Geistes und Herzens, seine herzliche Freundlichkeit, seine Laune, seine Heiterkeit, sind noch dieselben." Lavater's Freunde Heß und Pfenninger wieder zu sehen, war Stolberg ebenfalls äußerst erfreulich. Als Stolberg ein Jüngling war, verehrte er des Letztern ernsten Eifer. Wie er als Mann ihn wieder sah, konnte er sich nicht genug freuen über Dessen jugendliches Wesen und die Liebe seines reinen Herzens. Auch Pestalozzi lernte Stolberg dort kennen, dessen er mit den Worten eingedenk war: „Einfalt, Kraft und Selbstgefühl bezeichnen diesen merkwürdigen Mann, welcher, in ernster Erfahrung Schule reifend, das Recht erhielt, neue Wege der Volksbildung zu zeigen."

In Genf freuete sich Stolberg, den alten Lehrer Jacobi's, Le Sage, zu sehen. Von dort machte er wiederholt einen Ausflug nach Copet zu Necker, Dem er sich mit dem vollen Vertrauen näherte, welches nur große Männer einflößen können. Auch Genthod, der Wohnort Bonnet's, blieb nicht unbesucht, worüber Stolberg berichtet: „Genthod liegt auf einer lieblichen Anhöhe nicht fern vom See, eine Stunde von Genf. In dieser anmuthigen Gegend beobachtete Bonnet, beschlich er die Natur oft in ihren geheimsten Schlupfwinkeln; sie läßt sich gern von Männern, deren Herz und Geist so rein wie Bonnet's sind, beschleichen. Mit der Fackel der Erfahrung in der Hand ging er sicherer als viele der gerühmtesten Weltweisen unserer Zeit, weihete seine Stunden und seinen Geist der Wahrheit und huldigte mit reiner, heller und warmer Opferflamme der Religion."

Am heiligen Christfeste, dem ersten Tage nach Stolberg's Ankunft in Rom, sah er Pius VI., Der damals ein schöner Greis von vier und siebenzig Jahren war, das Hochamt halten in der St. Peterskirche, dem größten und herrlichsten Tempel in der Welt. Die erhabene Schönheit, die Majestät der Symbolik der katholischen Kirche

vermochte aber Stolberg nur ahnungsweise zu empfinden, da ihm in jener Zeit die Erkenntniß sowohl dieser, als überhaupt des harmonisch sich darstellenden katholischen Glaubens-, Cultus- und Regierungssystems mangelte. Bei dem Pabste, der mit sehr feierlicher Würde seines Amtes pflegte, hatte Stolberg am 2. Januar 1792 eine Audienz, nach welcher er Denselben als sehr angenehm und freundlich in der persönlichen Unterredung schilderte. Einige Jahre darauf erlag jener Kirchenfürst in der Gefangenschaft zu Valence an der Rhone den Stürmen seines Lebens. Der Bruder des Schlafes öffnete ihm die Pforten des Gefängnisses und führte seine Seele in die Wohnung der Freiheit und des Lichtes, wo weder Tod, noch Trauer, noch Klage sein wird.

Unterm 11. d. M. schrieb Stolberg an Halem: „Was habe ich nicht schon hier gesehen! Wie beleben sich, unter den großen Trümmern Rom's, die Geschichtschreiber! Wie lebendig fliegen, gleich dem Phönix, hier die alten Dichter aus ihrer Asche empor! Virgil und Horaz, Catull, Ovid, Properz, der zart empfindende Tibull, reden einem hier viel vernehmlicher und tönender, wenn man mit dem Klima, den Gegenden, dem Locale überhaupt, bekannt wird. Alle Vormittage irren wir, oder vielmehr werden wir von Hirt, einem alterthumskundigen Cicerone, geleitet, zwischen den Ruinen in und vor der Stadt, in die Museen, in die Gallerien. Da sind Meisterstücke der Kunst von so vielen Zeiten und Völkern! Von den ägyptischen Obelisken an, deren einige, nach Plinius' Zeugniß, aus Sesostris' Zeiten sind, bis zu den lieblichen Ideen, welche unter dem Pinsel unsrer edlen und liebenswürdigen Landsmännin Angelica (Kaufmann) entstehen. —

I h r e Gallier, oder, wie Andere sie gern nennen, Westfranken, sind und bleiben m i r Franzosen. Rühmen Sie mir nicht die Ruhe eines Volkes, über dessen Himmel sich schwarze Wetter, langsam, desto furchtbarer, zusammenziehen. Der Bankerott, wiewohl man die letzte Ressource erschöpft hat, scheint unvermeidlich. Assignate zu einem Livre! — Wenn aber auch das Land zu blühen schiene, so würde ich doch nie einer Verfassung trauen, deren Legislatoren Religion und Sitten mit Füßen treten. Und ist es nicht sonderbar, daß bei dieser Gährung, zwar einige wohlredende Leute, aber noch kein

Mann aufgestanden, dessen Geist oder Character Ehrfurcht gebieten könnte? Wie verstummen die Zeisige ihres Parnasses! Wie schallt doch so kein Laut herüber aus den verlassenen Hallen ihrer Philosophie! — Ein Fauchet, Abschaum der Menschen, wird als Legislator gehört! — Nein, Lieber, ich werde nie glauben, daß die Pyramide auf der Spitze stehen könne. Geschichte, Philosophie und Nachdenken haben mich gelehrt, daß nur verständige und tugendhafte Völker Freiheit behalten konnten. Erringen ist schwerer als behalten. Freiheit muß auf Gesetzen ruhen, Gesetze auf Sitten, Sitten auf Religion. Wenn die Tiber von Abend gegen Morgen hinaufströmen wird, so werde ich auch an französische Freiheit glauben; aber zugleich möchte ich dann ganz Europa bitten, auf seiner Hut gegen einen Staat zu sein, der aus Atheisten bestände. Dieser Warnung wird es aber gegen das anarchische Land nicht bedürfen. — Ich appellire auf das künftige, auf das Ende, auf die Mitte dieses Jahres!"

Um die nämliche Zeit richtete Stolberg an den Kronprinzen und Mitregenten von Dänemark, den nachherigen König Friedrich VI., eine Ode, deren erste Strophen also lauten:

Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leyer, Jüngling! ich weihte sie
Den Freuden nur und Gott, und süßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen;

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir
O Jüngling, weil Du früh es nicht achtetest
Zu herrschen über Sclaven, weil Du
Forschetest, hörtest, beschlossest, thatest!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachst es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beispiel
Diesseit der Eider und dann am Sund gab.

Der Aufenthalt in Rom sagte Stolberg so zu, daß er die Aeußerung that, er würde vielleicht, wenn er sein Leben außerhalb seines Vaterlandes zubringen, und dabei verdammt sein sollte, in einer großen Stadt zu leben, keine Stadt Rom vorziehen. Dem Volke Rom's, meinte Stolberg, könne man nicht mit Wahrheit Raubsucht vorwerfen. Der Römer tödte seinen Feind, er beraube ihn nicht. Zorn aber bringe ihn leicht außer sich und dieser lauere oft lange Zeit auf Gelegenheit zur Rache, worauf mißverstandene Begriffe der katholischen Religion ihn verleiteten, sich durch Ausübungen leichter Pflichten zu beruhigen.

Umherwandelnd zwischen Ruinen gesunkener Größe der Weltbeherrscher, und Gegenden besuchend, welche interessant durch die Geschichte, reizend als Gefilde der Poesie, interessanter und reizender durch die Natur sind, fühlte sich Stolberg, Dessen Jugendvorurtheile gegen den katholischen Glauben täglich durch unauslöschliche Eindrücke erschüttert wurden, oft zugleich durchdrungen von der Tiefe des Reichthums und der Erkenntniß, der Armuth und der Unwissenheit des Menschen und es trat immer aufs Neue lebhaft hervor seine unbefriedigte Sehnsucht nach dem Reiche des Lichtes, sein Verlangen der Erkenntniß des in ihm liegenden Wahrheitsgefühles, und sein Wunsch, schon hier auf Erden Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden. Er wünschte zu klarem Bewußtsein gebracht zu sehen, was ihm noch zweifelhaft und dunkel war. Er sehnte sich nach einer Quelle des sichern Trostes und Friedens und sein Geist beschäftigte sich viel mit Dem, was nicht gegen, wohl aber über die Vernunft ist. Was er empfand, was seinen Geist beschäftigte, seiner Seele Leiden verursachte, sprach er jedoch nicht aus, sondern bewahrte es in seinem Innern. Die Tiefen der Phantasie sind aber ebenso unergründlich, als jene der Natur. So manche Aeußerungen seines Gemüthes ließen seine Reisegefährten nicht den Widerschein eines heitern Himmels, sondern ein Treiben kämpfender Kräfte erwarten und sie sahen nicht, wie das gewaltig erregte, in einer eigenen Bewegung immer

höher aufbrausende Innere des oft heitern, oft traurigen, aber stets geistvollen Stolberg wieder Gleichgewicht finden werde.

In Portici traf Stolberg mit den, ihm von der Fürstin von Gallitzin empfohlenen, Freiherren Adolph und Caspar von Droste zu Vischering, zusammen, die sich ihm späterhin bei seiner Reise durch Sicilien anschlossen.

Die Freude seines Lebens schien bisweilen verwelkt und der Garten seines Daseins verheert. Lebensunmuth verscheuchte häufig die Heiterkeit seiner Seele, welcher nicht selten die Veränderung des Ortes Labung bringen mußte. Wähnte er aber in dem Leben, welches ihm mitunter eine Wüste erschien, zu verschmachten; so fehlte es ihm gleichwohl nicht an Manna in derselben, indem in seinem Herzen ein heiliges Freudenbächlein rauschte, welches seine Freunde zu der Hoffnung berechtigte, daß er an der Quelle, welche ihm Kraft, Muth und Freudigkeit gab, auch seinen Geist immer mehr nähren werde. Die Betrachtungen, zu denen sich Stolberg unwiderstehlich hingezogen fühlte, nahmen indessen seinen ganzen Geist und die innerste Kraft seines Gemüthes in Anspruch.

In seinem Berichte über Sicilien sagt er: „Die Pfründen der Geistlichkeit sind zum Theil sehr groß. Aber Sicilien hat nur zwei Erzbischöfe und sieben Bischöfe, da hingegen im Königreiche Neapel ein und zwanzig Erzbischöfe und hundert und zehn Bischöfe gezählt werden. Die Canonici haben ansehnliche Einkünfte. Man findet viele unter ihnen, welche durch vernünftigen Betrieb des Landbaues ihren Mitbürgern ein nützliches Beispiel geben. Einige widmen sich den Wissenschaften. Sie pflegen sehr gastfrei zu sein. Diese Tugend der Gastfreiheit wird auch von den Ordensgeistlichen in den meisten Klöstern geübet. Solche Reisende, welche dafür halten, daß die Hauptbestimmung des Menschen sei, den Umlauf des Geldes durch thätigen Erwerb zu befördern, sollten, für die freundliche Art, mit welcher sie von den Mönchen aufgenommen werden, diesen wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bekennen, daß viele Laien durch die Klöster ernähret werden. Man ist ihnen aber durchaus die Gerechtigkeit schuldig, sie nach den Grundsätzen ihrer Kirche zu beurtheilen. Und dann — sage dieser oder jener was er wolle — das Leben eines wahren Ordensgeistlichen ist ein hartes Leben.

Wer, um sich zu veredeln; wer, um Gottes willen, Selbstverleugnung übet; wer, um das Unsichtbare zu ergreifen, den süßesten Freuden des Lebens entsagt; wer, bei Beobachtung strenger Vorschriften und Uebungen, demüthig vor Gott und freundlich gegen Nebenmenschen bleibt, der verdienet unsere Hochachtung, unsere Ehrerbietung; er ist über jeden Spott des Leichtsinns so sehr wie über den Unglimpf des Reisenden erhoben, der sich freundlich in Klöstern bewirthen läßt und, ohne Unterschied, hinter dem Rücken, einige hundert Meilen von ihnen entfernt, sich und seichte oder bittere Leser über ihre Bewohner lustig macht, sich nicht entblödet, sie mit dem gehässigen Namen „Pfaffen" zu schelten, da er doch vielleicht mit literarischer Hochachtung von den verstümmelten Pfaffen der Cybele oder von andern Götzendienern der Alten, wie von ehrwürdigen Priestern reden würde. Fern sei es von mir zu leugnen, daß viele Mönche und Priester den Namen Pfaffen verdienen. Jeder unwürdige Geistliche, — sei er Katholik oder Protestant, — der sich von der Kirche nährt und gegen ihre Grundsätze lebt und redet, ist ein Pfaff. Jeder der dem Geiste seiner Kirche und seinem Gewissen treu, anerkannten Pflichten nachlebt, ist ein Mann, den wir ehren müssen, desto mehr ehren, wenn er mit wahrer Selbstverleugnung, um Gottes willen, ein mühseliges Leben geduldig in Hoffnung lebt. Urtheile jeder wie er will, nur halte sich keiner für einen freien Denker, wenn er sein Urtheil nach der Modegesinnung eines leichtsinnigen, kurzsichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts oder Jahrzehends stimmet."

Die ersten Tage, welche Stolberg auf der Insel Ischia lebte, bezeichnete er als die frohesten seiner Reise und das Gefühl der Freude gab ihm jene poetischen Sendschreiben ein, welche er seinem vieljährigen Freunde Ebert widmete. Er nannte sie Hesperiden, nach jenen blühenden, nicht fabelhaften hesperischen Gefilden.

„Mit Absicht, äußerte Stolberg, läßt Gott die Weinlese vor dem Winter hergehen. So läßt er uns auch zuweilen eine außerordentliche Freudenlese halten, wenn ein Schmerz uns bevorsteht." Sein kleines, in Neapel gebornes, Töchterchen Sibylle ward krank und starb nach sechs Tagen schmerzhafter Wehen. Für kurze Leiden genoß sie nun, als den Lohn der Unschuld, ewige Freuden, während der Eltern Erdenmühen und Sorgen harreten. Ihr heiteres Antlitz

nach dem Tode, in dem sich das erste Lächeln der Wonne und Verklärung zugleich aussprach, war den Eltern ein neues Unterpfand ihrer eigenen Unsterblichkeit. Ja, das Leben war ihnen voll Weissagung. Das Hinscheiden jenes lieben Kindes zeigte ihnen die geöffneten Pforten des Paradieses Gottes. Auch dort erschien er ihnen, auch dort erschien ihnen sein Paradies und sie wandelten vor ihm. Die Frömmigkeit des Volkes, unter dem und mit dem sie lebten, stellt bei dem Heimgange eines Kindes ein Fest an. Sollten sie sich beschämen lassen, die sie in einem reineren Lichte lebten? „Mit freundlicher und edler Weisheit — erzählt Stolberg — sagte uns ein alter Winzer: Betrübet euch nicht über des Kindes Tod! Es ist im Paradiese! Es betet zu Gott für euch! Ihr habt eine Seele in den Himmel gesandt! Auf eurer Reise wird das Mägdlein über euch schweben und Gefahren von euch abwenden! — Glückliches Inselvölkchen! — ruft Stolberg aus — Das Meer trennet dich von der Feste. Bleib auch in deinen Sitten, in deiner Frömmigkeit ein Inselvölkchen! so wird deine Freude nicht von dir weichen, und Geschlecht auf Geschlecht, zu seinen Vätern versammelt, wird höheren Freuden entgegen reifen!“

Weil er den im Vaterlande zurückgelassenen Seinigen weder den schönen Himmel, noch das schöne Meer und die schöne Gegend senden konnte; so pflegte Stolberg seinen schriftlichen Grüßen ein Kräutchen beizulegen, welches auf den Ruinen von Syrakus oder in der Nähe des Aetna oder in Sorrento gewachsen. Diese Kräuter bat er als Zeichen zu gebrauchen in einem Buche, das sie gern und oft lasen, oder am Ende ein Kränzchen davon zu bereiten, seiner Reise zum Andenken. Er sandte einigen auch etwas Samen von einer wohlriechenden Staude, den sie pflanzen und pflegen sollten, damit er aufgehe und Blüthe bringe. So durfte er hoffen, daß den nordischen Seinen recht buchstäblich Blumen hervorsprießen würden aus der Reise des Freundes. Auch wohl andere Blumen sollten ihnen in Zukunft weniger buchstäblich aber nicht weniger erquickend auf dieser Reise duften.

Noch einmal durchlebte Stolberg auf italienischem Boden die Jahreszeit, welche ihm sonst so unfreundlich entgegen trat, als lebe er in dem herrlichen Frühlinge mit aller Pracht des Himmels und der

Erde. Doch hielt ein heimliches Beben in seiner Seele Wache, welches seinen Blick unablässig gen Himmel hob. Jenes Heimweh, welches schon das Herz des Kindes durchzuckt hatte, ließ nicht von ihm ab. Wer da weiß, was es für eine schwere Sache ist mit dem Daheimsein, wird solche Gefühle verstehen und gelten lassen. Daheim fühlen wir uns so selten, so lange wir noch in Pilgerhütten wallen und das Bild des Irdischen an uns haben. Wir tragen uns nur zu sehr mit Heimweh herum und kommen spät nach Hause. Stolberg fühlte sich hinaufgezogen und wünschte, daß der Baum der Erkenntniß zu ihm die Aeste herab beugen möchte.

Aus einer herrlichen Gegend zog er in eine andere, deren jede seine Seele ganz zu füllen vermochte. Denn er, der Gefühlvolle, entdeckte täglich neue Reize und sammelte Freude auf Freude. Das Herrliche seiner Natur, seine Begeisterung für alles Edle trat oft in dem vollsten Feuerglanze hervor und erhöhte den edlen Ausdruck seines Antlitzes, so daß man es der lieben Einfalt nicht verargen darf, wenn sie, wie die Bewohner der Insel Procida, die Führer der Gesellschaft heimlich und mit Ehrfurcht fragten: ob Stolberg ihr König sei. Was seine feurigste Phantasie sich für Bilder nur schaffen konnte, um Alles, was groß und schön, mit einander zu verbinden, verlor sich dort in einen leeren Traum und verschwand wie ein luftiges Hirngespinnst in den fernen Hallen der Erinnerung. Endlich mußte aber auch er jenem Lande der Begeisterung Lebewohl sagen.

Nach anderthalbjähriger Abwesenheit, am 27. Oct. d. J., überschritt Stolberg, bereichert mit mannichfaltigen Kenntnissen und Erfahrungen, und durch vielfache Prüfungen gereift, wiederum die Gränze von Deutschland, welches er mit warmer Vaterlandsliebe begrüßte. Nach einem längern Aufenthalte in Wien, traf er mit dem Beginne des Jahres 1793 in Königsbrück ein, dem Wohnorte der Geschwister seiner Gemahlin. Die Nachricht von dem Tode Ludwig XVI. erreichte ihn in dem, seinem Herzen so theuren, Emckendorfer Kreise und erschütterte ihn gewaltig. Unterm 17. Februar d. J. schrieb er an Jacobi: „Der Königsmord hat trefflich auf Viele, welche noch dem Kobolde des französischen Geistes dienten, gewirkt. Ich sehe diese Unthat nur als eine Folge des vierjährigen Unsinns und der so oft gezeigten Gottesvergessenheit an.“

Einige Zeit darauf trat Stolberg das Amt eines Regierungs-, Consistorial- und Kammer-Präsidenten in Eutin an. Wer konnte auch wohl dem Fürsten zu jener Stelle erwünschter sein, als Stolberg, ein Mann von schöner und heiliger Tiefe, dem Rechten ergeben, nach dem Glauben strebend und voll Liebe zu seinem Amte.

In Beziehung auf Frankreich äußerte er in einem, an Halem gerichteten, Briefe vom 28. April d. J.: „... Indessen habe ich doch, so wie Sie, mit unnachlassendem und mit entflammtem Interesse dieser großen Sache zugesehen, und habe, wie Sie, große Resultate erwartet. Bis jetzt hat keines meine Erwartung getäuscht, weil meine Erwartung mir nur Ein Hauptresultat zum Ziele setzte, welchem wir seit vier Jahren mit Riesenschritten entgegen eilen. Dieses ist die, auf fürchterliche Art und durch unerhörte Frevel bis zur hellsten Evidenz einleuchtend gemachte Wahrheit: daß Freiheit auf Gesetzen, Gesetze auf Sitten, Sitten auf Religion gegründet werden müssen, und daß es das seltsamste aller Wagstücke war, die Verfassung einer äußerst verderbten Nation, welche man nun systematisch noch mehr zu verderben sich mit schrecklichem Erfolge bemühte, auf die Nadelspitze oder auf den idealen mathematischen Punct einiger politisch-metaphysischen Axiomen zu gründen. — Die Begebenheiten drängen sich jetzt so, daß die Verschiedenheit der Meinungen über diese Sache wohl fast aufhören muß, ehe ich hoffen kann, Sie diesen Sommer hier zu sehen . . ."

„Ueber Frankreich — sagte Stolberg, Der sich beeiferte, Flüchtlingen, welche von dorther in seine Gegend kamen, das Herbe ihrer Verbannung zu mildern, in einer Zuschrift vom 16. Juni d. J. — wollen wir nicht zanken. Vor vier Jahren ließ sich darüber disputiren. Zu Plinius' Zeit disputirten Gelehrte darüber, ob der Vesuv ein Vulkan sei. Die Eruption, welche den Plinius tödtete und drei Städte vernichtete, machte dem Hader ein Ende und klärte die Theorie der Vulcane auf."

Kein Herz kann für die Freuden der „süßen, heiligen Natur" empfänglicher sein, als Stolberg's. In diesem sichtbaren Tempel derselben erkannte er gleichsam die Wohnung der unsichtbaren Gottheit. Dennoch fand er es höchst übertrieben, wenn man die Jugend nun anhalten wollte, ihren besten Trost, ihre Zufriedenheit und Be-

ruhigung in der sichtbaren Schöpfung zu suchen. Seiner Ansicht nach bedarf der unsterbliche, nach Gottes Ebenbild geschaffene, Geist weit höherer Trostgründe; auch sei Gott in unsern Herzen viel näher, wie in der ganzen sichtbaren Natur. Da haben ihn, sagte er, all Freunde Gottes, alle heiligen Seelen gesucht und gefunden, wie uns die heilige Schrift lehrt. Dieser Trostgrund hat schon mehrere Jahrtausende hindurch die Prüfung ausgehalten und wird dies auch ferner thun. Jene sogenannte neue Aufklärung aber, welche diese Erde in ein Eden umschaffen und alles Wehe von derselben verbannen wollte, stimmte gar nicht mit der Bibel überein, welche uns sagt, daß Alles gut und vollkommen erschaffen, aber durch Sünde und Tod gänzlich entstellt wurde. Ferner sagt uns dieselbe und die durch den heiligen Geist erleuchteten Männer, daß Die, welche hier mit Thränen säen, einst mit Freuden erndten werden; daß die Zeit der Anfechtung uns hart dünkt, aber ewigen Segen zurück läßt, wenn wir sie Gott wohlgefällig überstanden haben; daß Gott Diejenigen züchtiget, die er liebet; daß wir unserm Heilande nachwandeln sollen, welcher wohl hätte Freude haben mögen, aber durch Leiden uns den Weg zum ewigen Leben gezeigt hat. Genug, das Buch der Bücher ist voller Beispiele, wie alle heilige Seelen durch Verfolgungen und Prüfungen jeglicher Art vervollkommnet und gleichsam wie das Gold im Feuer geläutert worden. Wer darf den Segen der Leiden verleugnen, welcher allein die Seelen bis auf einen gewissen Grad zu veredlen vermag.

Dennoch, äußerte Stolberg, bleibe ein heiteres Gemüth die schönste Zierde der menschlichen Natur und deshalb leuchte wahrhaft frommen, Gott ergebenen Seelen eine Freude aus dem Auge, welche Niemand verkennen könne. Jedes mürrische Wesen sei Gott ein Gräuel.

Wahrlich — rief Stolberg damals aus — es ist etwas Großes, ein Christ zu sein, oder es ist ganz und gar nichts. Moral hatten die Heiden, ehe Christus erschien. Er kam uns zu lehren, nicht wie wir die äußerlichen bürgerlichen Pflichten erfüllen, sondern wie wir in jedem Falle uns selbst verleugnen und die geheimsten Schlacken unseres Herzens vor ihm reinigen und säubern sollten. Der Weg, der zu Ihm führt, ist eng, nicht breit. Er kam uns ein Vorbild

zu lassen, uns zu lehren, daß wir nichts aus uns selbst vermögen, wenn wir nicht die Kraft dazu von Oben erhalten. Unser ganzes Christenthum muß auf Liebe Gottes eingewurzelt sein, sonst ist es ein verdorreter Baum. Alles um Christi willen zu dulden, zu entbehren, zu beginnen, zu wünschen: das nannte Stolberg Christenthum. Einzelne Pflichten der Wohlthätigkeit und der Gerechtigkeit zu erfüllen, dazu forderte schon die natürliche Religion viele unter den Heiden auf. Wir haben einen höhern Beruf erhalten: vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel. Wer würde nicht vor dieser Forderung zurückbeben, wenn wir nicht wüßten, daß uns der Beistand des heiligen Geistes zu dieser Herzenserneuerung verheißen wäre, zu dieser Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen wird, wie der Apostel sagt.

Ernstlich und liebevoll mußte demnach Stolberg darauf dringen, daß die Kinder in ihrem Schulunterrichte auf diesem Wege geführt würden. Dazu erschien ihm aber auch durchaus nothwendig, daß man an dem biblischen Vortrage nichts meistern, nichts mit der Vernunft erklären wolle, was über die Vernunft ist.

Schon der weise Sirach sagte: „Wie viel Unheil habe ich angestiftet, als ich lehren wollte, ehe die höhere Weisheit mich belehret hatte," und eben deshalb richten so viele protestantische Geistliche sowohl damals, wie heut zu Tage, gar nichts mehr aus: sie wollen die heilige Schrift meistern und klüger sein, als die ewige Weisheit und wenn dann ihre Zöglinge sich recht reich glauben in allerlei Erkenntniß und die Stunde der Anfechtung kommt, so fühlen sie sich arm, nackend und bloß.

Alle Wunder, welche die Schrift als Wunder erzählt, wurden, damals wie nun, von den neuen Aufklärern angefochten, was natürlich die Ehrfurcht vor der Bibel schwächen muß. Noch weit wichtiger ist die Geschichte des Falles durch Verführung des bösen Geistes, mit dem die Geschichte der Erlösung unmittelbar in Verbindung steht. Die Prophezeiung und Weissagung des Erlösers, welcher dereinst der Schlange den Kopf zertreten sollte, ist gleichsam der Grundstein aller anderen Prophezeiungen und Weissagungen. Wird dieser weggenommen: so wird das ganze Gebäude erschüttert und demselben der Grund entzogen.

In der Zeit, als Robespierre, einer der Chefs der Freidenker, decretirte, daß ein Gott sei, that Stolberg in einem Briefe an Jacobi folgende Aeußerung: „Ich erkenne den Gang der Geschichte Gottes, wenn ich die jetzige Zeit mit den Geschichten der Vorzeit zusammenhalte, erstlich daran, daß fast Alles theils mit verblendeten, theils blinden Kräften, Einem Ziele der moralischen und politischen Zerrüttung entgegenarbeitet. Zweitens an der übernatürlichen Gleichgültigkeit, mit welcher, sehr wenige ausgenommen, sonst vernünftige und nicht böse Menschen den Gräuel mit großen Schritten herbeikommen sehen, und kalt bleiben bei Frankreichs Abscheulichkeiten, die doch Alles übertreffen, was bisher Abscheuliches auf der Erde geschah."

Die Beschäftigung mit der Redaction seines Reise=Tagebuches erweckte oft in Stolberg das Verlangen nach Italien, welches er mit so lebhaftem Interesse durchwandelt hatte. Wie oft mag er sich nach dem Besitze von Flügeln gesehnt haben, um wiederum in Gottes schönere Welt zu eilen, in der Fülle seiner Gaben zu schwelgen und den elenden Kram der Zeit zu vergessen. Da er aber noch nicht in der Lavater'schen Ewigkeit lebte, wo die Sterne Poststationen und die Lichtstrahlen Courierpferde sind, so mußte er in dem leidigen Schwerpuncte an seinem Schreibtische sitzen bleiben und den Geist nur allein, ohne seine ihm bis an den Tod angetraute Hälfte, den Leib, die Reise dorthin antreten lassen. Je mehr der innere Mensch sich verklärt, desto mehr wird ihm bekannt, wie mißlich es überhaupt mit dem unbedingten Lobe in dieser Welt sei, wo selbst Achilles mit verwundbarer Ferse und Pelops mit elfenbeinerner Schulter einhergehen, wo Alles Stückwerk ist. Auch Stolberg träumte nicht ohne Wonne eine Welt, wo, wenn nicht Stimmen vom Himmel erschallen, doch, wie in der St. Peterskirche zu Rom, kein Orgeln, Geigen und Pfeifen gestattet ist; wo dem Horcher der Mund der Weisen nur sich öffnet, die, ehe sie zur höhern Region heimkehren, das Goldkorn der Wahrheit, welches sie bei ernstem und heiligem Wandel hienieden fanden, der Nachwelt als Vermächtniß übergeben. Auch ihm wurde das Herz groß bei der Idee eines Tempels, in welchem diese Vermächtnisse heiliger Seelen aufbewahrt werden. Der hohe Adel des Gefühls, durch den sich Stolberg's Gedichte auszeichnen,

trat in seiner Schilderung jener Reise aufs Neue hervor. Eine solche Reisebeschreibung hatte man vorher in deutscher Sprache nicht gelesen.

Stolberg und seine Gemahlin, die durch das Lesen einer Predigt des großen, geist- und gemüthvollen Fenelon in eine bestimmte Bahn ihrer Forschung gewiesen und von der Nothwendigkeit einer von Gott gegründeten und geleiteten Kirche annähernd überzeugt wurden, hatten im Augustmonat d. J. die Freude, die Fürstin von Gallitzin, bei Gelegenheit einer Erholungsreise, welche Dieselbe nach einer schweren Krankheit antrat, ihren Besuch erwiedern zu sehen. Begleitet von Overberg, Der stets eingedenk war, daß das priesterliche Gewand ein Gewand der Liebe ist und Dessen treuer, sanfter, frommer Sinn nur dem verzärtelten Egoismus nicht behagen mochte, hielt sich die ausgezeichnete Frau mehrere Wochen in Stolberg's Hause auf, dessen Bewohnern sie Blicke in eine Welt eröffnete, in welcher ihren treuen, warmen Herzen sehr wohl ward. Sie gehörte nicht zu jenen Circen ihres Geschlechtes, deren jede einen Stall und berauschende Getränke hat. Sie erinnerte nicht an jenes Wetterleuchten des Verstandes; an jene Nordscheine, auf die immer Frost folget; an jene Meteore, die Steine herabwerfen. Sie war durch Geist und Gesinnung befähigt, Stolberg und seiner, gleich ihm von einem innern höhern Drange ergriffenen, Gemahlin zur Auffindung des rechten Weges, um zum wahren Seelenfrieden zu gelangen, behülflich zu sein; woher es denn auch kam, daß Jene sich immer mehr nach Münster hingezogen fühlten.

Jacobi, Der trotz allem dem, was ihm an der Fürstin nicht lieb war, dieselbe dennoch bewunderte und verehrte, äußerte damals über sie: „Es ist eine unermeßliche Fülle in ihr von Schönheit und Größe: sie hat ein wahrhaft fürstliches Gemüth und jede Grazie steht ihr zur Seite, wenn sie nur winkt."

Die mancherlei Ausstellungen, zu denen der genannte Philosoph sich durch die Lectüre von Stolberg's Numa gedrungen fühlte, gaben dem Dichter Veranlassung, sich in einem, in Emckendorf am 19. Febr. 1794 geschriebenen, Briefe über den Enthusiasmus für die Alten auszusprechen. „Wem selige Unsterblichkeit — sagt Stolberg in demselben — einzige Triebfeder und einziger Lohn wäre, der würde doch bald, durch bloße Vergegenwärtigung des Unsichtbaren, durch

freien Blick in die Tiefe der Aeonen, durch Bewahrheitung des Grundsatzes: der Urheber aller Dinge stiftete einen ewigen unverbrüchlichen Ehebund zwischen Tugend und Glückseligkeit, über jede Lohnsucht erhoben werden und Hoffnung sich in Liebe veredeln sehen. Es ist der Hauptcharacter unserer Religion, von Adam an bis auf diese Zeit, es ist ihr unterscheidender, ihrem ganzen Wesen eingewebter, ja die Seele der Religion ausmachender Character, daß wir Alles, was wir sein und thun können, mit Beziehung auf Gott sein und thun sollen. Aus der Sparsamkeit, mit welcher im alten Testament die Unsterblichkeit nur an wenigen — aber wie leuchtenden! — Stellen verheißen wird, haben Manche schließen wollen, die meisten Israeliten hätten dieses Trostes entbehrt. Gewiß ist, daß diese Idee vor den Meisten im Schatten dunkler Vorstellung stand; aber umstrahlt und durchglüht waren die Erzväter, waren die Israeliten von der Idee eines Gottes, der Aller Vater wäre, mit Beziehung auf den jeder beständig handeln müßte. Liebster Bruder, ich freue mich jeder edlen Vorstellung, welche auf menschliche Würde und auf Gottheit deutet, wo ich sie in den Griechen und Römern finde. Meiner Meinung nach tritt das Sprüchwort wörtlich bei ihnen ein, sie hatten aus der Noth Tugend gemacht, bürgerliche Tugend, deren sie bedurften, weil der gesittete Mensch ohne sie nicht bestehen kann. Mehrentheils war ihr καλὸν καὶ ἀγαθὸν, ihr honestum, dieser bürgerlichen Tugend Blüthe. Schön war's, dulce et decorum pro patria mori! Aber der schönste Kranz war Schatten der Unsterblichkeit des Namens. Und wie nichtig diese Tugend war, scheint daraus zu erhellen, daß sie bei den Griechen durch den wahrhaft göttlichen Sokrates nicht zunahm. Mit ihm, oder bald nach ihm ging die glänzende Zeit der Griechen unter. Ueppigkeit und Ungerechtigkeit erstickten jede Freiheit, jeden Adel der Nation. So auch bei den Römern, deren Tugend erlosch, als sie mit der Philosophie bekannt geworden. War der unwissende Valerius Publicola ein minder guter und großer Patriot, als der liebenswürdige Valerius Messala, des Brutus Freund? War es nicht Brutus, dieser große und liebenswürdige Mann, dieser Zögling der Stoa und Academie, dieser Stolz des Alterthums, der sterbend ausrief: „Tu-

gend, du bist ein Schatten, ein Name! Thoren sinds, welche dir nachgehen!" In der feierlichsten schönsten Stunde seines schönen Lebens, als er des göttlichen Platon erhabenen, Unsterblichkeit verheißenden Phädon las, gerieth Cato's großer Geist so aus aller Fassung über die Gutherzigkeit des Sclaven, der ihm den Dolch nehmen wollte, daß er ihm das Gesicht blutig schlug.

Ich kenne und liebe die Mystik des Platon, eines meiner ersten Lieblinge. Neulich hab' ich auf Geheiß einer christlichen Diotima das Gastmahl übersetzt, und hier den Phädros gelesen. Diese beiden Gespräche, die Apologie, der zweite Alkibiades, Kriton und einzelne Stellen aus der Republik und aus den Gesetzen scheinen mir das non plus ultra menschlicher, von Offenbarung nicht erleuchteter, Weisheit zu sein. Sagst Du, daß Gott im Verborgenen die Seele des Sokrates erzogen, sie hohen Ahnungen geöffnet habe ꝛc. Gut, ich glaub es gern. Gern nehm ich mit Dir die Hamann'sche Anwendung des Paulinischen Wortes an: Ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott! — Aber immer bleibt die Art der Offenbarung, die ihnen ward, nicht nur dem Maße und dem Grade nach, sondern der Natur und der Gnade nach unterschieden von der biblischen wie — der Himmel über der Erde ist.

„Denn bei Dir ist die lebendige Quelle, und in Deinem Licht sehen wir das Licht!" ruft der geweihte königliche Dichter aus. Unter tausend Stellen fällt mir die Eine ein. Wo ist etwas ähnliches in allen Schriften der Griechen oder Römer?

Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te! ruft der heilige Augustin aus. Diese Ruhe konnten die Heiden nicht finden, noch ahnen. Die heiligen Schriften allein erregen einen Durst nach der Quelle, die sie anzeigen, und diesen Durst löscht Gott allein. Du bedarfst nicht gegen mich der Mystik das Wort zu reden. Höher als alle andere menschliche Weisheit ist die platonische Mystik, aber wie hohl ist sie gegen die christliche Mystik, welche auf dem historischen Grunde einen heiligen Tempel baut! Erst durch diesen Bau wird der historische Grund — fest wie er an sich ist — unerschütterlich. Der historische Glaube könnte ohne Mysticismus

nicht erfordert werden. Er wird von Gott gefordert, weil Gott dem Suchenden Hülfe verheißt. Wenn Christen und Lehrer der Christen den Mysticismus nicht annehmen, so ist es nicht der Bibel Schuld. Gott verheißt an zahllosen Stellen von dem, der ihn aufrichtig suchet, sich finden zu lassen, ihn mit seinem Geiste zu beleben, bei ihm zu wohnen. Daß wir ohne seinen unmittelbaren Beistand nichts zum Wachsthum im Guten vermögen, daß das Wollen wie das Vollbringen von Ihm komme, ist Hauptlehre des Christenthums; ja ich meine, diese Lehre sei ihm so ausschließend eigenthümlich, wie die Idee allgemeiner Liebe und der Demuth. — Jener Mysticismus allein kann uns unumstößliche Ueberzeugung geben. Und schon der Psalmist sagt: „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund lässet Er sie wissen.“ Nicht des Mysticismus wegen, sondern unter dem Vorwande übertriebener Ausdrücke, in der That aber wegen der Eifersucht von Bossuet und des Grolles von Ludwig XIV., der im Idomeneus des Telemach sein Bild zu erkennen glaubte, ward Fenelon verfolgt. Der französische Botschafter in Rom hatte Mühe, eine Pluralität von sieben gegen fünf Commissarien aus dem heil. Consistorio zu gewinnen, der Pabst selber weigerte sich lang; endlich erklärte die Versammlung sich gegen einige zu gewagte Sätze, der Pabst aber belohnte durch Verleihung von Bisthümern zwei oder drei der Räthe, welche Fenelon's Meinung als übereinstimmend mit allen Concilien und mit der heil. Schrift gerechtfertigt hatten. Die erhabenste Mystik der sokratischen Philosophie ist nur speculativisch; die christliche verheißt Kraft zu jedem guten Entschluß und zur Ausführung. Man räume jener noch so viel ein, man glaube, daß Gott selbst sich auf eine uns unbekannte Art dem Confucius oder dem Sokrates geoffenbart habe; so konnten sie doch diese Offenbarung nicht mittheilen.

Ich verstehe Dich nicht, wenn Du sagst: „daß Du alle Theologien und Offenbarungsgeschichten als aus Einer Quelle entsprungen, ihrem innern Gehalt und mystischen Theile nach für gleich wahr; in allem ihrem äußern Wesen aber für gleich fabelhaft und irrig — wenn auch nicht in anderen Rücksichten für gleich abgeschmackt und verderblich haltest.“

Ich sehe in der ganzen Bibel zwei große Hauptvorstellungen, um welche sich Alles dreht. Beständige und unmittelbare Beziehung auf Gott, und Hinblick auf Christum als der Menschheit Haupt und einzigen Wiederhersteller. Alle Fäden der Geschichte des Menschengeschlechts und Israel's (des Menschengeschlechts, so wie die Bibel diese Geschichte behandelt), ihrer Sitten- und Glaubenslehre werden vereinigt in einen Punct. Diesem setzt die Auferstehung Christi das Siegel Gottes auf, und das ist unsere magna charta. Wem das Siegel unverletzt bleibt, der kann jeden Faden zurückleiten bis zum Urgeweb in Gottes Hand. Nimm das Siegel, Alles fällt aus einander. Du staunest über den Trümmern oder vielmehr Bruchstücken einer ungeheuren mosaischen Arbeit, die nun kein Gemälde, kein Ganzes ausmacht, und doch in ihren Theilen welchen Meister verrieth!

Nach Deinen vorher von mir abgeschriebenen Worten würde ich denken müssen, daß Du Christi Erscheinung unter den Menschen nur für eine solche Veranstaltung der Vorsehung hieltest, wie die Erscheinung anderer Lehrer der Menschheit und ihrer Schriften, zu denen sich Irrthum oder Fabel gesellet; genug, daß der Totaleindruck wohlthätig sei. So wie z. B. Muhamed's Lehre dem wilden Türkenvolke, als es solche von seinen Besiegten annahm, sehr wohlthätig ward. Aber ich athmete wieder freier, als ich las: „Die christliche Religion ist über alle Vergleichung rc.“ *)

Wenn hier viele getaufte Philosophen unter den ungetauften stehen, so ist das sehr natürlich. Der göttliche Sokrates, Platon, Xenophon, Cicero und andere erhoben sich auf Flügeln der Ahnung über die Systeme der Wissenschaft und über die niedrige Volksreligion. Mit edlerer Absicht und mit besserem Erfolge als jene Söhne der Erde, die Giganten, trugen sie Ossa und Pelion auf den Wohnplatz der Volksgötzen, den Olymp, und athmeten Aether. Unsere W e l t w e i s e n möchten gern den mystischen Sion, dessen Gipfel sie nicht erreichen können, untergraben und auf den Ruinen des Einsturzes ihren babylonischen Thurm erbauen. Nicht als christliche, als a n t i c h r i s t l i c h e W e l t w e i s e, sind sie jedem Mysticismus feind.

*) s. Friedr. Heinr. Jacobi's auserlesener Briefwechsel. Leipzig, 1827 Bd. II. S. 146 f.

Ich sagte vorher: Die Auferstehung unseres Herrn (o laß mich Ihn unsern Herrn nennen, lieber Bruder! nicht wahr, ich darf?) habe der ganzen Offenbarung ihr Siegel aufgedrückt. Mit Recht würde man nach achtzehn Jahrhunderten die Gültigkeit unserer magna charta anfechten, wenn nicht jenes fortdauernde Wunder der Wiedergeburt durch höhere Kraft jedem insbesondere seinen Bund mit Gott, seine Ansprüche bestätigte. Zu einer Zeit, da Christus Wunder that, gab er ein schönes Kriterion der Wahrheit seiner Lehre an: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Joh. VII, 17. 18.

Tertullian hatte die Kühnheit zu behaupten, öffentlich in seiner Apologie des Christenthums: er wolle Jesu Lehre abschwören, wofern nicht jeder Christ, wenn man ihn vor ein Götzenbild führen würde, den inwohnenden Teufel zwingen würde, zu bekennen, daß er ein Teufel sei. Das war ohne Zweifel eine große Vermessenheit! Aber jene Behauptung Christi hat sich seit achtzehn Jahrhunderten in vielen Tausenden bewährt, wird sich bewähren bis an's Ende der Tage; sie allein, diese göttliche Verheißung, macht die Annehmung des Glaubens zur Bedingung und zur Pflicht, indem sie der reinsten Tugend, der Tugend um Gotteswillen schon hienieden die unmittelbare Belohnung fester Ueberzeugung verspricht. Und in wie vielen Stellen wird dem, der mit Gebet und guten Entschlüssen nach Wahrheit ringet, diese Ueberzeugung sammt der Kraft zu Ausführung der Entschlüsse verheißen?

Du siehst, daß ich, wiewohl Du Sauerteig des Materialismus an mir wahrzunehmen glaubst, ein Erzmystiker bin. Unsere ganze Religion ist Mystik. Nimm ihr diese, sie zerfällt. Daher sie denn auch subjective bei allen den saubern Lehrern schon längst zerfallen ist, welche sie auf christliche Moral einschränken wollen, deren Beobachtung doch nur auf den Weg der Vereinigung mit Gott führen soll, in welcher sich die Tugend von selber findet. —

Folgendes ungefähr schrieb ich neulich an die liebe Gallitzin: Möchte doch einer, mit der dreifachen Weihe des Philosophen, Dichters und Christen begabt, in einem Romane die Wahrheit des Au-

gustinischen Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te! lebendig darzustellen, den Beruf und die Kraft empfangen!"

In Stolberg's Seele tönten oft jene Weissagungen der Propheten wieder und er gedachte gern der glühenden Sehnsucht der Heiden nach dem verheißenen Erlöser, den „die Welt" hasset. Stolberg's anhaltende Stimmung war: „Wenn sie seine Liebe wüßten, alle Menschen würden Christen." Er sah hin auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, nach Jesum Christum, Der mit Freude das Kreuz auf sich genommen. Vor dem König der Könige und dem Herrn der Herrscher, der vom Kreuze herab die Welt regiert, dem Könige der Lebenden und Todten, dessen Majestät ewig und unverletzlich ist, beugte Stolberg seine eigene Vernunft; vor dem Sohne des lebendigen Gottes, der Worte des ewigen Lebens hat; vor Ihm, der da sagte: Ich bin das Licht der Welt, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; vor Jesu, der unversiegbaren Quelle alles Daseins; vor dem Lamme, welches, um Alle zu erlösen und ewig selig zu machen, die Sünden der ganzen Welt hinweg nimmt; vor Ihm, der dem himmlischen Vater Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes darbrachte. Je mehr Stolberg die Meinungen seiner individuellen Vernunft, den Stolz des Verstandes, dem Ansehen der von Christus gestifteten Kirche, der Trägerin und Bewahrerin des Heiles, welcher der Herr seinen Beistand bis an das Ende der Tage verheißen hat, unterwarf; je größer die Zahl der Strahlen des wahren Lichtes wurde, welche seine Vernunft erleuchteten; je mehr er den Frieden empfand, der über alle Vernunft ist: desto mehr fühlte er sein Gemüth dem Katholicismus zugewendet, welcher Augustinus, Bernhard, Chrysostomus, die h. Theresia, Thomas von Kempen, Tauler, Fenelon, Sailer bildete. Es mußte jedoch noch mancher Stein, der ihm den Eintritt in die Kirche erschwerte, aus dem Wege geräumt werden.

In Begleitung von Katerkamp, Der sein sehr weiches, zartgestimmtes Innere unter einem ernsten äußern Wesen verbarg, kamen im Mai d. J. die beiden Freiherren Clemens August und Franz von Droste nach Eutin, von Stolberg freundlich willkommen geheißen. Der Schluß eines Gedichtes, mit welchem Dieser in jenem

Jahre die Fürstin von Gallitzin zu ihrem Geburtstage, den 28. August, begrüßte, lautet:

Wie heißet das Licht
Der ewigen Sonne?
Sein Name ist Wahrheit!

Wie heißet die Gluth
Der ewigen Sonne?
Ihr Name ist Liebe.

Schauer der Ehrfurcht,
Der Freude Schauer,
Beben mir, o Geliebte! durch Mark und Gebein,
Bei'm Gedanken an Dich,
Die Du sonnest im Strahl
Der ewigen Sonne!

Heb', o Geliebte!
Heb', o Gesegnete des Herrn!
Auf Deinen Schwingen
Zur ewigen Sonne,
Heb', o Geliebte, mich empor!

Aus Münster, wo sich Stolberg jenem Kreise ausgezeichneter Menschen, den die Fürstin, seitdem sie mit dem Christenthume versöhnet, um sich sammelte, und mit denen Stolberg, je mehr sich an ihm die siegende Wahrheit der Kirche offenbarte, derselbe Glaube, dieselbe Hoffnung und dieselbe Liebe vereinigte, auch im Jahre 1795 auf einige Zeit beigesellte, rief er den Weltweisen zu:

Fort, fort mit eurer Weisheit! laßt mir lieber
Das, was ihr Thorheit nennt in eitlem Stolz!
Lichtlos ist eure Gluth, ein heißes Fieber,
Gluthlos ist euer Licht, ein faules Holz!

„Für die Fürstin, berichtet Katerkamp, welche in jener verhängnißvollen Zeit alle Edlen, die mit ihr in Berührung kamen, gern aufforderte, sich an einander zu schließen, und durch vereinigte geistige Bestrebungen der wilden Kraft, die Alles, was ehrwürdig und heilig ist, zu zerstören drohete, entgegen zu wirken, war es ein erfreuliches Ereigniß, ihre Verbindung mit Fürstenberg und Overberg durch den Beitritt eines Mannes verstärkt zu sehen, dessen Geist eine so nahe Verwandtschaft mit dem ihrigen hatte." Hieraus ersehen wir zugleich,

worin eigentlich die „Mysterien" bestanden, deren man so häufig jene Mitglieder der „familia sacra" bezüchtiget hat.

Wie einige Jahre zuvor in seinem dithyrambischen Gedichte: „Die Westhunnen," so sprach Stolberg nun in der Ode: „Kassandra" seinen edlen Unwillen und Schmerz darüber aus, daß er die Zeit, in welcher er lebte, sich von der einzigen Stütze des gottseligen Lebens wegwenden sah.

Von der Uebersetzung auserlesener Gespräche des Plato, welche Stolberg längere Zeit hindurch beschäftiget hatte, erschienen im Jahre 1796 die ersten beiden Theile, denen sich bald der dritte anreihete. Jeder Platonischen Schrift fügte er vermischte Anmerkungen bei, welche sich vornehmlich über die Geschichte, Critik und Alterthümer verbreiten und in denen er, zum lebhaften Verdrusse der weit verbreiteten Anhänger der Revolution, den zerstörenden Tendenzen der Zeit entgegen tretend, seinen Eifer für die positive geoffenbarte Religion kund that und überdies auszusprechen wagte, daß jene Kategorieen der s. g. critischen Philosophie ihm nicht geeignet schienen, die Kluft zwischen Glauben und Wissen auszufüllen, was zahlreiche Recensenten, denen das Nivelliren der Verdienste eigen, zu dem Versuche veranlaßte, jene Anmerkungen, gleich Motten, zu zernagen. Die feindselige Richtung der Xeniendichter gegen Klopstock, Lavater, Jung-Stilling, Claudius und andere Männer, die nicht nur dem Namen nach, sondern aus dem Grunde ihres Herzens und aus der innigsten, tiefsten Ueberzeugung der Lehre Jesu Christi, Dessen Name gelobt sei, zugethan waren, mußte imgleichen gegen den entschieden religiös gesinnten Stolberg gerichtet sein; weshalb denn auch er, der sich vor aller Welt zum Kreuze bekannte, sich gefallen lassen mußte, von Jenen wiederholt ein „Christ" gescholten zu werden.

Mit einem außerordentlichen Auftrage versehen, trat Stolberg am 15. Januar 1797 eine abermalige Gesandtschaftsreise nach dem russischen Kaiserhause an. Aus Königsberg sandte er „an seine Sophie" eine Ode, welche mit folgenden Strophen beginnt:

Hin in die dunkle Kluft der Trennung starret
Psyche's thränendes Auge, fühlt gebunden
Ihre Flügel, schmachtet; verschmachtet doch nicht.
Denn der erhabne

Genius reiner Liebe wehet Labsal
Ihr mit kühlendem Fittig, singt der Zukunft
Hohes, hehres, heiliges Lied; sie blickt ihm
Lächelnd in Thränen
Schweigenden Dank, — —

In St. Petersburg befand er sich viel in der Gesellschaft der deutschen Dichter Klinger, Nicolay und Soltau. Während eines heftigen Fiebers, von dem er dort heimgesucht ward, bezeigte ihm der Hof viele Theilnahme. Von dem Kaiser Paul mit dem Prädicate „Excellenz“ beehrt und unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken mit dem St. Alexander-Newski-Orden geschmückt, erreichte er am 18. Juli Eutin, wo ihm binnen Kurzem, als eine wichtige Festzugabe zur Reise ein frieden- und freudenreiches Wiedersehen mit der Fürstin von Gallitzin und Overberg vergönnt wurde, von Denen er auf's Neue mit dem Handschlage fester Freundschaft schied.

Stolberg's Gutherzigkeit lehrte ihn die Schwächen seiner Freunde zu verbergen, das Gute derselben hervorzuziehen und in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Es haben alle jene ausgezeichneten Männer, welche, durch die Stürme der Zeit aus ihrer Heimath vertrieben, ihm nahe standen, als Eutin ein kleines Ländchen Gosen bildete, wo das Licht sich erhielt und sammelte, das Beglückende seiner Zuneigung anerkannt. Auch bedurften viele von Denen, welche ihm mit dem wärmsten Gefühle der Achtung und Dankbarkeit ihr Herz zugewendet hatten, dieser seiner Herzensgüte so sehr, daß schon der bloße Eigennutz sie hätte bewegen können, sich seinem Andenken auf jede mögliche Art zu empfehlen. Aber es war hier nicht die Wirkung des Eigennutzes erforderlich, wo Freundschaft und Hochachtung sie so sehr trieben.

In dem „Schreiben eines holsteinischen Kirchspielvogts über die neue Kirchenagende,“ welches im Frühjahre 1798 erschien, sprach sich Stolberg mit Entschiedenheit gegen dieselbe aus, da sie weder mit dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse, noch mit der heil. Schrift übereinstimme und eine politisch irreligiöse Propaganda in ihr dem Volke neue Lehren widerrechtlich aufdringen wolle. Diese kleine Schrift ist in so fern merkwürdig, als Stolberg sie mitten in seinem innern Kampfe über die Gegensätze des Katholicismus und

des Protestantismus niederschrieb und noch einmal, jedoch nicht zum letzten Male, von der sprudelnden Woge des Protestantismus fortgerissen wurde.

Die Sehnsucht nach dem Troste, welcher den Erdenpfad erhellt, verließ ihn nicht und er wußte, daß dieser nur vom Kreuzesstamme kommen kann. Ja, er wußte, daß die heilige Stelle, der selige Ort des Friedens, wo allein das Leben dauernd für uns blüht, durch das Kreuz bezeichnet und geweihet ist. Was er noch suchte, hoffte er zu finden, wenn er sich von Allem lossagte. Sein äußeres Leben war ihm oft zu bunt, so einfach es auch schien. Im Kopfe brechen sich alle Strahlen, nur im Herzen vereinen sie sich wieder und werden wärmendes Licht. Bei aller Zufriedenheit mit seinem Fürsten, Dessen besondere Zuneigung Stolberg besaß, seiner Lage, seinem Schicksale, hatte er schon bisweilen darüber geseufzt, daß ihm nicht selten die Tage in Störung dahin gingen, wie ein Traum; daß sein Herz, das sich beständig nach höherer Erquickung sehnte, mitunter, gleich jenem der Martha, durch vieles Wirken innerlich verwirret werde. Er sang damals:

Eins ist gut, nur Eins ist Noth,
Alles andere ist nur Tod!
Wo Maria fand ihr Theil,
O, da sei auch unser Heil!

Er ahnete, daß man durch Meiden, Leiden und Stillesein gelehrt werde und Gott gemein. Um die nämliche Zeit nun, setzte er, in Dessen Brust der Vorsatz immer mehr zur Reife gediehen war, seinem bisherigen äußern Wirkungskreise, und damit zugleich der gewöhnlichen Unruhe des Geschäftslebens, zu entsagen, den Staub von seinen Füßen zu schütteln und an einem andern Wohnorte Ruhe zu finden, seinen Fürsten von seinem Entschlusse in Kenntniß, demnächst seine Aemter niederzulegen. Seinem Gesuche wurde indessen nicht unbedingt gewillfahrt, sondern er erhielt, unter rühmlicher Anerkennung seiner Verdienstlichkeit, darauf wiederholt in der ehrenvollsten Weise die Aufforderung, nicht auf seinem Beschlusse beharren zu wollen.

Zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit begab sich Stolberg im Juni d. J. nach Carlsbad, von wo er im September über Münster zurückkehrte. Wie er sich überhaupt damals mit den Ver-

fassungen der mit der Verwerfung der Auctorität der alten Kirche entstandenen Secten beschäftigte, so wendete er auf jener Reise seine Aufmerksamkeit der Brüdergemeinde zu.

Damals legte Stolberg auch dem Bischofe von Boulogne, J. R. Asseline, Der nach Deutschland geflüchtet war, seine Zweifel vor, welche der genannte Prälat durch jene „lettres et réflexions sur les points de doctrine controversés entre les catholiques et les luthériens" zu entkräften suchte, die im sechsten Theile von Dessen Oeuvres choisies, publ. par l'abbé Prémord. Paris, 1823. enthalten sind*).

Im Sommer des Jahres 1799 sah Stolberg sich imgleichen genöthiget, in ein Seebad zu reisen, weshalb er sich, dem Rathe seines Arztes zu Folge, nach Dobberan begab. Am 8. Dec. d. J. hielt er, als Präsident des Consistoriums, bei der Einführung eines Superintendenten als Hauptpredigers in Eutin, öffentlich in der Kirche eine Rede, in welcher der wahrhaft edle, großherzige Stolberg, Dessen Brust stets von dem Wunsche erfüllt war, daß der Herr gute Arbeiter in seinen Weinberg schicken möge, mit Begeisterung die Mission eines Dieners des lebendigen Gottes darstellte und am Schlusse folgende Worte sprach: „Empfangen Sie, Hochehrwürdiger, empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch, mit dem die Wünsche der Tausende dieses Volkes sich vereinigen. Von heiliger Stätte erheben Wünsche für Sie zu dem Ewigen sich empor. Mögen sie alle von ihm erhört werden! Möge Kraft aus der Höhe Sie erfüllen, so oft Sie hinfort diesen Tempel betreten! Möge mit Salbung von oben dieser Lehrsitz, mit wahrem, dort oben bestätigtem Troste jener Beichtstuhl, mit überschwenglichen Gnaden dieser Altar gesegnet sein! Möge Feuertaufe des heiligen Geistes über Ihr Haupt sich ergießen, wenn durch Sie unsere Kinder in das Bad der Wiedergeburt getauchet werden! — Sie, meine Freunde, vereinigen zu diesen Wünschen sich mit mir. Wir widmen unsere Ehrerbietung, unser Vertrauen, unsere Liebe dem Manne, welcher uns und den Unsrigen sich widmet. Wie trostreich ist für uns die Ausübung seiner Pflichten! Die Kinder, welche er in die Quelle des Heils eintauchen wird, leitet, unter seiner Obhut, ein christlicher Unterricht dem großen Kinderfreunde zu. Ihm geloben sie auf dieser Stätte, wenn sie die Schwelle der Jugend betreten,

*) Der Bischof Asseline starb zu Hartwell am 10. April 1813.

ewige Treue zu dem Ewigen. Aus seinen Händen empfahen sie mit uns die Gaben des geheimnißvollen Mahls der Liebe. Ihnen und uns wandelt er mit der Leuchte des Wortes vor, und mit leuchtendem Beispiel. Freimüthig in Palästen, und freundlich in der Hütte, kennet er kein Ansehen der Person, denn er dienet Dem, dessen Reich nicht von dieser Welt war, und an seiner Statt rufet er uns Allen zu: Lasset euch versöhnen mit Gott! Er bringt Trost an das Bette des Sterbenden, giebt segensreiche Kraft dem mit Schmerz und Todesangst der Hülle sich entwindenden unsterblichen Geist. Er geleitet jene Hülle zu der stillen Gruft, dorthin, wo auch ihm dereinst sich öffnen wird die stille Gruft, dorthin, wo zugleich mit uns auch ihn die Posaune des Erzengels wecken wird."

Das neue Jahrhundert begrüßte Stolberg in einem Kreise lieber Freunde und Freundinnen mit frohem und ernstem Sange und Klange; auch ward ihm jener Tag außerdem noch durch seine Kinder verschönert. So fehlte es seinem Leben nicht an Festtagen, seinem Herzen nicht an Freude, Erhebung und Dank und ohne die Schwelle der höhern Welt aus dem Auge zu verlieren, wandelte er seinen Lebensweg getrosten Muthes und frommheitern Sinnes weiter. Den Schlag der letzten Stunde würde er jederzeit mit dem Rufe empfangen haben: Herr, ich bin bereit!

Schon längst mußte Stolberg sich häufig vorgekommen sein, wie ein Wandelnder neben der Kirche, unter Leichensteinen, welche Kunde geben von einem Leben voll besserer Fülle, als diejenige, mit der man sich nun zu sättigen glaubt. Seiner gern gehegten Hoffnung, daß ein Funke himmlischen Feuers aufs Neue in den protestantischen Lebenszunder fallen möchte, legte die Zeit Stillschweigen auf. Er stimmte in die Behauptung ein, daß Grund und Hinderniß der Kirchlichkeit im Unglauben zu suchen sei. Der vollkommene Glaube hat keine Kirchlichkeit nöthig; denn im Himmel ist nur Kirche. Der schwache, halb Glaube halb Unglaube aber bedarf ihrer. Sie ist ihm das Kleid, in welches er sich gegen die Witterung des todten, völligen Unglaubens zu schützen hat. Nimmt er es nicht und braucht es, so kommt er in Gefahr des Todes. Gebäude, Künste und Formalitäten, äußerte Stolberg, Beichte und Abendmahl wirken nicht wie Amulete; nicht das opus operatum bringe dem

Menschen das Wohlgefallen Gottes: von diesem Glauben habe ihn Luther befreiet. Allein daß die Vernunft, die damals so wohlthätig wirkte, nun so anmaßend werde; daß sie den mystischen Glauben an eine höhere Welt, welche sich in unser Wirken hienieden einmischet, zu ersticken suche, gereiche ihr unstreitig durchaus zum Vorwurfe.

Sehr beachtenswerth fand Stolberg immer, daß der Protestantismus die Freiheit, die Schrift zu erklären, einschließt. Dies erschien ihm wichtig im Gegensatze gegen den Katholicismus, aber nicht als Gegensatz gegen das Christenthum. Die heilige Schrift, äußerte er, als Codex des Christenthums, könne und müsse als solcher niemals so gehandhabt werden, daß das Christenthum daraus verschwinde. Deshalb wollte er auf eine regula fidei verweisen, die von Anbeginn vorhanden gewesen. Was würde man auch von einem Professor der Rechte sagen, der das römische canonische Gesetzbuch nach den Grundsätzen des protestantischen Kirchenrechtes auslegen wollte? Wie also der Interpret eines römischen Codex, in gewissem Sinne, ein Römer sein muß, so, dünkte Stolberg, müsse der Ausleger des christlichen Codex ein Christ sein. Das heißt, er muß bei seinen Auslegungen immer die regula fidei vor Augen haben und nicht anders erklären wollen, als sie ihm gebietet. Es schien ihm ins Lächerliche zu fallen, wenn man die Scheu einiger Exegeten gewahr werde, welche dieselben vor dem bezeichneten Grundsatze haben. Weshalb, fragte er, sind denn die Schüler ihrer Meister, die Cartesianer, Spinozisten oder Fichtianer, das, was sie sind? Wahrlich nur um deswillen, weil sie haben wollen, daß die Principe des erwählten Systems die allein richtigen sein sollen; denn sonst könnte ein Schüler Fichte's doch auch zugleich ein Schüler Spinoza's sein. Dieses vorausgesetzte, geglaubte, angenommene Princip ist nun ihre regula fidei, nach welcher sie das Universum zu interpretiren meinen. Und wenn nun ein christlicher Weiser die Schrift nach der regula fidei erklärt, so wird man häufig ungehalten: ist das, fragte Stolberg, wohl folgerecht?

Das apostolische Symbolum wollte Stolberg als eine solche Regel aufgestellt wissen, in so fern dasselbe den Sinn der heil. Schrift aus den 1. klarsten, 2. ältesten d. h. schon im alten Testamente und 3. in gleichem Verstande vorkommenden Sprüchen enthält. Denn

so bezeichne sich die der menschlichen Natur angeschaffene, unveränderliche, mit der Welt gleich alte, ja ewige göttliche Wahrheit: das ist zu glauben und muß geglaubt werden, weil es als Bedingung unseres Denkens und Empfindens, als Bedingung unserer Menschennatur erscheint. Es kann hier auf Demonstration eben so wenig ankommen, als bei dem Dasein überhaupt: es muß angenommen werden, weil etwas da ist, was es annehmen muß und will.

Die regula fidei ist also vorhanden und wartet nicht auf die Höflichkeit unserer Anerkennung. Im Gegentheile ist es die schreiendste Ungerechtigkeit gegen sich selbst, wenn sie Jemand an die Seite und irgend etwas überaus Nüchternes, Wasserklares, Demonstrirtes an die Stelle schieben wollte.

Auch darin stimmte Stolberg ein, daß die Materie des Symbolums von der Form, wie die Religion von der Kirche zu unterscheiden sei. Eines ist ewig unveränderlich; das Andere muß sich nach den Glaubensgraden richten. Ueber das alttestamentliche Symbolum wurde zu Christi Zeiten (noch, oder schon?) gestritten. Im zweiten Jahrhunderte entstand das neutestamentliche, welches sich bis zum fünfzehnten unerschüttert erhielt. Die Möglichkeit, daß eine veränderte Gestalt der Kirche, eine veränderte Gestalt des Symbolum's fordere, stellte Stolberg dahin. Allein er dachte, es habe noch keine Noth damit. Ein einzelner Pfarrer, ein Consistorium, ein Landesconsistorium besitze keine Befugniß und Macht darüber zu schalten. Das wäre nur einem öcumenischen Concile vorbehalten. Ein solches zusammen zu berufen habe große Schwierigeiten. Wenn es aber doch zu Stande käme, so würde eine allgemeine, lebendige und freie Annahme desselben nicht zu erwarten sein. Dies war nur zu der Zeit möglich, als das apostolische Symbolum entstand, wo die damals kleine Kirche, durch keine Theologie gezerrt, das Cento der biblischen Wahrheiten als inspirirt aufnahm. Bis dahin, meinte Stolberg, müsse er festhalten, was er habe, um nicht zu verlieren, was er wünsche. Billig lasse man bei der Annahme des Symbolum's, Physik, Chemie und Metaphysik fort, die ihre Functionen nützlich und nöthig anderswo äußern. Man solle nicht sagen, daß diese Forderung willkührliche Beschränkung der Anwendung unseres anderweitigen Nachdenkens

sei. Dies solle es wahrlich nicht sein, sondern es sei hier nichts als ein freies und freiwilliges Annehmen positiver Wahrheiten, von denen wir glauben wollen, daß sie durch unser empirisches und transcendentes Wissen weder erfunden, noch erklärt, noch befestiget werden können. Die Vernunft, die das Amt hat, nichts in ihre Schatzkammern aufzunehmen, was sie nicht von allen Seiten beschauet hat, mag zu diesen Anmuthungen wohl sauer sehen; es ist ihr aber nicht zu helfen. Denn will sie das, was ohne ihr Zuthun da ist, haben, so muß sie es nehmen, d. h. glauben, sonst geht sie leer aus.

Die Kirche, sagte Stolberg, ist eine Schule, eine Erziehungsanstalt; soll sie ihren Zweck mit uns erreichen, so müssen wir uns ihren Zwang gefallen lassen, sonst verwildern wir. Die erwachsenen Bürger stehen gegen die kirchlichen Vorschriften, wie die Schüler gegen die Schulgesetze. Wie diese den Knaben für das Vaterland, so erziehen jene den Bürger für die selige Ewigkeit, welche in den Schulgesetzen schon durchschimmern muß.

In den Vorwurf, den der bei den Protestanten übliche Gottesdienst häufig getragen hat, daß die objective Seite eines Gottesdienstes überhaupt gänzlich verschwunden, daß er insbesondere aber zu sehr monolog, daß bei ihm ausschließlich der Geistliche immer der allein Thätige sei und daß nur einzelne Elemente in dem geistigen Wesen des Menschen Berücksichtigung fänden, stimmte Stolberg längst ein. Nun sah er, mit inniger Trauer, die Zahl derjenigen Geistlichen wachsen, welche dem lautern Worte Gottes abhold waren und, der natürlichen Folge ihrer Lehrwillkühr unterliegend, sich häufig nur darin nicht widersprachen, daß sie gemeinsam von dem Geiste des Rationalismus berauscht seien. Den mannichfaltigen Versuchen, den hauptsächlich auf das Anhören eines Lehrvortrages beschränkten Gottesdienst durch Chöre, Antiphonien, Sitzen, Stehen, Knieen, Gehen u. d. m. dramatischer zu gestalten, versagte Stolberg mit Entschiedenheit seinen Beifall, eben so wie den, mitunter von berühmten Namen, in Vorschlag gebrachten kirchlichen Festen der Neugeborenen, Neuvermählten, der Blumenfeste u. s. w. Stolberg war durchaus dafür, merkwürdige Puncte des menschlichen Lebens durch Feste hervorzuheben; jedoch nicht alle. Sonst würde der Mensch zu kindisch behandelt werden und sich ge-

wöhnen, nicht eher sein Herz und Auge zu Gott zu heben, bis ein Fest ihn daran erinnerte. Ueberdies, meinte er, fehle jenen Versuchen zur Hebung des protestantischen Gottesdienstes die hohe, innige und tiefe Bedeutung, aus welcher in der katholischen Kirche die größere Feierlichkeit hervorgeht. Friedrich II. empfand jene Bedeutung. Nachdem er den Cardinal Zinzendorf zu Breslau ein feierliches Hochamt hatte halten sehen, that er die Aeußerung: „Die Reformirten behandeln Gott als ihres Gleichen; die Lutheraner als ihren Diener; die Katholiken behandeln ihn als Gott."

Das Wesentliche und der Grundstein zu Beförderung des geistlichen Lebens, äußerte Stolberg, ist und bleibt immer der Geistliche; denn am deutlichsten und wirksamsten hat Gott immer mit Menschen geredet durch Menschen. Der Geistliche muß die lebende und wandelnde Idee, das Licht und Salz des Christenthums sein.

Wenn Stolberg nun, Der gewohnt war, sich an jenen großen, erhabenen Geistern zu erbauen, welche von allen Nationen als Zierden der Menschheit gerühmt werden, die Geistlichen mehr oder weniger durch Leichtsinn oder Eitelkeit verpestet oder kränkeln sah an der Zaghaftigkeit des Zeitalters, und ergeben einer so genannten Vernunftreligion, d. h. einem, Alles aus dem eigenen Selbst herausconstruirenden, Heidenthume, mit dem er ein junges Gemüth nicht anstecken lassen mochte; so mußte ihm wohl der Zustand der protestantischen Welt bedenklich und ihr System unhaltbar erscheinen.

Daß die Protestanten ihrem Geiste nach Republikaner seien, ist nicht ein solches Urtheil, welches nur katholische Prälaten fällen, wie z. B. Bossuet in der Oraison funébre de Henriette Marie de France, sondern auch Voltaire in dem Siècle de Louis XIV. und selbst Friedrich II. in den Mémoires de Brandenbourg haben diese Behauptung ausgesprochen.

Feßler, der bekannte ehemalige Capuzinermönch, der im Jahre 1791 zur lutherischen Kirche übergetreten war, äußerte einige Jahre darnach öffentlich: „Ich wünsche, daß die protestantische Kirche uneingestürzt bis an das Ende der Welt stehe, allen übrigen Kirchen zur anschaulichen Warnung, wovor sie sich als Kirchen zu hüten haben."

Sich in dem Innersten seiner Seele unzufrieden, mißgestimmt und unbehaglich fühlend, in einer Zeit, welche ihn überall, sowohl

in dem politischen und philosophischen, wie in dem kirchlichen Leben, nur den Geist der Zerstörung wahrnehmen ließ, richtete Stolberg, Dessen Herz unablässig die Sehnsucht nach dem Göttlichen erfüllte, mit stets wachsender Vorliebe, seinen Blick auf eine Vorzeit, deren lebhafte Vergegenwärtigung einen immer wohlthätigeren Einfluß auf ihn ausübte. Von der Dürre des Verstandesglaubens ermattet und anhaltend zum tiefen Gefühle des religiösen Bedürfens aufgeregt, wendete sich unwillkührlich sein Blick von dem Protestantismus, den er das Herzliche aus der Religion verbannen sah, und in dem er nur Zerspaltung und Verwirrung wahrnahm, hinweg nach jener alten Kirche hin, welche sowohl die Bedürfnisse des Herzens, als die Ansprüche des Verstandes zu befriedigen vermag, und welche einzige Bewahrerin des ursprünglichen Christenthumes, selbst nach heftigen Stürmen, stets neu verjüngt da steht. Je mehr sein liebendes, frommes Gemüth und seine an Bibel und Kirche sich lehnende Religiosität sich von der Gegenwart und ihrem Geiste lossagte, desto mehr ward er auf die älteste Gemeinschaft der Christen, der auch seine Voreltern angehörten, auf den Katholicismus, als auf einen Uebergang von dem Negativen zum Positiven, hingeleitet.

Stolberg und seine Gemahlin waren Unterthanen des Reiches, dessen Regent Christus ist und das Kreuz, an welchem der Heiland hing, war ihr Trost und ihre Hoffnung. Das wenige Wesenhafte und Haltbare in der innern Grundlage der protestantischen Lehrentwickelung; die von einander wesentlich abweichenden, nicht selten sich entgegen stehenden, Ansichten über die Grundartikel des christlichen Glaubens, welche unter dem gemeinschaftlichen Namen des Protestantismus zusammengefaßt werden; die entzweite Wissenschaft der Protestanten und der Kampf ihrer theologischen Systeme, waren nicht im Stande, ihnen den sicheren Frieden ihrer Seele zu gewähren, nach dessen Erreichung ein inneres Gefühl des Verlangens sie unaufhörlich antrieb. Dieses Gefühl leitete sie immer aufs Neue zu einer ernsten und gewissenhaften Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit und Erziehung. Indem sie ohne vorgefaßte Meinung in die Geschichte zurückblickten, fanden sie aber die heiß ersehnte Gewißheit ihres Glaubens weder bei dem Urheber desselben, noch bei dessen Schülern. In ihrem Herzen ertönte der Zuruf des Herrn: Wehe den thörich-

ten Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen! und je strenger sie die Einwürfe ihrer Glaubensgegner untersuchten, desto lebhafter wurden ihre Zweifel an dem apostolischen Herkommen der lutherischen Religion, der Gebärerin eines völligen Antichristianismus. Sie kämpften einen schweren Kampf zwischen Glauben und Wissen und sie erstrebten mühsam jene Harmonie, in welche sich die wahre Vernunft und der wahre Glaube verklären. Das Princip ihrer Religion, welches sie selbst zu Richtern über den Zweifel setzte, vermochte nicht, sie von der Wahrheit der Kirche, welcher sie in Folge ihrer Geburt zugehörten, zu überzeugen. Sie erinnerten sich, daß, während viele Lutheraner in der Todesstunde ein Verlangen nach der katholischen Lehre gehabt, noch kein einziger Katholik an der Pforte einer andern Welt die lutherische Lehre angenommen habe. Sie gedachten, daß, während die Apostel den menschlichen Verstand dem Gehorsam des Glaubens unterwarfen, die Lutheraner den Glauben dem menschlichen Verstande unterwarfen, und sie wurden auf die Fragen geführt: bei einer geoffenbarten Religion soll die Vernunft das Höchste sein? wo bleibt das göttliche Gepräge des Christenthums, wenn Christus, der Herr, sich der Vernunft des Einzelnen unterwerfen soll? wenn wir die Geheimnisse, welche der Glaube lehrt, zu begreifen vermöchten, wo bliebe alsdann das Verdienst unseres Glaubens? — Sie konnten sich nicht vorstellen, daß aus dem Chaos eines Indifferentismus, der jegliches religiöse Gefühl verflacht, wenn nicht tödtet, das Heil herkommen solle. Ihr ewiges Heil lag ihnen am Herzen und sie trugen Verlangen, ihr Gewissen hierüber zu beruhigen. Deshalb sahen sie sich um nach einem Führer aus diesem Labyrinthe der Streitigkeiten und Widersprüche. Sie verließen die zweifelhaften Wege und verfolgten, mühselig und beladen, den Pfad der christlichen Demuth, indem sie von dem Herrn höheres Licht zur Erkenntniß der Wahrheit erflehten und ihm die Leitung ihres Eigenwillens unterwarfen. Sie gaben sich der Gnadenstimme Gottes hin und waren anhaltend beflissen, sich selbst zu verleugnen, zu werden wie die Kinder, deren das Himmelreich ist, und, der Aufforderung des h. Paulus gemäß, allen ihren Verstand gefangen zu nehmen zum Gehorsam gegen Christus. Sie horchten auf den Ruf der Kirche, welcher der Herr bis an das Ende der Zeit

den untrüglichen Beistand des göttlichen Geistes, der alle Wahrheit lehren wird, verheißen hat. Sie näherten sich der wahren Kirche Christi, die, als Bewahrerin der h. Schrift und der von den Aposteln anererbten Tradition, nur solche Glaubenslehre gestattet, welche mit Schrift und Tradition, die, vom h. Geiste stammend, einander auslegen, übereinstimmt. Wer aber wird die Tradition leugnen, wer behaupten wollen, daß Christus seine Apostel und Gesandten hauptsächlich zum Lehren und zur mündlichen Verkündigung seines Reiches angewiesen hat?

Der Katholik leugnet nicht, daß sich unter den zwölf Aposteln ein Judas befand und er stellt nicht in Abrede, daß sich im Laufe der Jahrhunderte Mißbräuche innerhalb der Kirche eingeschlichen und daß in einzelnen Fällen Miethlinge die Kirche Gottes entehrten; aber er unterscheidet, wie es auch billig ist, den Mißbrauch vom Gebrauche: was in der Kirche geschieht und was die Kirche thut und lehrt. Zugleich erkennt er dabei mit innigster Freude, wie Gott nie zugelassen, daß die Kirche selbst in einen Irrthum wider den Glauben verfallen.

Stolberg überzeugte sich immer mehr von dem guten Willen und ernsten Bestreben der Päbste, dem Verderben jener Zeit zu steuern und er stimmte aus der tiefsten Tiefe seines Herzens in ihre, so häufig erhobenen, Klagen ein, daß sie weder von dem, vielfältig beunruhigten, Kaiser, noch von dessen Reichsfürsten in der Ausführung ihrer Gebote die nöthige Unterstützung fanden. Er erkannte immer mehr, daß auch ohne Aufopferung der Einigkeit eine Reform zu Stande gekommen wäre und er beklagte die gewaltsame Trennung der Protestanten von der Urkirche um so inniger, als er bei denselben jenen Geist vermißte, in dem Christus sein Werk stiftete und verbreiten ließ; ja es dünkte ihm, daß dieselbe gegen den Geist, gegen den Sinn und gegen den ausdrücklichen Willen Jesu Christi erfolgt sei. Denn Jesus legt in seinem letzten Gebete den Seinen nichts mehr an das Herz, als daß sie unter einander Eines bleiben sollen, wie er mit dem Vater Eins ist: er forderte mit Bestimmtheit volle Einigkeit im Glauben. Religiöse Einheit erschien Stolberg als ein dringendes Erforderniß der Vernunft und er äußerte, Beaufort habe Recht, wenn er an den Erzbischof von Besançon schreibt:

„Die Vereinigung der Kirchen ist nothwendig, um der Regierung Festigkeit und Stärke zu geben und das Glück des Reiches zu sichern."

Luther sagt: „Wer Christum finden soll, der muß die Kirche allererst finden. — Und wer etwas von Christo will, der muß nicht sich selbst trauen, noch eine eigene Brücke in Himmel bauen durch seine eigene Vernunft, sondern zur Kirche gehen, dieselbe besuchen und fragen. — Die Kirche soll und kann nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stück; lehret sie eine Lug, so ist sie ganz falsch: wie könnte es auch anders sein, weil Gottes Mund der Kirche Mund ist."

Die römisch-katholische Kirche ist im uralten rechtmäßigen Besitze der Wahrheit und ihre Glieder sind zu der unerschütterlichen Zuversicht berechtigt, daß der Herr, seiner Verheißung gemäß, bei ihnen sei. „Was wüßten wir sonst davon?" fragt selbst Luther, Der, bei anderer Verwendung des Talentes, welches ihm der Herr anvertraut hatte, eine ausgezeichnete Zierde der Kirche Jesu Christi hätte werden können.

Das Feldgeschrei der Gegner lautet ohne Aufhören: „Glaubensfreiheit! Gewissensfreiheit!" womit der unbegründete Vorwurf stets erneuert wird, daß der katholische Christ etwas als wahr anzunehmen verpflichtet sei, von dessen Wahrheit er sich nicht überzeugen könne. Das Glauben nach katholischem Begriffe ist aber eine freie, innere, gewisse Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehren der h. Kirche und diese verlangt nur, gleich jeder andern Gesellschaft, daß Jeder, der zu ihr gehören will, nach ihren Grundsätzen sich richte. Wie kann also hier von einem Glaubenszwange die Rede sein? Nur wer freiwillig gehorsamt, besitzt wahrhafte Gewissensfreiheit. Die rückhaltlose Zustimmung des katholischen Glaubens ist eine Handlung des freien Willens. Wie kann also hier von einem Gewissenszwange die Rede sein?

Stolberg sah sich um nach den Früchten jener gefeierten Gewissensfreiheit, welche die so genannte Reformation im Gefolge hatte, und er ward bald gewahr, daß dieselbe dem Volke schmeichelte, indem sie es als ein königliches Geschlecht pries, „frei und gleich" durch das Wort Gottes; daß sie den weltlichen Fürsten die Kirchengüter und unumschränkte Herrschaft über Kirchen und Glauben zusprach.

Er fragte sich, ob denn allein den bürgerlichen, ob nicht auch den kirchlichen Obrigkeiten Achtung und Gehorsam gebühre? Er sah die Kirche in einen Kampfplatz der Meinungen, die Religion in einen Spielball menschlicher Leidenschaften umgewandelt. Vergeblich fragte er, wodurch denn Luther, Der von sich selbst zeugte, daß er ein außerordentlicher Gesandter Gottes sei, diese seine höhere Sendung bekräftiget habe; umsonst sah sich Stolberg nach einem Beweise um, daß Luther, Der seine Hände in Blut wusch, ausgesendet worden, wie die Jünger von ihrem Herrn. Mit gesteigertem Erstaunen lernte er Luther's Widersprüche in Reden und Handlungen, Dessen Hochmuth und unreine Gedanken näher kennen und immer klarer ward es ihm, daß nicht Luther's Kopf, sondern daß sein Character reformirt habe. Der Herr aber, wie die Schrift sagt, ist nicht bei den Ungestümen. „Lernet von mir, spricht der Heiland, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Mit tiefem Schmerzgefühle las Stolberg das Bekenntniß, zu dem Luther's Gewissen ihn antrieb, nachstehenden wörtlichen Inhalts: „O wie oft hat mir mein Herz gezappelt und mir vorgeworfen: bist du denn allein klug? fehlen die andern Alle? sollen die andern Alle irren und so lange Zeit geirrt haben? wie? wenn du fehltest, und so viel Leute mit dir in Irrthum zu der ewigen Verdammniß brächtest?" Mit innigster Wehmuth sah Stolberg, daß Luther, wenn er solcher Weise Gottes Stimme vernahm, sich zu überreden suchte, dies thue der Teufel, um ihn von seinem Unternehmen abzubringen, während er ein anderes Mal wieder die offene Aeußerung that: „er fürchte Gottes Gericht darüber."

Bald nach Luther's Auftreten verfiel die christliche Welt in die wildeste Anarchie und Luther, Der seine gelehrten Kenntnisse als Mönch im Klosterleben erworben hatte, führte selbst Klage, daß bei seinen Anhängern die Schulen und Kirchen darnieder liegen und eer stehen. „Die Welt, sagte er, wird alle Tage gottloser, als sie unterm Pabstthum war." Calvin stellte die gotteslästerliche Lehre auf, daß ein Theil der Menschen zur Seligkeit, der andere aber zur Unseligkeit bestimmt sei und als er in Genf den Spanier Michael Servede ohne Urtheil und Recht zum Tode verurtheilte und unter den schrecklichsten Qualen verbrannte, weil Derselbe über die Dreieinigkeit

gegrübelt hatte, gab der sanftmüthige Melanchthon zu dieser That seine volle Zustimmung. Zwingli predigte in der Schweiz Aufruhr und Zwietracht. Gustav Adolph wollte den neuen Glauben beschützen und in Deutschland Herr werden. Im Jahre 1648 sagten die Katholiken den Protestirenden auf das Augsburgische Glaubensbekenntniß hin Friede zu. Diese unvollkommene, menschliche Bekenntnißschrift, welche, dem Befehle ihrer Verfasser zu Folge, da der Glaube einmal auf Auctorität beruhet, der Christenheit zur unverbrüchlichen Richtschnur ihrer Ueberzeugung dienen sollte, ward aber, wie natürlich, oftmals abgeändert und, gleich dem Protestantismus, verfolgt vom hartnäckigen Feinde, der Wahrheit, im Laufe der Zeit in Phantom, an welchem kein bestimmter Begriff haften kann.

Wie sich die Protestanten im Allgemeinen den Mysterien der Religion entschieden abhold erwiesen, so haben sie sich auch von dem festen und troſtreichen Glauben der Katholiken an ihre Sacramente entfernt. Durch kein Concordienbuch im Glauben vereinigt, sind sie weder über die Zahl, noch über die Bedeutung der heiligen Sacramente einig. Der Genuß des h. Abendmahls unter Einer Gestalt ist ein alter Gebrauch, der nichts Beunruhigendes hat, der in der h. Schrift wiederholt angedeutet und überdies kein Glaubensartikel ist. „Mir gefällt wohl, — bekennt Luther, — man sollt an einer Gestalt sich begnügen lassen und festiglich glauben, Christus sei nicht stückelt, sondern gantz und gäntzlich unter einer jedlichen Gestalt des Sacraments, das glaube ich auch.“

Auf das immerwährende Opfer des neues Bundes, worin der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines Gott, dem Allerhöchsten, dargebracht wird, deutet das ganze alte und neue Testament hin. Die heilige Messe ist Jesu Werk und von Ihm, dem Brode des Lebens, selbst zu seinem Gedächtnisse gestiftet. Sie steht mit seinem Opfertode in genauester Verbindung. Luther bezeugte: „daß nun hinfürder keine andere äußerliche Weise sollte sein, Gott zu dienen, denn die Meß, und wo die geübt wird, da ist der rechte Gottesdienst.“ Freilich schrieb er, der die heil. Messe in späterer Zeit auf Anrathen des Teufels verwarf, ein anderes Mal: „er habe die Elevation der Hostie abgeschafft, dem Pabstthum zum Trotz; er habe sie aber so lange bei-

behalten, dem Carlsstadt zum Trotz; wenn man sie als gottlos verwerfe, so müsse man sie beibehalten, wenn man sie aber als nöthig befehle, dann müsse man sie verwerfen.“ Ist dies, so ruft man unwillkührlich aus, die Stimme eines Evangelisten?

Indem Jesus Christus seinen Jüngern, den Priestern, welche mit der Kirche vermählt sind, deren Seele der heilige Geist ist, die Macht ertheilte, Sünden zu vergeben oder zu behalten, befahl er die Beichte. Luther schreibt: „Der rechte Weg und die richtige Weise, ohne welche keine andere zu finden, ist das hochwürdige, gnadenreiche, heilige Sacrament der Buße, welches Gott zum Trost aller Sünder gegeben hat, da er St. Peter anstatt der christlichen Kirche die Schlüssel gab.“ Und kurze Zeit vor seinem Tode äußerte Derselbe: „daß die Buße sammt der Gewalt der Absolution oder Löseschlüssel ein Sacrament sei, bekennen wir gern. Denn sie hat die Verheißung und giebt Vergebung der Sünden um Christi willen.“ Den Nachlaß der zeitlichen Strafen für begangene Sünden, den Ablaß, billigte Luther in dem 71. seiner bekannten 95 Sätze mit folgenden Worten: „Wer wider die Wahrheit des päbstlichen Ablasses redet, der sei ein Fluch und vermaledeit.“ Wiederholt spricht Luther in seinen zahlreichen Schriften von den „Sacramenten“ der Taufe, der Firmung, der Oelung, der Ehe. Im Gefühle des höchst ehrwürdigen Standpunctes, den die katholische Kirche in Betreff der Ehen einnimmt, äußerte er noch im Jahre 1528: „Der eheliche Stand ist ein Sacrament und eine geistliche Deutung Christi und seiner Christenheit, daß wir alle ein Leib mit Christo sind.“ Während Luther solcher Weise seinen Glauben an die sieben Sacramente der Kirche offen bekannte, als an äußere Zeichen der Gnade Gottes, belegt er allerdings ein anderes Mal dieselben mit dem Schimpfnamen eines Possen- und Affenspieles.

Bei der Forschung nach Luther's Lehre von der Sünde und dem Willen des Menschen, begegnet man folgenden Aussprüchen: „Gott wirket das Böse in uns ebenso, wie das Gute.“ — „Die höchste Vollkommenheit des Glaubens besteht darin, zu glauben, daß Gott gerecht sei, ob er gleich durch seinen eigenen Willen uns nothwendiger Weise der Verdammung würdig macht und so an den Qualen der Unglückseligen seine Freude zu haben scheint.“ — „Der Menschen

Wille ist wie ein Pferd; sitzet Gott darauf, so geht er wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so gehet er wie der Teufel will; und der Wille kann sich seinen Reiter nicht wählen, sondern die beide streiten sich um den Besitz." — „Dieser Artikel, fährt Luther fort, soll stehen bleiben aller Welt zum Trutz, das sage ich, Martin Luther, der Evangelist. Darum lasse sich keiner beigehen, ihn umzustoßen, weder der römische Kaiser, noch der Kaiser der Türken, noch der Tartaren: weder der Pabst, noch die Mönche, noch die Nonnen; weder die Könige, noch die Fürsten, noch alle Teufel in der Hölle. Wenn sie es versuchen, so mögen die höllischen Flammen ihr Lohn sein. Was ich hier sage, soll man als Eingebung des heiligen Geistes ansehen."

Nach Luther's Lehre wird der Mensch durch nichts gerechtfertigt, als durch den Glauben. Der heil. Jacobus sagt aber: „Der Glaube ohne Werk ist todt." Dies sagt der Apostel in jenem Briefe, den Luther, eben weil er vom thätigen Glauben spricht, eine „stroherne Epistel" schalt. Auch erlaubte er sich, zur Begründung seiner Lehre von der Rechtfertigung, eine eigenmächtige Veränderung im Grundtexte des Briefes St. Pauli an die Römer.

Die beiden Hauptstützen des Katholicismus sind: daß das Oberhaupt der katholischen Kirche, als Mittelpunct der Einheit, göttlicher Einsetzung und daß die Auctorität der Kirche, das heißt der in ihrem Glauben vereinten Bischöfe der Kirche Gottes, göttlich sei. Mit Hinweisung auf die Aussprüche des Herrn: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde," und „Weide meine Lämmer," sagt Athanasius der Große: „ Petrus ist also der Grundstein, auf diesen stützen sich die Säulen der Kirche, das heißt, die Bischöfe." Der heil. Paulus schreibt an die Epheser: „Christus hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrer."

Das Fasten nennt Luther „eine feine äußerliche Zucht." Wir wissen, daß Christus selbst, und sehr strenge, gefastet hat; so wie uns imgleichen das Wallfahrten als ein alter und frommer Gebrauch bekannt ist, mit dem es Jeder halten kann, wie er will. „Vom Fegfeuer, sagt Luther, soll man fest glauben, und ich weiß, daß es wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden und daß man ihnen zu helfen schuldig ist, mit Beten, Fasten, Almosen, was man vermag."

Ueber die Verehrung der Heiligen, auf deren Nachfolge die katholische Kirche den größten Werth legt, äußert Luther: „Wer kann leugnen, daß Gott große Wunder an den Gräbern der Heiligen wirket? Ich halte daher mit der ganzen katholischen Kirche fest daran, daß man die Heiligen verehren und anrufen müsse." — „Niemand versäume es, schreibt er, die seligste Jungfrau Maria anzurufen."

Luther behauptet, daß die Bibel allein der Grund des Glaubens und die Quelle aller Forschung sei. Gleichwohl muß er die Göttlichkeit der heil. Schrift aus ihr selbst erweisen. Der Katholik liest die heil. Schrift nicht, um sich aus ihr seinen Glauben zu gestalten, sondern zur Erbauung und Befestigung seines Glaubens und zwar in einer von seinen geistlichen Obern genehmigten Uebersetzung. Denn er weiß, daß die heil. Schrift aus Eingebung Gottes verfaßt worden und demgemäß auch nur von denen auszulegen ist, welchen der Herr dazu den Auftrag und die Befähigung ertheilte. Luther warf die ihm mißfälligen Bücher aus dem Kanon und seine Getreuen bedienen sich nach wie vor einer gleichen Freiheit, so daß die heil. Schrift fortwährend auf dem Rabensteine der protestantischen Critik herumgezerrt wird. Der heil. Apostelfürst schreibt: „Vor Allem aber wisset, daß jede prophetische Schrift nicht nach eigener Auslegung erklärt werden darf." Es hieße in der That mit der Menschheit Hohn treiben, wenn die Lehre, die ein Gemeingut Aller sein soll; wenn die Lehre, auf welcher unser Trost, Heil und einzige Beruhigung für dieses und das künftige Leben begründet ist, von den Resultaten einer Critik der Offenbarung und den Ergebnissen academischer Forschungen abhängig wäre. Zu der Erkenntniß der wahren Lehre Jesu können wir weder durch die Regeln, noch durch die Spiele unseres klügelnden Verstandes, sondern einzig und allein durch die Kenntnißnahme der Geschichtszeugnisse gelangen. Die Geschichte bezeugt es aber, daß Auctorität oder Berufung auf das, was immer, allenthalben, allgemein und öffentlich, was überall gelehrt wurde, von den ersten Zeiten der Kirche an die Methode gewesen sei, wodurch Irrlehrer zurecht gewiesen und Glaubensstreitigkeiten entschieden wurden. Nur auf dem historischen Wege kann hier Wahrheit an das Licht gefördert werden.

Aus der sichtbaren Kirche geht die unsichtbare hervor. Die Kirche

ist nach Christus gebildet, Der göttliche und menschliche Natur in sich vereinigte. Die Mängel der katholischen Kirche gehören ihrer menschlichen Seite an, die Mängel der protestantischen Kirche ihrem Wesen. Die wahre Kirche ist apostolisch, heilig, einig und allgemein. Es kann nur Eine wahre Kirche geben; es kann nur Eine die Grundveste der Wahrheit sein; es kann nur die Kirche unfehlbar sein, der Christus sich selbst vermacht und der Er die höchste Gewalt übertragen hat.

Ungeachtet aller Verdammungen, die Luther gegen die katholische Kirche ausgesprochen hat, schildert er sie gleichwohl als die wahre Kirche Christi, in der man sein Heil mit Sicherheit hoffen darf. „Wir wissen gar wohl, schreibt er, daß sich im Pabstthume die wahre heilige Schrift, die wahre Taufe, die wahren Sacramente, die wahre Schlüsselgewalt zur Vergebung der Sünden, der wahre Dienst des göttlichen Wortes, die wahre Sendung es zu verkündigen, der wahre Catechismus, und das wahre Christenthum, ja ich sage noch mehr, der Kern des wahren Christenthums befindet." Auch noch wenige Jahre vor seinem Tode, legte Luther (1538) für die Wahrheit der katholischen Kirche folgendes Zeugniß ab: „Wahr ist: im Pabstthum ist Gottes Wort, Apostelamt und wir haben die heilige Schrift von ihnen genommen, so wie auch die Taufe, die Sacramente und den Predigtstuhl, was wüßten wir sonst davon? Darum muß auch der Glaub, christliche Kirche, Christenthum und der heilige Geist bei ihnen sein."

Der Inhalt des Christenthums, die Eine absolute Wahrheit, kann, bis zum Erscheinen einer neuen Offenbarung, keinem Wechsel unterliegen; er ist bis dahin etwas über alles Veränderliche Erhabenes, durchaus Feststehendes, immer sich Gleiches.

„Christus baute seine Kirche über einen Felsen, an dem die anschlagenden Wellen nur der fremden Zeit Unrath wegspülen," äußerte Dalberg. Ob Kirchen fallen, andre sich erbauen, die Eine Kirche wird auf Felsen stehn.

Da diese Kirche, ungeachtet der Hindernisse, welche ihr in den Weg gelegt und der Beschränkungen, die ihr aufgedrungen werden, ungeachtet der brausenden Stürme, welche von Zeit zu Zeit falsche Propheten herbeiführen, die wie Eber in den Weinberg Gottes ein-

dringen und denen Christus selbst „Wehe!" zuruft; da diese Kirche, ungeachtet solcher anhaltenden Kämpfe so unzählig viele der höchsten Bewunderung werthe Früchte aufweisen kann: wie herrlich würde es sein, wenn diese Urquelle des Lichtes als ein Lebensbaum, der seine Nahrung von dem kostbaren Blute empfängt, das aus den Wunden des gekreuzigten Herrn hervorströmt, von denen alle Ströme des lebendigen Wassers ausgehen, seine Aeste ungehindert über die gesammte Erde ausbreiten könnte!

Stolberg's und seiner Gemahlin Gesichtskreis war sehr erweitert worden durch Erfahrungen, die sie in ihrem eigenen Innern gewonnen hatten; durch die Forschungen, denen sie unausgesetzt oblagen, so wie durch das vertraute Verhältniß, in dem sie zu ausgezeichneten Männern und Frauen des katholischen Glaubens standen, welche sie, in ihrer quälenden Entzweiung, stets auf den Felsen wiesen, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Als sie sich schon längst innerlich von der Augsburgischen Lehre losgesagt hatten, spiegelte sich ihnen bisweilen wieder von Neuem die Idee vor, daß die volle rechte Gewißheit für den Menschen hier auf Erden nicht zu finden sei und daß es für sie hinreiche, aufrichtig im Leben die Wahrheit gesucht zu haben. Ihr Glaube, daß nur von Gott rechte Gewißheit gegeben werden könne, ging in Erfüllung; denn sie vermochten bald den Winken des Geistes und den Wirkungen der Gnade nicht länger zu widerstreben. Der Weg des Menschen, sagt der heil. Bernhard, steht nicht in seiner Macht, sondern der Geist Gottes giebt ihm die Richtung.

Nach einem langen innern Kampfe, sich von Gott, dem Lenker seiner Schöpfung, unmittelbar ergriffen fühlend und der Gewalt der Wahrheit unterliegend, gaben Beide ihren Verstand gefangen unter den Gehorsam des Glaubens an den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, denen aber, die selig werden, Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist. Sie traten ein in die Schranken der Ordnung, um die Wonne der wahren Freiheit zu empfinden. Ihr innigstes Verlangen nach der Theilnahme an den heiligen Sacramenten der katholischen Kirche war ihnen ein unentbehrliches Bedürfniß geworden und sie mußten dem gebieterischen Drange ihres Gewissens Folge geben.

Am heil. Pfingstfeste, den 1. Juni d. J. (1800), legten sie in der Hauskapelle der Fürstin von Gallitzin, in die Hände des ehrwürdigen Overberg ihr katholisches Glaubensbekenntniß ab. Nachdem die Eltern die katholische Wahrheit nicht nur in ihrem Herzen, sondern auch mit ihrem Munde und durch ihre Werke bekannt hatten, nachdem sie zu der alten Kirche zurückgekehrt waren, deren Mitglieder ihre Vorfahren gewesen, folgten ihrem Beispiele, mit Ausnahme der ältesten Tochter, ihre sämmtlichen Kinder.

Ueber Wernigerode begab sich Stolberg nach Carlsbad, von wo er am 9. Aug. nach Eutin zurücklangte. Am 22. d. M. legte er, frei und offen, ohne alle irdische Rücksicht, seinen katholischen Glauben bekennend, seine Aemter feierlich nieder. Indem er die Bewegungsgründe dieser Handlung als bekannt voraussetzte, und, mit Recht, von einer Darlegung der Gründe seiner Ueberzeugung absah, hoffte er billige und gerechte Beurtheilung dieser zwischen Gott und ihm vorgefallenen Sache.

Erfüllt von der Sehnsucht nach einer Uebereinstimmung der Umgebung, verließ Stolberg mit den Seinigen (am 28. Septemb. d. J.) Eutin, um sich nach Münster überzusiedeln, der Hauptstadt der einzigen Provinz von Deutschland, wo die gebildeten Stände niemals dem Unglauben gehuldiget haben.

Sein Bruder schied zu gleicher Zeit freiwillig aus dem von ihm bisher bekleideten öffentlichen Amte und lebte fortan, als königl. dänischer Kammerherr, auf seinem Gute Windebye bei der Stadt Eckernförde im Holstein'schen.

Die Rückkehr Stolberg's zum katholischen Glauben, die in einer Zeit erfolgte, in welcher derselbe in den meisten Theilen von Europa offen verfolgt wurde, erregte in ganz Deutschland und über dessen Gränzen hinaus das größte Aufsehen und es ließ sich voraussehen, daß der Schritt, den der edle, große Mann, getrieben von dem heiligen Geiste, als derselbe so vielfältig verspottet wurde, gegen die Sitte der Zeit, mit tiefem Ernste und fester Ueberzeugung, in seinem fünfzigsten Lebensjahre, gethan hatte, mit sehr verschiedenen Blicken betrachtet und mit sehr verschiedenartigen Gefühlen aufgenommen werden würde. Sie war eine der bedeutungsvollsten Erscheinungen der damaligen Zeit. Stolberg, dem ältesten und edelsten Geschlechte

des sächsischen Stammes angehörig, eine Zierde der deutschen Nation, zugleich Gelehrter im wahren Sinne und Dichter, ein in vieler Hinsicht glücklicher und hervorragender Mann, der in enger Verbindung mit den bedeutendsten Männern stand, der als Staatsmann mit den Verhältnissen der irdischen Reiche bekannt war, glaubte gleichwohl das Reich Gottes nicht verachten zu können, sondern kehrte zur Kirche zurück, als im Protestantismus die letzte Spur des Christenthums zu erlöschen drohte. Wenn er sich gleich nicht, ehe er den Schritt that, zu einer Anfrage an die öffentliche Meinung veranlaßt sehen konnte; so bleibt es dennoch zu verwundern, daß selbst diejenigen seiner Freunde, welche ihm nahe standen, und wohl wußten, was das Gemüth des offenen Bekenners der Gottheit Jesu Christi und des begeisterten Vertheidigers des positiven Christenthums zuerst dem Protestantismus entfremdet hatte, staunen konnten, als sie seine Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche vernahmen, welche ihm immer ehrwürdig erschienen war.

In einem Schreiben an Lavater sprach sich Stolberg selbst über den Schritt aus, „den er und seine Gemahlin nach ernstester Ueberlegung, nach siebenjähriger Untersuchung, nach täglicher Anrufung des Geistes der Wahrheit, nicht ohne Kampf mancher Art" gethan hatte.

„Hätte ich auch nicht — äußerte Stolberg — den beinahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche erlebt, so wäre mir doch in ihren Hallen ohne Altar, ohne praesens numen, länger nicht wohl geworden. — —

Nur für die, welche ihre Wahrheit erkennen, und sich mit Bewußtsein solcher von ihr abhalten lassen, nur für diese, die allein sie Ketzer nennt, giebt und weiß die Kirche keinen Trost.

Gott, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte strahlen läßt, läßt auch manche Wolken sie verhüllen, und auch das aus Liebe. Er läßt es zu, daß so manche Protestanten bei dem Irrthume bleiben, als sei die katholische Kirche, diese wahrhaft barmherzige Mutter, gegen Andersdenkende intolerant. Nicht der wahre Geist dieser Kirche hieß jene verfolgen, verfluchen, verbrennen. Unfehlbar in der Lehre, wie es die Lehrer auf Moses Stuhle waren, sichert sie keinen ihrer Anhänger gegen Fehltritt in der Handlung, so wenig wie den Pabst, wie den Hohenpriester. —

Das dringendste Gefühl des Bedürfnisses einer durch den Geist Gottes geleiteten, daher in der Lehre unfehlbaren Kirche; einer Kirche, bei welcher Jesus Christus, seiner Verheißung nach, bleiben würde bis an das Ende der Tage; einer Kirche, in welcher noch immer der Fels, auf den sie gebauet ward, den Pforten der Hölle Trotz bot; einer Kirche, in welcher noch immer Machthaber des ewigen Hohenpriesters Sünden behalten und Sünden lösen konnten; einer Kirche, in welcher am Strahle göttlicher Liebe die Ambrosius, die Augustine, die heiligen Einsiedler in der Wüste und Ludwig IX. auf dem Throne, die Leone, die Katharinen, die Theresen, die Franziscus, die Borromäen zu Früchten für den Garten Gottes reiften; einer Kirche, in welcher der Sohn Gottes in dem Hafen unserer Zeit (in dem Augenblicke, da der Antichrist mit so organisirter, so furchtbarer Macht, mit dem Schlund der geöffneten Hölle dräuet) — — solche Wunder thut, und eine ganze größtentheils verdorbene hohe Geistlichkeit in Frankreich, welcher die Axt schon an der Wurzel zu liegen schien, — auf einmal so umwandelt, daß der faule Baum Früchte des Lebens in solcher Fülle und in solcher Reife trieb — o Freund und Bruder, das dringende, heiße Bedürfniß-Gefühl, zu einer solchen Kirche zu gehören — riß mich mit Banden, die stark sind wie der Tod, d. h. mit Banden der Liebe, zu ihr hin. Und ich fühle mich wie so selig, obgleich wie so unwürdig in ihrem Schooß! Da indessen sie mich gegen Sicherheit warnet; da ich, wiewohl auf Gottes Erbarmen kindlich hoffen, doch mit Furcht und Zittern meine Seligkeit suchen soll, und also nicht weiß, ob ich ewig jauchzen werde: so will ich doch nun jauchzen und frohlocken, daß diese Kirche Gottes auf dem Felsen gegründet steht und stehen werde, daß der Antichrist ihr nichts anhaben könne. Die Jungfrau Tochter Sion spottet sein, die Tochter Jerusalem schüttelt ihr Haupt ihm nach."

Die Jünger des Herrn, die ersten Christen, haben sämmtlich den väterlichen Glauben verlassen und freudig der Welt Schmach getragen. Alles, was aus Gott geboren ist, sagt der heil. Johannes, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Getrosten Muthes trat auch Stolberg den königlichen Weg des Kreuzes an. Er kniete nieder an dem Altare des Herrn, der unter der Last des Kreuzes zusammensank und Gott verlieh ihm,

der sich den Vorurtheilen und Vortheilen dieser Welt entwunden hatte, Gesundheit und Freudigkeit die Fülle, um sich während der schweren Kämpfe und Prüfungen, welche nun an ihm vorübergehen sollten, aufrecht zu halten. Die Widersprüche, Verluste und Entbehrungen waren nicht im Stande, seine Ueberzeugung zu erschüttern. Stolberg gab wohl zu, daß in dem Wahlspruche: Horas non numero nisi serenas, der über einer Sonnenuhr im Jardin des plantes zu Paris stehet, viele Lebensweisheit liege, aber nicht alle. Auch trübe Stunden — rief er aus — seid uns gesegnet!

Ungeachtet dem Protestantismus das Recht nicht zusteht, sich gegen einen Kirchenwechsel auszusprechen, da er das Grundprincip der Selbstprüfung, die Prüfung der subjectiven Vernunft, aufstellt, welches auf den Weg führt, der einen derartigen Wechsel immer zur Folge haben kann; so fehlte es gleichwohl nicht an Anhängern desselben, welche jenes als ein vermeintliches Recht usurpirten. Es thaten dies nicht allein Männer, deren Spott einer Erhebung, deren Tadel einem Lobe und deren Schmähung einer Verherrlichung gleich steht; Männer, welche über die ewige Gränzlinie, die das Gemeine vom Edlen scheidet, sich nicht erheben konnten; sondern selbst die Gefeiertsten der Nation.

Voß, Der das ideale Bild jener Kirche, welche vor Stolberg's Seele stand, nicht zu ahnen im Stande war; Der nach einer Schreckensgestalt von Katholicismus sein Dintenfaß schleuderte; Der Stolberg's Losung: „Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist!" „jesuitisch" nannte, fand nur „Abfall und Sinken" zu beklagen. Selbst Jacobi, Der in der Religion, wie in der Philosophie ein Ideolog war und Dessen s. g. Glaubensbekenntniß so ungenügend erscheint, weil ein solches rein ausgesprochen werden muß, ohne Scheu und Rücksichten, nahm im ersten Eifer nicht Anstand, sogar zu erklären, daß er Stolberg's „Ueberzeugung unmöglich für eine redliche halten könne," und daß er „das Hohngelächter der Hölle über diese fromme That höre." An Stolberg's Gemahlin aber schrieb er: „es sei kein unschuldiger Wahnsinn, der den „unglücklichen Stolberg" befallen habe, sondern „ein Gemisch von Leidenschaften." Der römisch-katholischen Lehre, die er, Jacobi, hasse, sei die „göttlich-katholische Lehre entgegengesetzt, die nach dem sel. Hamann, sich nicht scheut zu sagen:

daß alle förmliche Religion, als solche, nur Lama-Dienst, nur ein Kothfressen sei." Gleim sprach von „dem Abfall eines einst hochgeschätzten Mannes von seinem bisherigen Gott und von uns." Jean Paul äußerte: „Stolberg's Uebertritt kann doch nur als Irrthum erscheinen, nicht als Sünde." Herder hielt es „nicht nur für intolerant und unanständig, sondern auch äußerst unedel, über Stolberg's Gemüthskrankheit zu spotten."

Dagegen rief Lavater, Der die Behauptung aussprach, daß der Sturz der katholischen Kirche der Sturz alles kirchlichen Christenthums sein würde, Stolberg zu: „Werde die Ehre der katholischen Kirche! Uebe Tugenden aus, welche den Unkatholischen unmöglich sein werden! Thue Thaten, welche beweisen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlst. Werd' ein Heiliger wie Borromäus! — Bleibe Katholik! bleib es von ganzem Herzen! Sei allen Katholiken und Unkatholiken ein leuchtendes Beispiel der nachahmungswürdigsten Tugenden und christlicher Heiligkeit! . . . Laß uns unsre Rechtgläubigkeit durch die vollkommenste Liebe beweisen! Wer Gutes thut, der ist aus Gott, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm."

Mit seinen zahlreichen Verwandten blieb Stolberg, ungeachtet einiger anfänglichen Störungen, fortwährend in den freundschaftlichsten Verhältnissen. Die Bande der Liebe und Eintracht, welche ihn mit Jenen hienieden vereinten, zogen sich dadurch vielmehr noch fester zusammen, daß ihre Freundschaft durch Aufopferung und Duldung sich läuterte. Er rief ihnen die Worte La Harpe's zu: „Ich habe g e g l a u b t, sobald ich u n t e r s u c h t habe. Untersuchet auch, und ihr werdet auch glauben." An den Herzen der edlen Freunde unter seinen früheren Glaubensgenossen, Jacobi, Gleim und Andern, verhallte imgleichen jene Störung schwach wie ein sterbendes Echo; so daß Stolberg nach dem Verlaufe von neunzehn Jahren öffentlich seine Schmäher auffordern konnte, Einen Mann zu nennen, der ihm seine Freundschaft entzogen hätte, seit er zum katholischen Glauben übergegangen.

Der Glaube ist ein Heiligthum, welches nur in der Brust des Edlen unentweiht aufbewahrt wird. Die gemeine Lippe entweihet, was sie auszusprechen wagt.

Man hat die Behauptung ausgesprochen, vielfältig verschieden könne der Cultus sein: die Religion sei jedoch die Eine, und Stolberg selbst habe keine Religions-, sondern eine Kirchenveränderung unternehmen wollen. Dem ist aber nicht also. Stolberg änderte seinen Glauben wirklich, z. B. in Beziehung auf die Lehre von der Rechtfertigung, von den heil. Sacramenten rc.; wie überhaupt der Protestant nicht Mitglied der katholischen Kirche werden kann, ohne seinen Glauben, mithin die Religion, zu ändern. Denn ist die innere Religion ein Anhangen an Gott in Glauben, Hoffen, Lieben, und der Cultus der Ausdruck des Innern, so muß das Innere verschieden sein, je nachdem das Object des Glaubens verschieden ist, somit auch das Aeußere, der Cultus. Ist Jesus Christus in der heil. Eucharistie als Gott und Mensch gegenwärtig, so entspricht diesem Glauben auch der Cultus der Anbetung.

Innerhalb des Protestantismus, sollte man meinen, stehe vor Allem Jedermann das unbestreitbare Recht zu, in der Wahl der Kirchenparteien seiner Ueberzeugung zu folgen. Indessen, wie die Geduld, so ist es auch, wie wir sehen, nicht Jedermanns Sache, sich einer billigenden oder mißbilligenden Aeußerung da zu enthalten, wo das Urtheil ausschließend dem Gewissen des Handelnden, dem Geheimnisse seiner Persönlichkeit, zukommt. So traten denn auch damals Advocaten des Irrthums hervor, die uneingedenk der Unterscheidung zwischen Glaubensartikeln und Meinungen und uneingedenk des Grundsatzes waren, daß nur Das katholische Lehre sein kann, was immer, was überall und was überall von Allen geglaubt worden ist; daß nur Das, was formell von der Kirche de fide erklärt wird, absolut die Rechtgläubigkeit bedingt. Es zeigten sich Zeloten, die, indem sie den Geist des Katholicismus nicht zu würdigen vermochten, und da nur Widerspruch erblickten, wo allein von einer Entwickelung die Rede sein kann, dem Manne, dessen Seelenadel von Keinem übertroffen wurde, dessen Character allgemeine Verehrung genoß und der nun seiner Ueberzeugung große Opfer gebracht und freiwillig das heilige Joch des Kreuzes über sich genommen hatte, mit Härte und Hohn den Schritt vorwarfen und verargten, und von ihrer Zionswarte herab, wie es zu geschehen pflegt, über Verdunkelung des wahren Lichtes, über Jesuitismus und Aber-

glauben ihr Geschrei erhoben. Schmähungen und Verleumdungen häuften sie gegen ihn, weil er in Sachen des Glaubens Gottes Wort lieber in dem Sinne der kirchlichen Allgemeinheit, des kirchlichen Alterthums und der kirchlichen Uebereinstimmung, als in dem Sinne Luther's oder in dem mannichfaltigen Sinne der neueren, die Offenbarungen Gottes ausbessernden, Exegeten verstehen wollte. Der von ihnen gepriesene sogenannte „echte Protestantismus," die unbeschränkteste Gewissens- und Verstandes-Freiheit, sollte nur für sie selbst, nicht jedoch auch für Stolberg, Geltung haben. Ja, viele von jenen vermeintlichen Herzenskündigern achteten nicht einmal Dessen Ueberzeugung, als eine individuelle. Wo der innere Grund des Menschen nicht rein, nicht durch ein höheres Leben geläutert ist, da enthüllen dergleichen Vorfälle oft ein recht trauriges, selbstsüchtiges Herz und geben Anlaß, in ein Inneres zu blicken, welches der Lebenstaufe sehr bedürftig. Solchen und Anderen war Stolberg lange Zeit der Zankapfel und Stein des Anstoßes, wie eine fette Provinz unter benachbarten Fürsten.

Einen durchaus andern Eindruck mußte Stolberg's freimüthiges Bekenntniß des katholischen Glaubens bei den Katholiken hervorbringen. Sie begrüßten ihn freundlich, als er, getrieben von der Sehnsucht nach dem Heimathlande der katholischen Kirche, aus der Fremde in das Vaterhaus zurückkehrte. Die Katholiken, besonders in Deutschland, bedurften damals sehr einer Ermunterung und Stärkung im Glauben. Und in der That hat Stolberg nicht wenig zur Begründung einer bessern Zukunft beigetragen. An ihn schlossen sich die edlern unter seinen katholischen Zeitgenossen; ihn betrachteten sie in der Zeit der kirchlichen Bedrängniß als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunct; von ihm ging so manche Anregung zum Guten aus, so manche Begeisterung für Kirche und kirchliche Wissenschaft, die damals fast überall in den Staub niedergetreten war, und seine Ansicht verbreitete sich nah und fern.

Mit der Niederlegung seiner Aemter und Würden begann die schönste Wirksamkeit von Stolberg's Leben; denn er verwendete nun die gewonnene Muße auf literarische Arbeiten, durch welche er, zu einer Zeit, wo die Gelehrsamkeit öffentlich mit dem Glauben gebrochen hatte, denselben in sich und Anderen zu befestigen strebte.

Der Friede, den er aus seinem Glauben schöpfte, die Gemüthsruhe, welche ihm geworden, und der Strom heiliger Begeisterung, der ihm fortwährend zufloß, gaben seinem Geiste eine so eigenthümliche Kraft, daß Friedrich Schlegel mit Recht behauptete, erst im Katholicismus habe Stolberg ein freies und kräftiges Dasein gefunden.

Durch die Uebersetzung der vier Tragödien des Aeschylus, die Stolberg bereits im Jahre 1783 beschäftigte und mit der er im Jahre 1802 öffentlich hervortrat, wurden Diejenigen, welche an eine metrische Uebertragung der Alten die Forderung ergehen lassen, daß die in den Originalen befindlichen Versarten möglichst beizubehalten seien, wiederum getäuscht, indem jenes einzig, aber auch hier nicht genau, bei den trochäischen Tetrametern geleistet ist. Besteht aber der Zweck des Uebersetzens der Alten darin, ihre Werke für die Zeitgenossen neu zu beleben; so ist außer Zweifel, daß Stolberg sich auch in diesem Betrachte große Verdienste erworben. Sein Bruder hatte früher den Sophocles auf ähnliche Weise verdeutscht und es ist wohl sehr begreiflich, daß uns weder Solger's Uebersetzung des genannten Dichters, noch Süvern's Uebertragung des Philoctet, behagen kann. Sieht man, welche saure Mühe diese Herren haben, ihren eigenen Sinn klar und verständlich zu manifestiren, und wie sie, nur weil sie gut griechisch verstehen, sich zu Uebersetzungen solcher herrlichen, beflügelten Dichter berufen glauben; so muß man sich über ihren Irrthum, nicht über das Mislingen ihres Unternehmens wundern. Friedr. Aug. Wolf lobte, gleich uns, Stolberg's Uebersetzung, die, so sehr sie auch theils durch vermeintliche Verschönerung, theils durch Horazisirung der Chöre entstellt, doch den Geist des Sophocles Vielen weit heller hat erscheinen lassen, als jene schulgerechteren Nachfolger.

Im Jahre 1803 ging Stolberg's ältester Freund, Klopstock, zur ewigen Ruhe ein; Klopstock, Der so frühzeitig die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Gebrüder Stolberg, Die Gott so weise und gut werden ließ, als er es ihnen in ihrer Jugend anwünschte, Die seinen frühe auf dieselben gegründeten Hoffnungen in einer ausgezeichneten Weise entsprachen, seiner Freundschaft werth seien und Der erfreut war, daß keine Ertfernung Deren Dankbarkeit und das

Andenken an seine Güte zu schwächen im Stande war. Als Stolberg ihn zum letzten Male auf Erden sah, fand er ihn wohl, ausgenommen die Gebrechlichkeiten, welche Klopstock's hohes, die dem menschlichen Leben gesetzte äußerste Gränze fast überschreitendes, Alter natürlich herbeiführten.

Um dieselbe Zeit erschien Stolberg's Uebersetzung der Schriften des heiligen Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche; welche Schrift Stolberg dem würdigen Overberg zum Zeichen der herzlichsten Verehrung und Liebe widmete. Beide theilten mit der Fürstin von Gallitzin die vorzüglichste Verehrung für den genannten Heiligen, in dessen Leben, nach seiner Bekehrung, sie insgesammt die Gesinnung, welche die Triebfeder ihres eigenen Lebens war, die Liebe, wie in einem hohen Vorbilde fanden.

Bei jedem Laute aus Eutin, das ihnen seit Stolberg's Trennung verwaiset erschien, tönte Dessen Angehörigen, die wie im Sturme aus einander gerissen waren, Selmar's Schild, im Dur und im Moll, im Wohl und im Weh, aber doch immer aufgelöst in Harmonie. Sie wünschten gemeinsam, daß ihnen verstattet sei, nun das Alte vergangen war, ein Neues sich schaffen zu können, wenn gleich keinen neuen Himmel und keine neue Erde, wie in der Offenbarung, so doch ein Neues mit dem alten lieben Grunde. Mit solcher Empfindung mag Stolberg's Bruder und Dessen Gemahlin im Jahre 1805 Eutin bei ihrer Ankunft wieder erblickt haben, als sie sich dorthin begaben, um das von Stolberg verlassene Haus für den neuen Besitzer desselben, dem Präsidenten von Hammerstein, Stolberg's Nachfolger im Amte, auszuräumen. Und kein Trost ward ihnen dort zu Theil. Vielmehr ließ ihnen die Stimmung aller Gemüther eine Wunde im Herzen zurück, die nicht leicht heilen konnte. Hätten sie nur ihren eigenen Schmerz, ihren eigenen Verlust zu tragen gehabt; so würden sie dies, gestärkt durch die Ruhe und das Glück der Freude jener fernen Geliebten, mit Muth gethan haben. Aber die Heißgeliebten in solcher Weise in die weite Ferne hinwandern zu sehen, war wahrlich zu bitter, zumal bei jenen dem Herzen nur hörbaren, aber das Herz betäubenden Mißtönen des äußern Treibens und Schaffens, bei dem Anblicke der katakombischen Kisten

und Kasten. Es mag ihnen wohl noch nie in ihrem Leben so peinlich zu Muthe gewesen sein, als bei der lebhaften Erinnerung des Zerstörens des mit so vielem Wohlbehagen kürzlich Erbauten und dem Anblicke des allenthalben Leeren und Ausleerenden. Gewohnt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wie in herzlicher Umarmung zu umfassen, mußte ihnen alles Dieses nun wie ein Dornenbusch entgegen treten. Was die Zukunft betraf, so legten sie dieselbe in Gottes Hand, indem sie nichts wünschten noch wollten, als was der allgütige Vater ihnen bescheerte. Erfüllt von dem Bewußtsein, nichts zu wissen und nichts zu können, erkannten sie mehr wie je Seine Leitung und auch dann, wenn dieselbe ihren Wünschen nicht entsprach, seine väterliche Liebe. Die steilen Pfade führen zu herrlichen weiten Aussichten, welche wohl des Steigens werth sind.

Stolberg, Der den Winter in Münster, die bessere Jahreszeit aber in dem nahe dabei gelegenen ländlichen Lütjenbeck, zuzubringen pflegte, fühlte sich immer glücklicher in den inneren Erfahrungen, die er als Katholik machte und in der Begeisterung eines reinen, begünstigten, freien Wirkens. Um nicht in schwierigen Arbeiten, die er über sich genommen, zu ermüden, übersetzte er in jener Zeit, gleichsam zur Erholung, die Gedichte von Ossian, dem Sohne Fingal's, nach dem Englischen des Macpherson, ins Deutsche; welches Werk im Jahre 1806 in drei Bänden erschien und in einer herzlichen Zueignung seinem Bruder gewidmet ist.

Am 27. April d. J. übergab, wie Stolberg, im Bewußtsein seines namenlosen Verlustes, seinen Freunden mit tiefgerührtem Herzen meldete, die Fürstin von Gallitzin ihre schöne, große, liebevolle Seele in die Hände Gottes. „Sie hat — schrieb Stolberg — während acht Wochen unaussprechliche Pein gelitten. Ihr innerer Friede blieb unangefochten; ihr ganzes Wesen war Glaube, Hoffnung, Liebe. Jedesmal, daß wir sie sahen, ergriff uns der Anblick ihres äußeren Zustandes und Aussehens; wir verließen sie nie ohne Trost des Himmels. Ihr Ende war nicht sanft, aber triumphirend, wie das Ende der Märtyrer. Ihr Puls hörte auf zu schlagen unter schrecklichen Schmerzen. Ihr letzter Gedanke war Dankgebet für so eben empfangene heilige Communion."

Das Herz der Fürstin war von den innigsten Gefühlen der Pietät durchdrungen für alle Treue, welche Overberg ihr, seit so vielen Jahren, bis zu ihrem letzten Athemzuge erwies. Seiner religiösen Zufriedenheit fehlte nicht Reiz des Lebens und heiterer Muth für böse Stunden; sie verklärte sein ganzes Leben bis zu dem Eintritte in das höhere Dasein, wo wir der Genügsamkeit nicht mehr bedürfen. Auch Stolberg stand ihm immer mit der treuen Gesinnung nahe, die Overberg wahrlich verdiente. Overberg's Verbindung mit der Fürstin dauerte siebenzehn Jahre, während deren er sich täglich an dem hohen Ernste ihres Strebens nach Vollkommenheit und an ihrer hohen christlichen Weisheit erbauete. Nach dem Tode der Fürstin wohnte Overberg noch drei Jahre in ihrem Hause bei der Tochter derselben, bis er als Regens des bischöflichen Seminars in diesem seine Wohnung nehmen mußte.

Das große Geschichtswerk: „Die Religion Jesu Christi," durch welches Stolberg, Der die Lehre Jesu Christi kannte und auszuüben trachtete, zuerst wieder in Deutschland den Sinn für ernste kirchenhistorische Studien weckte und der Mitwelt neue Ehrfurcht und Liebe für das christliche Alterthum abgewann, begann im Jahre 1806 im Drucke zu erscheinen. Die erste anregende Idee zu diesem epochemachenden Werke war von Clemens August, Freiherrn Droste zu Vischering, damaligem Domcapitulare, ausgegangen, Der späterhin auf den Erzbischöflichen Stuhl von Coeln erhoben ward und Dessen unerschütterliche Glaubenstreue und unüberwundene Festigkeit in Wahrung der kirchlichen Rechte seinen Namen so weithin getragen hat, als die katholische Kirche verbreitet ist. Er erachtete eine Geschichte der Menschheit in deren Beziehung auf die göttliche Vorsehung für ein Zeitbedürfniß. Jenes Werk, welches überall bedeutend wird, wo Stolberg's Herz und seine Seelen-Auffassung sich entfalten kann, mußte sehr erfolgreich für Erweckung des religiösen Sinnes wirken. „Nicht leicht, äußerte Katerkamp, wird irgendwo auf stillem Wege in so großer Ausdehnung zur Verbreitung echt religiöser Gesinnung mehr gewirkt worden sein, als durch Stolberg in der gebildeten Welt überhaupt, und durch Overberg in den niederen und mittleren Klassen der katholischen Kirche." Diejenigen aber, die Viele zur Gerechtigkeit unterweisen, werden,

nach dem Ausspruche des Propheten Daniel, leuchten, wie der Glanz des Firmamentes und wie die Sterne zu ewigen Zeiten.

Die Richtung, welche in den genannten Jahren viele Deutsche verfolgten, konnte Stolberg nur mit Ekel und Unmuth erfüllen. Ueberdies hatte er den Schmerz, in manchem, sonst von ihm geschätzten, jungen Manne nunmehr einen Icarus mit wächsernen Flügeln zu sehen. Die von jenen Jünglingen gesuchte Freiheit war gerade die, welche die Franzosen fanden. Jede Erfahrung beweist aber, daß nur durch Herrschaft über sich selbst der Mensch frei wird. Indessen ist nicht zu leugnen, daß das Ausgezeichnete, Edle, Große damals nichts galt, bis es den Stempel der Fürsten-Approbation erhalten hatte und an der Stirn trug.

Dem damaligen politischen Schriftwesen in Deutschland konnte sich Stolberg gleichfalls nicht zugethan erweisen. Schon längst wünschte er, daß des Schreibens überhaupt ein Ende sein möchte, indem es wahrlich an der Zeit sei, daß Alles von dem Standpuncte der unmittelbaren Anschauung betrieben und aufgefaßt werde, daß der Mensch den Menschen menschlich ergreife mit Kopf und Herz, damit das mechanische Gewaltthätige und Willkührliche ein Ende habe und der lebendige Geist wieder zurückkehre in Zeichen und Buchstaben, wie in den Menschen selbst.

Der Leiden und Sorgen wurden in den Jahren 1806, 1807, 1808 täglich mehr, zugleich aber auch der Tugenden. Nach dem Aeußern durfte Niemand schauen, denn überall befanden sich Trümmer und was nicht lag, drohte zu fallen. Gegen steigende Fluth brach man Fundamente aus, um einen Damm zu machen. Mars und Mercur heischten Menschen-Opfer und sie allein hatten Altäre.

In Stolberg's Hause war Ruhe und Friede heimisch. Keine Krankheit störte das stille Glück, welches ihm Genügsamkeit und Liebe bereiteten und es fehlte ihm nicht an erheiternden Blumen auf seinem Wege. Wer gut ist, findet Gutes. War gleich die Zukunft sehr dunkel, so war es doch in seinem Herzen hell durch Glauben, Muth und Hoffnung. Was er in seinem eigenen Innern besaß, das wünschte er auch der leidenden Menschheit: die Morgenröthe neuer Hoffnungen, damit sie Muth behalte zum Leben. Seine Freunde bedauerten, daß die Klagen, deren alle Herzen voll waren,

nicht laut werden durften, da es keine sicheren Posten mehr gab. Denn sie waren dankbar für alle treue Liebe und liebe Treue, die ihnen jeglicher schriftliche Gruß von Stolberg aufs Neue vor das Auge und in das Herz brachte. Sie fühlten, daß auch sie treu waren und an der alten Freundschaft fest hielten mit unwandelbarer Zuneigung. So sollte es auch bleiben, bis der Weg des einen oder des andern grabab ginge und der Nachfolgende sollte auch dann noch durch gutes Andenken Treue üben. Er, der Edle, schaute oft über Das hinweg, was ihn hätte beunruhigen können; er hatte einen Polarstern, der ihn nicht täuschte: denselben hatten auch seine Geschwister und Freunde, wenn gleich auf verschiedener Warte. Das große Rad drehte sich ungestüm, wie im Sturme, aber sie wußten, daß die unsichtbare Hand, die es drehte, es zu seiner Zeit auch wieder hemmen werde.

Das Unglück Schill's, Der wohl zu fest glaubte, daß die Gesinnungen, die ihm eigen waren, auch Andere beseelten, ging Stolberg sehr zu Herzen. Wenn es die alten Deutschen noch gewesen wären, meinte er, so würde gewißlich Alles zur Hülfe aufgestanden sein für Oesterreich, als es geschlagen ward: nun sei man nur gerüstet aus Rache gegen den Besiegten, falls er dies wäre und würde.

Zu einer so durchaus ungewissen Zeit, wie jene im Jahre 1809, kann man Alles fürchten, aber auch Alles hoffen. Es kommt nur darauf an, welche Ansicht man zu gewinnen weiß, und welche Welt man im Innern hat. Der Sturz schien nahe bevorstehend und was ihn verzögerte, ließ vermuthen, daß es ihn schrecklich machen, daß er wie ein zusammenbrechendes Gebäude im Fallen auch die Stütze zerschmettern werde. Und von wie Vielem stand noch zu erwarten, daß es fallen, brechen und stürzen werde! Der Frage aber, was aus all diesem politischen Gewirre noch zu gewärtigen sei, mußte man jene entgegenstellen, ob es wohl ein anderes Rettungsmittel gegen Krebsschaden und kalten Brand gebe, als die Amputation. Alle Edlen waren von dem Gebete durchdrungen, daß aus jener Leidensepoche eine Tugendepoche erwachsen möge, in welchem Falle sie danken, nicht klagen müßten. Sie wünschten, daß das Sinnliche in die gebührenden Schranken zurückgewiesen werden und der

unsterbliche Geist des Menschen wieder die ihm gebührende Herrschaft erlangen möge. Bis dahin schien ihnen aber die Kur wenig gefruchtet zu haben, weshalb sie eine vermehrte Dosis erwarteten. Gewiß trat damals der König von Ninive vor Stolberg's Gedächtniß, der in Staub und Asche Buße that, und von sich das Unglück abwendete; gewiß gedachte Stolberg des Königes David, Der öffentlich seine Schuld verdammte und für den unschuldigen Sohn betete, der seine Schuld büßte. Stolberg wußte sich jedoch in die böse Zeit zu schicken und den Willen des himmlischen Vaters zu dem seinigen zu machen.

Der Reichthum seiner Erinnerungen mochte ihm die längst verflossenen Jahre als eine schöne Zeit erscheinen lassen, und rühmte er mit Dank, daß er in jener Zeit des Guten über Verdienst genossen; so sollte er nun bald eine neue herrliche Epoche erleben. Das war eine andere Aurora, die ihm nun leuchtete, als jene vielen seiner Zeitgenossen als solche geltenden Nordlichte im Westen. Wie konnte man auch von dort die Sonne erwarten? Der Drang war indessen so groß, wie der Druck im Wachsen stark war. Die Deutschen sollten aber erst reifen, erstarken im Unglück und sehen, wohin Gottesvergessenheit führe, sehen, wie alle babylonischen Thürme durch Verwirrung der Sprache zerstöret werden. Solche Thürme erbauten damals alle Wissenschaften. Alles war auf Zahlen gebracht und jeder Zahl, jedem Buchstaben war der Geist entwichen. Wie mußte Jedem nun zu Muthe werden, der den Goliath im zerfetzten Judenrocke hatte davon laufen sehen. Gott selbst hatte ihn geschlagen und auch Stolberg hoffte, er werde ihn nicht wieder heilen lassen. Alle hatten den Eckstein verworfen, Alle sich ganz in Sand und Moor gebaut, Alle sich Thürme errichtet oder den Pelion auf den Ossa gewälzt, um in den Himmel zu stürzen.

Nun der Himmel sich im Osten röthete, ließ er einen Sonnenaufgang hoffen und glauben. Montesquieu hat so schön gezeigt, wie die Religion, und nur sie, vollkommene Harmonie bewirken kann. Auf's Neue hatte nun Stolberg aus Erfahrung gelernt, wie ohne Gott sich Alles von einander entfernt, wie ohne Ihn Alles ohne Anfang und Ende, wie alle Kräfte chaotisch sich zerstören.

Stolberg dachte immer, Gott werde zur Bestrafung jenes Ari-

mans keiner Menschenhand bedürfen; nun hatte die Natur, der jener zu gebieten wähnte, ihn erdrückt und zerstört. Als sich auch Stolberg bald aus einem schönen Traume unsanft erweckt sah, las er mit großer Freude Fenelon's Leben; denn wer war biegsamer unter Gottes Hand, als Dieser, und nicht aus Furcht, sondern aus Liebe, aus freier Liebe, welche allemal demüthig und dem väterlichen Willen gehorsam ist.

Es war damals schon ein Großes, Gott in den Zeitungen loben zu hören. Ja, wenn das elende, am Boden klebende Geschlecht sich nur hätte erheben können; aber es wühlte sich tiefer in die Erdscholle ein. Alles tanzte, lachte und jubelte, wie einst die Deputirten der Franzosen, als sie auf dem Karren chansons sangen und entrechats machten. Gottlos, los von Gott war das Menschengeschlecht und umsonst sah man sich um nach einem Könige von Ninive und dessen Volke in Staub und Asche. Sailer's Heiligthum der Menschheit und Dessen Grundlehren der Religion begrüßte Stolberg als eine treffliche Nahrung und als wahre Goldäpfel in silbernen Schalen.

Daß die Zeitbegebenheiten und Drangsale Stolberg hoben und stärkten, war natürlich. Denn wer nicht unterging, mußte stark werden und wie ein geübter Steuermann immer mehr den Werth des Polarsternes und den Gebrauch des Compasses kennen lernen. Auch wird unter solchen Umständen das Auge geübter, die Ferne zu erspähen; es ist, als käme uns das andere Ufer von selbst entgegen. Mochte nun der Wind ihm günstig oder ungünstig sein: Stolberg und die Seinigen suchten stets, nach Hemsterhuys' schönem Bilde, à diriger nos éffects d'accord avec l'immense torrent de la volonté suprême. Nur mit diesem Strome, nur auf ihm, können wir den Hafen erreichen; wohl Dem, der sich ihm ganz überläßt! —

Stolberg lebte damals in einer bedrängten Zeit, doch mehr in einer Zeit des Zusammenstürzens, als des Verheerens. Von welchem der zerfallenen Reiche konnte man nicht sagen: ruit pondere suo, graviore casu. Die Fundamente wurden ausgegraben, theils um Schätze zu suchen, theils um auf Sand hölzerne Observatorien zu bauen und Stolberg konnte sich auch für die Zukunft kein festes Gebäude

denken, bis der von den derzeitigen Bauleuten verworfene Grundstein wieder als solcher untergelegt würde. Er glaubte fest, es werde Alles im Drange und Verfalle bleiben, wie Horaz sagt*), donec templa refeceris, aedesque labentes Deorum. — Dis te minorem quod geris, imperas: hinc omne principium, huc refer exitum. Aber die Menschen waren versunken in der Sinnlichkeit und deshalb legte ihnen Gott so viele excitative Mittel an, sie zu wecken. —

Was jene Ode ausspricht:

Fecunda culpae secula nuptias
Primum inquinavere, et genus, et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit

bewährte sich dessen Wahrheit nicht auch in jener Zeit? Wo war der Große, den man so hätte beklagen können, wie einen Aristides oder Epaminondas? Wer hatte Selbstverleugnung, wer moralischen Muth (denn der andere ist dem Gewinne feil) an den Tag gelegt? Auch nach so erschütternden Erfahrungen suchten die Halbverschlungenen Andere zu verschlingen. Für etwas Anderes, als Gewinn, war nur in Reihe und Glied gefochten worden. Mehr als einem Regimente, mehr als einer Schwadron, konnte man bei Aspern und Wagram jene Grabschrift der Thermopylen setzen: aber wem von Denen, für die Jene fielen? — Viele sahen keine Hülfe, so lange die damalige Generation nicht ausgestorben wäre. Gott erzog das künftige Geschlecht, und auch Stolberg mochte sich freuen der Dürftigkeit, welche desselben zu harren schien. Er und seine Zeitgenossen wurden in utopischen Träumen erzogen und glaubten an einen Thurm, der ihnen den Himmel öffnen werde. Nun stürzte dieser ein. Gott Lob! das goldne Kalb ward verstoßen, der Altar des Mercur gestürzt, und es war zu hoffen, daß der eiserne Moloch auch nicht bestehen werde. Statistik, Politik, Taktiken aller Art mußten dann aber auch von ihrem Werthe verlieren. Dann, dann erst durften sie hoffen, daß das Licht komme und daß ihnen statt des bunten Lämpchens, welches ihre Augen blendete, die Sonne leuchten

---

*) Carminum lib. III. Od. VI.

werde. Doch fragten sie einander: wann? und wo? — Richteten sie ihren Blick hierbei auf das Jenseits, so erfreuten sie sich des Gedankens, daß die gegenwärtige Epoche, obwohl nicht alle Thorheiten, so doch diejenigen, welche sie in das Elend brachten, verbannen werde.

Gleich Stolberg, theilte auch seine Gemahlin, in sanfter Ergebung die allgemeinen Leiden. Immer mehr erkannten ihre Freunde, mit innigem Danke gegen Gott, daß die ausgezeichnete Frau, wenn gleich sie es nicht so erwarteten, das Glück und die Ruhe ihres Lebens gefunden. Wohl Dem, der seine wahre Weide findet. Gott hatte das aufrichtige Suchen der Gräfin gesegnet und sie, was sie suchte, finden lassen. Auch sie hatte erfahren, daß Manches, was wir und fast Alles, was wir in Zeit und Raum zu haben glauben, wie Plato sagt, umgekehrt uns hat. Nur im Innern besitzen und können wir besitzen, wie Alfonso im Oberon sagt: . . . nichts begleitet uns hinüber;

> Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
> Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden.

Dergleichen Erfahrungen machte jedoch Stolberg's Bruder, der so gern frei lebte und die irdischen Bande niederer Bedürfnisse von sich und den Seinigen entfernt wünschte, in einem ungleich größeren Maaße, da sein Wille in ein Mißverhältniß mit seinem Vermögen trat. Ihm mag moralisch zu Muthe gewesen sein, wie einem, der in Italien geboren und erzogen und in einem Alter von fünfzig Jahren nach Kamschatka oder Island versetzt würde. Denn er war in der That ein halbes Jahrhundert hindurch von dem Glücke verzogen worden. Auf einmal aber ging es ihm, wie Amanda, als Titania die Insel verlassen. Er hatte bis dahin überlebt, aber nicht erlebt. Nun war von ernsten Sorgen die Rede. Dennoch betrübte die Kunde davon seine Freunde nicht. Denn sie erkannten aus seiner Auffassung derselben aufs Neue, daß alles Unglück des guten Menschen sich in Gutes verwandelt und einen Zusatz von edler Erfahrung gewinnt, die wohl zur Begeisterung geeignet ist. Er sah nun auch, daß in den Herzen seiner Freunde ein Schatz der Liebe für ihn verborgen war, der irdische Schätze entbehrlich macht. Nur

niedrige Handlungen sitzen wie Rostflecke in der Seele fest; Reichthum, äußere Ehre und Alles ist gering gegen die himmlische Ruhe derselben. So fühlte auch Graf Christian sich nicht unglücklich, sondern freuete sich mit frommem und frohem Herzen seiner Freunde, indem er inne ward, daß nicht, wie elende Erdensöhne so gern glauben und lehren, nur Egoismus in der Welt zu finden ist. Von Jugend an hatte er dankbar zum Himmel aufgesehen und that dies ferner, und Gott war ihm nahe durch das Herz edler Menschen und offenbarte Seine Güte heller, als wenn er in sicherer Ruhe des eigenen Besitzes genöße. Gott gab ihm körperliches Wohlbefinden und erhielt ihm den Muth eines reinen Bewußtseins und einer liebevollen Seele. So trug Stolberg's Bruder des Tages Last und Hitze mit Gott ergebenem Sinne und dankte, im Vereine mit seiner ehrwürdigen Gemahlin, dem Himmel für Alles, was dieser ihnen gab oder nahm. Hatte auch ihr irdischer Glücksstern die größte Höhe erreicht; so ging ihnen dafür ein besserer, hellerer auf, der sie geleitete bis zur Einschiffung. Beide fühlten sich mehr und mehr frei von vielen sinnlichen Banden und erkannten dies als einen wahren Gewinn. Sie fühlten sich reich in der Entwöhnung von Vielem und freuten sich, daß sie hienieden waren, noch mehr aber, daß sie dereinst dort sein würden. Sie schwebten oft über der Erde und ihrem Staube und fühlten sich immer dem himmlischen Elemente verwandt. So blieb es auch, bis sie ganz von der Erde erhoben wurden. Mochten sie früher noch an eine politisch-moralische Entwickelung der Menschen, an Unvergängliches im Vergänglichen, an Vervollkommnung des und der Unvollkommenen geglaubt haben; so hatten sie nun ihr Ziel ganz über die Sterne hingesetzt: das Ziel, welches sie fortan nie aus dem Auge, noch weniger aus dem Herzen verloren.

Graf Christian Stolberg äußerte damals, die Geschichte des peloponnesischen Krieges und so vieler anderer Kriege, zeige, wie es immer gewesen, immer kam und kommen mußte. So erlebten es seine Zeitgenossen nun auch und so würden es die Urenkel erfahren. Eigentlich sei jede Geschichte a trice told tale; es geschehe nichts Neues unter der Sonne und wer Alles durchschauen könnte bis in die Herzen hinein: Der würde finden, daß die Erdbewohner eben so einförmig ihr Wesen trieben, als Bienen und Wespen — stets mit

denselben Leidenschaften und Begierden. Er dachte damals, Europa solle nunmehr werden, wie Asien und Afrika wurden. Daß mit Europa mehr Thorheiten untergehen würden, bezweifelte er nicht, wohl aber fragte er: ob mehr Weisheit? Sein Glaube an das kommende Geschlecht war überhaupt nicht recht fest. Die Griechen, meinte er, waren weiser, als die Indier und die Römer nicht weiser, als die Griechen. Mathematisch lasse sich die Weisheit nicht bestimmen. Das Delphische Orakel habe sie definirt. Napoleon's Geist sei vor ihm da gewesen, er werde ihn überleben, er sei in alle Regenten gefahren und fahre nicht eher wieder aus, bis dieselben fasten und beten und zugleich lernen, was ein Mensch sei, was ihm als solchem gebühre und daß auch sie Menschen seien.

Der leidige Trost, den man auf der Straße hört: so kann es nicht bleiben! haftete bei Stolberg nicht. Woher sollte aber das Bessere, woher die Wiedergeburt des Lichtes kommen? Die Machthaber mußten wahrlich dafür Sorge tragen, daß es so bliebe, wie es war. Eine gänzliche Auflösung konnte aber kein Gutdenkender wünschen; diese wäre sonst wohl abzusehen und zu berechnen gewesen. Stolberg lebte inzwischen wohl und rüstig in seiner Welt und blieb seinen Freunden ein Muster einer bessern Zeit, wo unermüdet Gutes gewirkt wird, reines Bewußtsein Unerschrockenheit und heitern Muth gibt, und Erfahrung mit Weisheit vereint die besten Mittel darreicht. Auf keinem andern Wege war, Stolberg's Ansicht nach, in Deutschland etwas zu retten, als auf dem, den Johann von Müller in der trefflichen, „allen Eidgenossen" geweiheten Vorrede zum vierten Theile seiner Schweizergeschichte angab. Stolberg konnte dieselbe nicht oft genug lesen.

Im Jahr 1811 erreichte er sein sechszigstes Lebensjahr und es war vielen seiner Verehrer peinlich, ihm die Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit, welche sie immerfort belebten und von denen sie an jenem Tage vorzüglich lebhaft ergriffen waren, nicht mündlich aussprechen zu können. Sie würden aber, auch unter günstigeren Verhältnissen, zurückgestanden haben, um an einem Tage, der das Bedürfniß der Stille besonders anregt, die doch unvermeidlich herbeigeführte Unruhe nicht zu vermehren. In treuem Andenken an ihn feierten seine fernen Freunde jenen Festtag und dankten Gott, der ihnen

Stolberg gegeben hatte. Wie viele Leiden, stille und bekannte, mochten in den letztverflossenen Jahren die Seele Desselben gebeugt haben. Doch, man möchte sagen, es mußte beinahe schämen sich, wer nicht die Spur der tiefen Trauer über die Zeit, in der er zu leben bestimmt war, an sich trug.

Im Häuslichen muß das Aeußere angelegt und erzogen werden. Crescit in occulto. Die Politik jener Zeit sagte das Allgemeine zuerst, das Einzelne ward kaum beachtet, sollte folgen, aber kam nicht zu Tage. Es wurde für die Quantität in Allem gesorgt, die Qualität dagegen kaum vermißt, so daß man bedauert haben mag, nicht Soldaten mit einem Brennspiegel erzeugen zu können. Die Politik war nun ein Inquisitionsgericht und Alles ward in solchem Sinne organisirt. Die Furcht und der Zwang waren die Haupträder jener Maschine. Stolberg gereichte die Vorstellung zum Troste, daß eine solche Schreckenszeit viel Gutes wirken könne, ja er rühmte, daß sie solches auch bei ihm bereits gewirkt habe. Das Gebot: Habe nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, wird dem Menschen unter solchen Umständen leicht zu erfüllen und wer Zwecke des Lebens kannte, die ihm mehr werth waren, als der Leib, mußte nun wohl sich nach einem andern Heile, als jenem unter dem Monde, umsehen. Wie Manchem mag sein Chiliasmus nun ein lächerliches Utopien geworden sein. Wie Mancher mochte sich kaum mehr denken können, daß es ihm je anders scheinen konnte. Wie manche politische Ideen mögen sich damals um Vieles entwickelt haben. Wie Mancher mochte sich nun ganz als Fremdling fühlen, der, nach Vollendung seiner Wanderung, ein unvergängliches Haus sucht. Nur Eins ist Noth, nur Ein Eckstein ist der rechte. Alles, was auf ihm nicht ruht, ruhet auf Sand. Nur das honestum ist utile; nur der wahre Mensch ist der wahre Politiker, Geschäftsmann; ist an jedem Orte der beste, brauchbarste. Nur das Bewußtsein des woher und wohin, das Leben vor, in und mit Gott bezeichnet den wahren Menschen.

Stolberg's Gemüth wurde in jener im höchsten Sinne pädagogischen Zeit, in der den Menschen das Vergängliche verleidet, dagegen aber der Hinblick auf das Ewige an das Herz gelegt ward, oft freudig angeregt. Denn er nahm wahr, wie in der Zeit heiliger

Läuterung so manche Kräfte des irdischen Lebens sich verminderten, während sich das Leben in Christus vermehrte.

Sein Blick ward wiederholt auf Preußen gerichtet, in dessen Innern bereits im Jahre 1809 die moralische Kraft erwachte. In der Hauptstadt dieses Staates nahm aber im Frühjahre 1812 der animalische Magnetismus sämmtliche Interessen in Anspruch und ward Veranlassung, daß die dortigen Gelehrten in zwei sich derb anfechtende Parteien zerfielen. Reil stand an der Spitze der Gläubigen, hatte sich mit Mesmer in Verbindung gesetzt, hoffte Diesen zu einem Besuche nach Berlin bewegen zu können und predigte oft und viel gegen die gemeinen Kunstgenossen, die das Leben aus dem Tode kennen lernen wollen, mit Messer und Säge darauf losarbeiten und die Kenntniß der natura naturata auf anderem Wege, als bei der natura naturans suchen. Rudolphi dagegen, ein gelehrter, lebendiger, derber Mann, warnte vor Versäumung des Positiven über dem Ungewissen, verhöhnte die Mystizisirenden, Nebulirenden, und benutzte jede Gelegenheit, das Feld dessen, was ihm allein Wissenschaft hieß, zu erweitern. Andere, und namentlich Hufeland, waren gläubig im Stillen, predigten ihren Glauben nur in kleinen Kreisen, an runden Theetischen, scheuten aber zu sehr Spott und Hohn, um laut aufzutreten. Manche junge Aerzte, und vorzüglich D. Wolfart, trieben fleißig die magnetische Praxis und brachten Phänomene hervor, die selbst Kalte oder Abholde in Erstaunen setzten.

Napoleon verließ inzwischen am 9. Mai d. J. St. Cloud und schon am 24. und 25. Juni begann der Kampf durch den Uebergang der französischen und verbündeten Armeen über den Niemen.

„Als Stolberg zu Münster sich niederließ, berichtet Katerkamp, schaffte er sogleich Vieles ab, was der amtliche Glanz, den er zu Eutin hatte führen müssen, gefordert hatte. Diese Ersparnisse waren für Werke christlicher Wohlthätigkeit berechnet, zur Unterstützung der Nothleidenden und Armen. Der Graf und seine im wahrhaft christlichen Sinne edele Gemahlin werden in dieser Hinsicht noch lange im segenvollen Andenken in Münster leben und es gehört zu den vielen Unwahrheiten, wodurch man von gewissen Seiten her sich bemühet hat, den Character des Grafen zu verdunkeln, daß behauptet worden ist, Protestanten seien von dieser Milde ausgeschlossen worden."

Stolberg ließ still die Andern breite, lichte, volle Straßen wandern. „Diese Einschränkungen, fährt Katerkamp fort, waren mit weiser Ueberlegung so berechnet, daß der Graf für den Verkehr mit Personen aus dem vornehmen und gebildeten Stande ein Haus hielt, welches man ein glänzendes und besuchtes nennen konnte. Solche unter den französischen Emigrirten, welche für die Sache der Religion und der Gerechtigkeit, durch Verbannung und Verlust ihrer Güter, Opfer gebracht hatten, fanden bei ihm freundliche Aufnahme und freigebiges Gastrecht, selbst dann, wenn auch der persönliche Character derselben ihm nicht zusagte."

Stolberg's Inneres erglühete für das Edle und Erhabene, für alles Gute und Große, und nicht selten schlug das Feuer, welches er in seiner Brust hegte, in hellen Flammen auf. Er war im Besitze einer ausgezeichnet glänzenden Darstellungsgabe und er sprach als ein freier Mann mit energischer Kraft und regem Eifer, mit jener Beredsamkeit, welche eine Tugend ist, seine Meinung aus. Große Feuer werden von dem Winde stärker angefacht. Wenn es in seiner Macht stünde, sagte einmal Jemand zu ihm, allen Franzosen mit einem Säbelhiebe das Haupt von dem Rumpfe zu trennen, so werde er sich gewißlich derselben bedienen.

Seiner Gemahlin ward im Mai des Jahres 1812 von einem Freunde anvertraut, daß der Graf unter strenger Surveillance stehe. Sobald Stolberg diese Kunde erhielt, trieb den verehrungswürdigen Mann das Gefühl seiner innern Größe und Würdigkeit an, mit seiner Familie die Stadt Münster zu verlassen; er verließ sie ohne einen amtlichen Geleitsbrief, in Folge dessen er von Gensd'armen zurückgeführt wurde. Gott sei Lob und Dank, rief er aus; nun ist der hundertste Psalm mein Passeport!

Stolberg bezog zunächst den in der preuß. Grafschaft Ravensberg, unweit Bielefeld, in der Nähe des Städtchens Melle, gelegenen gräflich Schmising'schen Rittersitz Tatenhausen.

Am 15. Sept. d. J. hielt Napoleon seinen Einzug in Moskau; an demselben Tage brach dort die Feuersbrunst aus. Am 17. Oct. trat der Kaiser der Franzosen seinen Rückzug an und am 18. Dec. erreichte er die Hauptstadt seiner Staaten.

So viele Sonnen waren auf- und untergegangen, seitdem die

Quelle von Stolberg's schriftlichen Mittheilungen versiegte. Jedoch nur diese; jene der lebens- und liebevollen Theilnahme konnte während seines Stillschweigens keinen Abbruch erleiden; sie hatte vielmehr Zeiten der wärmsten und höchsten Aufwallung gehabt. Was hatte sich seitdem ereignet! War es nicht, als ob die kleine Sichel, unter der jeder häusliche Genuß, jede persönliche Freude zu Boden sinkt, mit jener großen Sense des Schicksals und des Todes, die Millionen weggemähet, hätte wetteifern wollen. Sie hatten beide furchtbar gewüthet. Alles, Alles war ja mit Trauerflor behangen. Dennoch lebte in Stolberg der Glaube einer nahen bessern Zukunft, zu welcher ihm der Same unvertilgbar ausgesäet schien. Er hoffte zu Gott, daß sich aus jenem für die Staaten schweren und schmerzhaften Kreisen ein schöner Fortschritt der Menschheit loswinden werde. Ihm war damals oft, als wäre er gestorben und die damalige Periode eine Art Fegefeuer.

Ein Jahr senkte sich nach dem andern in den Schooß der Vorzeit und immer stieg das folgende blutig herauf. Wie mochte auch Stolberg bei dem Beginne des Jahres 1813 sich darnach sehnen, daß endlich die Stunde der Ruhe schlagen möge. Unser Geist ist ja einmal dem Staube anvermählt. Wer indessen, gleich ihm, sich immer sagt, daß wir Alle unter dem Schutze und unter der Leitung unseres himmlischen Vaters stehen: Der wird mit Gelassenheit Alles aufnehmen, was und wie es kommt.

Gewiß würde Stolberg damals seinen entfernten Freunden nicht nur mit fliegender Feder Kunde von sich gegeben haben, wenn nicht in jenen Tagen die verhängnißvollen Würfel so entscheidend auf der Tafel rollten, daß nicht gesagt war, ob nicht Ein Posttag vielleicht entscheide, ob ein Brief sein Ziel erreiche oder nicht. Die Zeit war auch in der That zu flüchtig, als daß er seine Zuschriften nach dem Bedürfnisse seines Herzens hätte schreiben können. Wer vermochte das überdies in jenen Zeiten der Knechtschaft und der Barbarei; wer durfte, wie man es in besseren Tagen gewohnt war, der Feder und der Zunge freien Lauf lassen, ohne sich bei jedem Worte zu sagen, daß den Wänden Ohren gegeben seien und daß unberufene Augen in die Geheimnisse des Briefwechsels, so wie in dessen unschuldige Mittheilungen einschauen.

Um dieselbe Zeit ließ Graf Christian Stolberg, unter der Ueberschrift: Die weiße Frau, ein Gedicht erscheinen, in welchem er die Larve einer Gespenstergeschichte zum Vehikel für so Manches gesucht hatte, das auf diese Weise sich am besten sagen lasse, ohne sich eigentlich darin zu vertiefen. Durch die am 5. Januar d. J. in Dänemark publicirte Reichsbank, durch welche jener Staat einen moralischen Banquerott machte, sehr gedrückt, verging ihm unter Sorgen und Geschäften die Zeit. So viel als möglich siegreich über das Aeußere, wandte er, so wie sein Bruder, ununterbrochen den öffentlichen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu und verfolgte den Gang der Entwickelungen mit Spannung. Und welche Scene hatte sich ihm jetzt geöffnet! Wir lesen im Daniel, wie die Bildsäule mit irdenen Füßen zertrümmert ward, durch einen Stein, geworfen ohne Hand: so erging es in Rußland. Nun war aber das Auge wieder auf die Zukunft gerichtet und man fragte einander, wie es fernerhin gehen werde. Die Gebrüder Stolberg waren weit davon entfernt, die Ansicht Jener zu theilen, welche erklärten: es gäbe keine Sache mehr für den Enthusiasmus, und keinen Enthusiasmus mehr für irgend eine Sache. Beiden dünkte, es rege sich ein schönes Leben in Preußen und sie hofften vereint, es werde dasselbe wie ein wahrer Phönix aus der Asche hervorkommen. Viele Empfindungen waren im Stillen und im Unglücke entwickelt worden. Gott weiß am Besten, wie die Kräfte reifen müssen. Beide hofften viel von der damaligen Epoche; ihnen dünkte, es werde Ernst.

Traurig war es, daß in einer Zeit, wo der Drang so lebhaft war, sich im Rückblicke auf die Vergangenheit und im Hinblicke auf die Gegenwart und Zukunft zu vereinigen; wo eine briefliche Annäherung mehr als je zum wahren Bedürfnisse des Herzens gehörte, eine solche sehr erschwert war. Denn bevor jene, alle Verbindung hemmende, Kette gelöset, konnte keiner bei dem andern Schutz suchen oder Trost. Doch es gibt ein Schweigen, welches beredter ist, als Reden. Das Verlangen, einander zu besuchen, war damals nur ein Wunsch, dem nicht die Flügel des Geistes, aber wohl alles Andere fehlte. Diejenigen von Stolberg's Freunden irrten sich, welche der Meinung waren, daß er viel in einem abgelegenen Thale des Friedens, wohin er sich bisweilen sehnte, vermissen würde; denn

er war längst satt und überdrüßig mancher Dinge, welche dort fehlen; aber Ruhe bedurfte er im höchsten Grade. Alle Unterhandlungen, sowohl der Literatur, als der Politik, wurden ihm, die einen entbehrlich, die anderen ekelhaft. Es sind ja Alles doch nur Puppenspiele, deren man in dem Lande der Wesen und der Wahrheit nicht gedenken wird. Die Hauptsache bleibt, daß die Menschen moralisch besser werden. Dies nehmen wir mit an das jenseitige Ufer; alles andere Gepäck wird Charon in den Lethe werfen.

Ohne Unterlaß hielten die Gebrüder Stolberg ihren Blick auf das große hinreißende Schauspiel geheftet, welches sie zwar längst als künftig ahneten, von dem aber ihr Kleinmuth bisweilen glaubte, daß es für die Zeiten ihrer Kinder, oder wohl gar Enkel, aufbewahrt wäre. Gott erbarmte sich des leidenden, unterdrückten, fast zermalmten Menschengeschlechtes, Helfer und Retter erweckend, ja einen allgemeinen Geist der Freiheit und der Kraft über einen großen Theil Deutschlands ausgießend. Berlin war zum flammenden Brennpuncte geworden, aus dem sich Strahl und Gluth nach allen Seiten hin verbreitete. Stolberg, Der früher sehr kummervoll seine Blicke auf jene Gegenden gerichtet hatte, würde sich nun glücklich geschätzt haben, wenn er einen Ausflug zu seinen dortigen Freunden hätte antreten und mit eigenen Augen sehen können, wovon man sich in der Ferne keinen wahren Begriff zu bilden vermag.

Preußen erklärte am 27. März d. J. Napoleon den Krieg. Da entließ auch Stolberg, ein glühender Patriot, mit seinem Segen drei Söhne, treffliche Jünglinge, die jedes Vertrauens werth waren, und deren glühender Eifer sie aus dem stillen Kreise des väterlichen Hauses auf diese Laufbahn trieb, zum preußischen Heere. Ihre Gemüther waren durch edle Vaterlandsliebe entflammt; sie ahneten den hohen Beruf, des Vaterlandes schimpfliche Ketten zu brechen und sie folgten mit Begeisterung dem Winke des Genius. So tief die Eltern auch empfanden, was die Abwesenheit derselben für sie selbst sei, so freute es sie doch, ihre lieben, edlen jungen Söhne für die heilige Sache gewaffnet zu sehen. Die Eltern, die auch in den Tagen, wo sie in der Stille das Gedächtniß der Trennung von ihrem geliebten Kinde feierten, welches sie in Italien empfingen und zurückließen, nicht darnieder sanken, sahen nun, mit derselben Ruhe eines guten, großen

Bewußtseins, mit dem sie jenes Kind an die Pforte einer andern Welt geleiteten, diese Söhne den Weg durch die Welt antreten. Die Gesinnung, welche, im Gegensatze zu jener vor einem Decennium, so sichtbar als kräftig in dem preußischen Heere waltete, hatte sie vorzüglich bestimmt, ihre Söhne in die Dienste desselben eintreten zu lassen. Bald zeugten auch Briefe der jungen Krieger von der Begeisterung, mit welcher sie die preußischen Fahnen ergriffen hatten. „Wenn Sie den Becher der deutschen Freiheit anklingen lassen, so denken Sie an mich!" schrieb Stolberg damals nach Berlin, dem Sammelpuncte so vieles Trefflichen, an Nicolovius, Der täglich in Gedanken bei Stolberg war und unter der Bürde gehäufter und durch die Zeitumstände erschwerter Geschäfte schmerzlich die Fesseln seines Amtes fühlte, welche jede freie Bewegung hinderten, weshalb Dessen Herz, Dessen mit immer heiteren Aussichten beglücktes Gemüth voll blieb, das so gern vor Stolberg sich Luft machte, zumal in einer so ernsten, bewegten und thatenreichen Zeit. Diesem wurde auch die Freude zu Theil, die muthigen Jünglinge, im Sonnenstrahle der Freiheit, mit der Palme des Friedens in der Hand zurückkehren zu sehen.

Als Münster, nach dem Tode seines letzten Fürstbischofes wieder, nach dem Beispiele von Coeln, einen Erzherzog erwählt hatte: da war die Besitznahme des Landes von Seiten der Preußen nicht willkommen, und konnte dies auch nicht sein, sowohl in religiöser Hinsicht, welche in der That auf die Gesinnung des biedern und frommen Völkchens sehr wirksam war, als auch in Hinsicht zeitlichen Wohlbefindens, da das Sprichwort: „Unterm Krummstabe ist gut wohnen," im Münster'schen, wo bei sehr geringen Abgaben und großer Freiheit, die Landesverwaltung sich durch Wachsamkeit, Milde und Ordnung auszeichnete, sich mehr als wohl irgendwo, besonders durch Fürstenberg, bewährt hatte. Stolberg sprach offen aus, daß die neue Regierung mit diesem Lande säuberlich verfahren müsse, wenn sie dessen Zutrauen gewinnen wollte. Er beklagte laut manche dortigen Vorgänge der damaligen Zeit, vorzüglich aber jenes, von einer gewissen Seite her mehrfach an den Tag gelegte, Buhlen um die Gunst der Franzosen, welches von manchen bösen Folgen begleitet war. Dagegen mußte seine Brust mit hoher Freude erfüllt werden, bei der Kunde, daß an der Berufstreue und dem apostolischen Wandel des

hochwürdigen Weihbischofes von Münster, des Freiherrn Caspar Droste zu Vischering, der Allen als ein Muster wahrhaft evangelischer Liebe und unerschütterlicher Treue an dem heiligen Glauben der Väter vorleuchtete, Napoleon's ganzer Plan mit dem National-Concilium in Paris gescheitert war. Dieser erhob sich nämlich, als im vollen Concilium von beinahe hundert Bischöfen, in der sechsten Generalversammlung, eine Dankadresse an Napoleon beschlossen und der Entwurf derselben verlesen ward, und sprach das freimüthige Wort: „er vermisse in der betreffenden Adresse Dasjenige, womit, wie es ihm scheine, das Concilium den Anfang machen müsse. Er glaube nämlich, daß es die Pflicht der Bischöfe sei, die feierliche Audienz, welche der Kaiser dem Concilium zu ertheilen beabsichtige, und die vielleicht die einzige sei, welche das Concilium als solches haben werde, sogleich zu benutzen, den Kaiser ganz ausdrücklich und dringend zu bitten, daß der Pabst und die verhafteten Bischöfe in völlige Freiheit gesetzt und dem Concile freier Verkehr mit dem Pabste gestattet werden möge. Geschähe dies nicht sogleich bei der Audienz, und würde dieser Augenblick versäumt, so würde sich vielleicht späterhin keine so günstige Gelegenheit wieder darbieten." Dieser Vorschlag ging durch gegen eine Opposition von wenigen. Der Kaiser erfuhr es. Das Concil ward gesprengt und Napoleon's Plan, ein Schisma in der katholischen Kirche hervorzurufen, vereitelt. Das Wehe, welches das französische Joch über Münster gebracht hatte, wirkte, in Verbindung mit den herrlichen Siegen der Preußen und der ihnen verdankten Rettung, sehr vortheilhaft auf die Gesinnung der dortigen Einwohner, so daß sie selbst die ihnen sonst verhaßte Losung mit freudigem Muthe ertrugen.

Sowohl Stolberg, als sein Bruder, veröffentlichte dann und wann eine patriotische Ode, die ihm heiß aus dem Herzen geströmt war. Jene Zeiten verjüngten ihn und doch, äußerte er, würde sein graues Haar mit Gram in die Grube fahren, wenn der Rhein zur Gränze sollte gesetzt werden. Die langsamen Fortschritte, welche das verbündete Heer damals machte, ließen auf plötzliche Entladung lang angeschwollener Wolken deuten. Ueberhaupt, meinte Stolberg, ehe nicht Napoleon in Johann von Leyden's Käfig gesetzt worden, seien sehr sorgenvolle und unruhige Zeiten.

In der Neujahrsnacht 1814 gingen die siegreichen Heere der Verbündeten über den Rhein. Am 1. Februar ward Napoleon bei Brienne von Blücher geschlagen. Mehr als je die berauschte Hoffnung hätte träumen können, war demnach vollbracht worden. Wie innig mag Stolberg in die Dankgebete eingestimmt haben, welche Gott im Himmel dargebracht wurden. Von dem Patriotismus seines Bruders aber legte der aus dessen Herzen gequollene Epilog zur „weißen Frau" ein neues Zeugniß ab.

So glücklich Stolberg und die Seinigen sich auch vorher fühlten, so lange sie noch in den Mauern einer geliebten Stadt wohnten; so waren sie dies doch noch mehr nun auf dem Lande und sie segneten die Umstände, welche sie zu jenem Entschlusse bewogen hatten. Daß Stolberg fremde Unterhaltung so gar nicht vermissen würde in dem täglichen Leben, hatten selbst seine nächsten Angehörigen nicht geglaubt; aber er kannte sich besser, und in der That hatten ihn die Seinigen nie so ununterbrochen heiter gesehen, als dort. Die Zeitverhältnisse hatten allerdings nicht geringen Antheil daran. Schreckte ihn auch die Nachricht von den zu Chatillon eingeleiteten neuen Friedensunterhandlungen mit dem Manne, mit dem kein Friede war; so wünschte er bald, persönlich an dem Gegenbesuche in Paris Antheil nehmen zu können. Dank und Preis erfüllte seine Seele. Doch hatte auch er viel in den Kriegeszeiten gelitten, vornehmlich in Folge schwerer Prüfung, die Gott durch Krankheit mehrerer seiner Kinder ihm zuschickte. Freunde, die Stolberg in jener Zeit besucht, erzählten mit wahrer Erbauung, wie seine innere Einsamkeit und die äußere Stille, wo er ungestört der hinübergeschlummerten und noch lebenden Geliebten vor Gott gedenken konnte, seine einzige Erholung waren; wie er da allein Kraft fand zur äußern Thätigkeit und zur liebevollen Sorge für die geliebten Kinder, welche er sämmtlich in wahrer, inniger Frömmigkeit erzogen hatte. Der Reichthum seines freien, lebendigen Geistes, der das wahre Licht hervorrief und schnell um sich verbreitete mit jener einfachen, weil herzlichen, Beredsamkeit; seine vielseitige Bildung; seine umfassenden Kenntnisse; der Ernst und die Redlichkeit seines Characters und der Umstand, daß er selbst, Dessen Ruhm allein in Christus war, nicht im Geringsten in diese Vorzüge sein Vertrauen setzte; unterstützte ihn

in dem Bedürfnisse seines Herzens, die Erziehung seiner Kinder im Wesentlichen selbst zu leiten. Mit welcher liebenden Sorgfalt und strengen Gewissenhaftigkeit sich der edle Stolberg derselben unterzog und wie er bemüht war, dafür Sorge zu tragen, daß den Seinen Niemand die Krone raube, ersehen wir auch aus dem, erst vor Kurzem von D. Kellermann veröffentlichten, „Unterricht über einige Unterscheidungslehren der katholischen Kirche," welcher ihm zunächst als Leitfaden in der Unterweisung seiner Kinder diente, die er keineswegs durch die Phantasie, sondern allein durch die Ueberzeugung gewinnen wollte. So manche Frage in Betreff Jener würde ihn beunruhiget haben, wenn er nicht, durch Gebet gestärkt, im tiefsten Gemüthe muthig und freudig und nur in dieser Quelle allein Trost schöpfend, auch hier blind auf des Himmels Hülfe und Leitung gehofft hätte. Gott hatte aber auch Alles in Stolberg's Hause so gnädig und schonend gefügt, daß Stolberg immer mit einer Art von Beschämung seines, im Vergleiche mit Anderen, seltenen häuslichen Glückes eingedenk war. Zu diesem Glücke gehörte ganz vorzüglich die große, durch tausendfache Beweise der kindlichen Liebe offenbarte, Anhänglichkeit aller seiner Kinder an das väterliche Haus.

Napoleon unterzeichnete am 11. April d. J. seine Thronentsagung und den Vertrag, der ihm die Insel Elba mit souverainer Macht einräumte. Stolberg nahm jedes verheißende Wort, jedes glückliche Augurium in seinem Herzen auf und bewahrte und bewegte es darin mit stiller Ergebenheit in den Willen Dessen, der Alles wohl macht. Durch die glänzende Periode Ludwig's XIV. und alles darauf und daraus erfolgte oder dadurch veranlaßte Denken, Wünschen und Handeln brach endlich wie ein Kataract die französische Revolution hervor. Wie viele der Besten, so glaubte auch Stolberg damals eine Morgenröthe zu sehen; aber es war nur ein Nordlicht des Verstandes, auf welches Kälte, Sturm und Ungewitter aller Art erfolgten. Darauf hieß es, alle wahre Freiheit sei für immer durch die französische Revolution und durch die aus der Anarchie entstandene Tyrannei für Europa verloren — aber der Alleinweise, Dessen Gedanken und Wege so ganz über unser Hoffen und Erwarten sind, schuf Licht aus dieser Finsterniß. Fenelon erschien Stolberg für jene Zeit ein wahrer Apostel. Auch der Psalm 118. paßte

trefflich für jene Epoche, wobei „die Bienen" im zwölften Verse nicht zu übersehen sind.

Wie schön war das Betragen der Verbündeten in Paris! Zorn und Rache schwiegen und man suchte das Gute durch Rechtthun, Gerechtigkeit und Milde zu bewirken. Stolberg wünschte innig, daß es so bleiben und Gott ferner die Herzen lenken möchte. Darauf kam Alles an. Denn was wußten die Erdensöhne? Nur Gott weiß und kann das Beste; Er wollte jene Sache allein führen und was hatte er nicht an den Deutschen gethan! Was Cicero in seiner Abhandlung de senectute sagt, wollte Stolberg damals anwenden; Gott werde nämlich nicht dulden: extremum actum, tanquam ab inerti poëta, esse neglectum. Stolberg hoffte zu Ihm, daß nun der rechte Grund und Eckstein anerkannt und untergelegt werden, daß nun der Verstand sich der Vernunft unterwerfen und nur unter ihrer Anweisung seine Thätigkeit üben oder doch bekennen werde, daß er sie nur mit ihrem Beistande zum Guten gebrauchen könne. Ja, er hoffte, daß der Größere sich als den Diener Aller ansehen werde, da Niemand auf Erden etwas voraus habe vor Anderen, als größere Pflichten. Diese aber legen, seinem Dafürhalten nach, Reichthum, Stand, Macht, Fähigkeiten des Kopfes wie des Herzens, Jedem, dem sie gegeben wurden, auf. Die Superlative, meinte er, müßten fortfallen, da nur Ein Allerhöchster sein könne. Es war noch immer Schmutz unter dem Pfeffer, wie das Sprüchwort sagt.

Die Erfahrung, daß die Uebereinstimmung der Gesinnungen, vorzüglich in einer so aufgeregten Zeit, zumal wenn Alles, was Idee ist, gleich der Contrebande behandelt wird, die Menschen einander näher führt, gewann auch Stolberg damals. Alle seine Bekannten sprachen aus, daß Gott, Dessen Namen sie lobten, groß an ihnen sich erwiesen habe. Wie so viele Deutsche, so riß auch ihn die hohe Würde der Preußen hin, der rührende, man möchte sagen, überirdische Ernst, die Weihe, die so geprüfte, so geläuterte, so herrlich bewährte Tugend und die Kraft während des auch ihm unvergeßlichen Jahres 1813. Ihm schien es unmöglich, daß, wo solche Strahlen ausgehen, nicht auch der Mittelpunct die reinste Wärme und das klarste Licht enthalten müßte. Er konnte nicht um-

hin, Berlin damals als den Kern von Allem, was echt deutsch, zu betrachten, und es war ihm erfreulich, daß mehrere ihm zunächst stehende, junge, nach Außen strebende, Gemüther ein solches Ideal aufzufassen im Stande waren.

Im Herbste d. J. brachte Stolberg einige Monate in Hannover zu. Da er daselbst an seiner Religionsgeschichte nicht arbeiten konnte, so machte er sich, unermüdet in tieferen geschichtlichen Forschungen Trost und Hoffnung für die Gegenwart suchend, Auszüge für das Leben Alfred's des Großen aus Büchern der dortigen Bibliothek und erhielt überdies sehr schätzbare Schriften aus Göttingen, welche er mit sich nahm.

Als zu befürchten stand, daß die Machthaber mit einander zerfallen und in Folge Dessen die gallischen Horden mehr wie je in Deutschland wüthen würden, wünschte Stolberg sehnlichst, daß ein heiliger Nicolaus von der Flüe erscheinen und Eintracht predigen möchte. So fest, wie an den Herrn aller Welten, hätte er gern auch an die Herren dieser Welt geglaubt. Wenn den flehenden Sachsen, äußerte er damals, ihr vierzigjähriger Regent versagt werde, so habe Hohenzollern noch nicht abgebüßt und der Versucher zum Bösen noch nicht von ihnen abgelassen. Die Versammlung in Wien könne sich leicht in Rauch auflösen, Talleyrand werde das Seinige dazu thun, und er, Stolberg, nicht darüber trauern, „than what ever is, is right“ — doch sagte er dies aus der Fülle und Tiefe eines kindlich gläubigen Herzens. Gott sahe an, äußerte Stolberg, siehet an und wird ansehen Alles, was er gemacht und zugelassen hat und er wird es bis an das Ende der Tage, wie am siebenten Tage, gut heißen; denn sein Rath ist wunderbar und herrlich führet er ihn ihn aus, — nur wird er in diesem Leben kein neues Jerusalem gestatten, da sein Reich nicht von dieser Welt ist.

Ihm dankte Stolberg für die herrlichen Stärkungen des Glaubens. Der Glaube, wo Alles vor Augen liegt, ist Jedermanns Sache. Stolberg's Freude hingegen war, da zu glauben, wo er nichts sah. So ergoß sich denn immer bald, nach den Stunden marternder Unruhe, Freude und Heiterkeit über sein Herz. Die Vorsehung wirkte im Verborgenen, bis die Zeit erfüllet und Alles vorbereitet war: alsdann erschien ihr Zweck mit Kraft und Ent-

scheidung, wie bei Moskau. Wie innig mag Stolberg gewünscht haben, daß alle Augen geöffnet werden und sehen möchten, wie Elias die Heere des Himmels schirme und schütze auf Gottes Befehl. Immer mehr fühlte Stolberg sich durchdrungen von dem Glauben an die Nähe der unsichtbaren Welt und aller Wesen in ihr. „Gewiß, äußerte er, sehen sie uns, und wer sie vernimmt, ist ein Begnadigter.“ Der Glaube ist aber das wahre Seelenauge und wie viele Grade hat das!

Mit dem hochgesinnten Staatsminister von Stein, den Napoleon durch die gegen ihn ausgesprochene Acht verherrlicht hatte, so wie mit Blücher, dem Feldmarschalle Vorwärts, stand Stolberg nunmehr in einem nähern Verhältnisse. Im Nov. d. J. dichtete er, der zur Zeit der Gefahr so manchen erhebenden, kräftigen und begeisterungsvollen Gesang zur Feier des vaterländischen Verdienstes und zur höheren Entflammung für wahre Ehre, für Nationalruhm und für Menschenglück angestimmt hatte, wiederum eine, an die hohe Rathsversammlung in Wien gerichtete, echt patriotische Ode.

Der von Stolberg im Leben und nach dem Tode gleich geschätzte Claudius vollendete am 15. Jan. 1815 seine irdische Pilgerfahrt. Er starb, wie er lebte, der treffliche Mann. Fromm hat er sich mit der Schranke, die der Menschheit nun einmal gesetzt ist, begnügt, die Ungeduld des Kopfes und Herzens zum Schweigen gebracht und in Demuth geglaubt und angebetet. Dafür ward ihm Harmonie im Innern und Harmonie in dem dürftigen Hause und der Kinderschaar, und eine gute Zuversicht im Tode zu Theil. Seinem Andenken widmete Stolberg einen schönen poetischen Nachruf.

Stolberg's Ansicht nach, gibt es nichts Heilbringenderes für den Menschen, als die Nothwendigkeit, mit sich selbst zu brechen, und wo Umstände oder Schicksal dieses mit sich bringen, solle man es als eine Wohlthat und nicht als eine Züchtigung erkennen. Er selbst bethätigte dies vielfach in seinem Leben, indem er sich, wenn auch mit großem Schmerze, so doch jederzeit mit Liebe und Gehorsam den höheren Fügungen unterordnete. Er und seine Gemahlin kannten die echte, tiefe Liebe, und die Freuden und den Schmerz, welche aus ihr entspringen. Sie wußten, daß, wenn man in derartigen Erfahrungen noch so viel Trost borgt, das eigene Capital

doch das einzige ist, was uns retten kann. Sie blieben nicht an dem Fuße des Oelberges stehen und weilten nicht fern von dem heiligen Kreuze. Sie kannten jene süßen Freuden, welche im Leiden blühen. So waren sie denn auch in den traurigen Tagen des Frühjahres 1815 mit reichlichem Troste erfüllt, als sie ihren, in hohem Grade liebenswürdigen, eben zu einer Rose aufblühenden, dreizehnjährigen Sohn Franz freundlich und selig dem Tode entgegen gehen sahen. Sein Hinscheiden war den Eltern ein herber Kelch und seine Lücke in dem Reigen der Geschwister hatte traurige Folgen. Er war in seinen Leiden schnell gereift für das Bessere und der Flügelschlag seiner Seele während der Krankheit blieb den Eltern eine merkwürdige, rührende Erscheinung. Ein solches Hinscheiden stärkte sie, daß sie nicht erlagen unter dem Schmerze der Trennung und den Beschwerden der Pflege. Als Stolberg sein geliebtes Kind in Gefahr schweben und derselben unterliegen sah, mag er wohl viel an sein eigenes Bette unter dem grünen Hügel gedacht haben; sonst war er aber zu Leben und zu Sterben gleich bereit.

Die Zeit schritt rasch voran und Vieles, sehr Vieles geschah bei weitem anders, als man früher erwartete; indessen wirkte dies auch auf Stolberg sehr gut. Fester und inniger hatte er sich überzeugt, daß viele Menschen niemals zu einer wahren Einheit in den Gesinnungen oder Handlungen kommen werden, daß alle Herrscher von dem Triebe zu herrschen nie abzubringen sind, indem dieser, so zu sagen, ihr Kunsttrieb ist, der ihnen als höchste Pflicht erscheint, und Stolberg hatte noch keinen davon zurück kommen sehen, weder in der Geschichte, noch während der Zeit, in welcher er gelebt. Wenn nun Das, was damals geschehen, jene nicht belehrt habe; so fragte er, was sie belehren könne? Doch wendete er immer mehr seine Aufmerksamkeit davon ab und suchte nur demüthig und ergeben dem Gange der Vorsehung nachzuspüren, der gemeiniglich ein ganz anderer ist, als der, den wir beabsichtigen, und wohl uns, daß er es ist! Stolberg war überzeugt, es werde etwas ganz Anderes kommen, als die am Seile sich brüsteten. Der Mensch von Erde, sagte er, soll lernen anschauen und überzeugt werden, daß nur Dem, der nach dem Reiche Gottes zuerst trachtet, alles Andere zufallen könne; daß nur ein Grundstein ist, und daß alle Klugheit

ohne Weisheit, ohne, wie diese, einen unwandelbaren Polarstern zu haben, Thorheit ist und als solche ihre Strafe dulden muß. Das Eine, das Noth ist, ist allein nicht zufällig: dies ist alles Andere.

Geographisch und statistisch können sich Viele hauptsächlich nur dann für Begebenheiten interessiren, wenn, wie damals mit Sachsen, gehandelt wird, und man ein Land, als wäre es ein Käse, durchschneidet, uneingedenk der Menschen, als wären dies Milben, die darauf lebten. Lieber hätte Stolberg ganz Sachsen an Preußen gegeben. Nach allen Rechten aber, äußerte er, hätte die Ernestinische Linie wieder in Besitz kommen sollen und da würde man das Walten der Nemesis haben bewundern können. Die Ursache, welche angegeben wurde, die Vormauer, die man gegen Frankreich herstellen wolle, werde gewiß sehr unzulänglich sein; es komme in politischen Verhältnissen auf nicht zu berechnende Umstände an und wer nach Glück trachte, ohne auf Gerechtigkeit zu achten, der baue auf Sand. Deshalb liebte er Johannes Müller so, weil Derselbe alle Geschichte nach diesem Grundsatze beurtheilt. Auch Stolberg's Blicke waren bange nach dem Congresse gerichtet, dessen Hauptdrama zu Ende zu sein schien; aber er fürchtete für das Nachspiel. Sollten die Jacobiner in Frankreich die Oberhand erlangen, so, meinte er, würden sich unstreitig auch die Jacobiner in Deutschland rühren, deren nicht wenige seien. Die Franzosen hielt er für unheilbar; doch stimmte er darin nicht ein, daß sich die Alliirten an ihnen versündiget, als sie Paris, die vermeintliche große Babylon, nicht in ihrer Wuth hatten ausgähren lassen, daß sie es nicht zum wahren Triumphe der Jacobinischen Egalité, wie Moskau abbrannten, jedoch nicht wie dieses aus wahrem Patriotismus, sondern durch Hülfe der Congrev'schen Raketen. Zu einem bürgerlichen Kriege traute Stolberg, mit Mirabeau, ihnen nicht genug Energie zu; auch fehle diese den Bourbons, um die Vendée zu beleben. Doch er wußte ja, wer Alles lenkte, und daß, wie Balzac sagt, ces grandes piéçes, qui se jouent sur la terre, ont été composées dans le ciel. Die Menschen sind nur die Acteure, die auf ihre eigene Gefahr ihre Rolle gut oder schlecht spielen. Stolberg hatte den Balzac immer zur Hand, sobald er den gehaßten Usurpator nennen

hörte, und das Capitel sur l'incertitude des nos jugements wußte er fast auswendig.

Am Abende des 20. März d. J. kam Napoleon von Elba in den Tuillerien an. Die in Wien versammelten Monarchen hatten bereits durch die Declaration vom 13. d. M. erklärt, daß sie ihn als den Feind und Störer der Ruhe der Welt betrachteten. So war Stolberg's Vaterland in einen neuen Krieg gestürzt und Stolberg's durch echte Frömmigkeit geläuterter Patriotismus auf's Neue entzündet. Gott hatte ihm das Pfand des Geistes gegeben, dessen Frucht die Liebe ist; deshalb war er immer frohen Muthes. Napoleon's Lage schien ihm verzweifelt und er erwartete mit Zuversicht den Sieg. „Gott gebe uns nur — schrieb er am 5. Mai d. J. — Weisheit, Eintracht, Demuth und christlichen Sinn nach dem Siege; Er gebe uns Erneuung, deren wir so sehr bedürfen."

Stolberg wünschte, daß die deutschen Jünglinge immer mehr erstarken möchten, ohne jedoch roh zu werden. Solch einen Feldzug sah er für den Jüngling, der an Leib und Seele gesund heimkehrt, für eine Erndte von Erfahrungen und Belehrungen und überhaupt für eine solche Schule an, welche nichts in der Welt zu ersetzen vermag. Alles, was er von den Preußen vernahm, erhob seine Seele, ausgenommen der denselben allgemein gemachte Vorwurf, daß sie nicht deutsch, sondern preußisch gesinnt seien. Wer recht human gesinnt wäre, meinte er, der sei es patriotisch an jedem Orte und in jedem Lande; aber wann, fragte er, kommen wir dahin? — Auch warnte er die edlen Helden, die das damalige Geschlecht wieder zu Ehren brachten, das Mittel nicht zum Zwecke zu machen. Er fürchtete den kriegerischen Geist, der uns bis zu den Nibelungen herunter führen könne, der kein christlicher, kein Geist der Liebe und Einheit wäre, sondern wie alle Raketen, divergirend am Ende. Jeder, oder doch mancher, Krieg, sagte Stolberg, fing damit an, für eine Sache zu kämpfen und wider eine andere; das wider hält länger aus, als das für, und — fragte er — sollte nach Bezähmung der Gallier das heldenmüthige deutsche Volk cannibalisch unter sich in Streit gerathen: was wäre dann gewonnen worden? — Wenn Raphael über die Seltenheit schöner Frauen klagte; wie

viel mehr hatte man damals über den Mangel großer Staatsmänner zu klagen!

Ueber Sachsen tröstete Stolberg sich nicht, nicht nur als über ein Ferment zu künftigem Uebel und als über einen Krebsschaden des Friedens; sondern als über einen Handel, den die Nemesis ergreifen werde. Doch wo war in Deutschland das Gebiet, welches ihr keine Handlungen dargeboten? Die Seufzer hört der oberste Richter, und an der Veruneinigung der bis dahin so schönen Sache Preußens war das Volk unschuldig. Stolberg sah in Deutschland keine Einigkeit; wer wollte oder konnte Baiern, Sachsen, Oesterreich, Preußen verbinden? Und eben so unvereinbar erschienen die minder mächtigen Staaten, welche man abwies und welche doch nur schwächer, aber eben so berechtigt sind, als die großen Staaten. Hinsichtlich Sachsen's richtete er wiederholt an das Herz seiner Freunde die Frage, ob denn der Soldat ewig der Macht gehorchen und nicht sein Gewissen die Armee bestimmen solle. Die Sachsen waren noch nicht von ihrem Eide gelöset, als sie dem neuen Souveraine nicht schwören wollten. Genauer und unbedingter, als der edle Niebuhr, hat Cicero das utile dem honestum untergeordnet. Der nur aber wandelt im Glauben, der dies stets practisch ausübt, der nur auf seinen Weg sieht und das Gesetz sich vorleuchten läßt. Wer in das Rad der Zeit hineingreift, wer die Bundeslade vom Falle retten will, der ist kleingläubig. Stolberg glaubte an Den, der Alles schuf, erhält und vervollkommnet. Diesen Glauben hatten die Propheten, die Apostel und Alle, welche etwas Großes ausführten.

Stolberg, Der seiner abwesenden Freunde in guten und bösen Stunden eingedenk war, Dessen Klagetöne bisweilen, Dessen heitere Stimme noch öfter ihnen in das Herz drang, gab ihnen immer aufs Neue Veranlassung, schwere Selbstüberwindung zu üben, wenn er ihnen die Herrlichkeit seines zurückgezogenen Lebens anpries und damit zugleich die Lieblichkeit seines freundlichen Herzens in hellem Lichte zeigte. Doch mußten viele, selbst von Denen, welche das Leben lange, zwar nicht durch Nähe, jedoch durch Freundschaft, mit ihm verbunden hatte und Denen es vorzugsweise eine wahre Freude gewesen, ihn wieder zu sehen, sich mit dem Gedankenverkehre begnügen.

Stolberg durfte glücklich geschätzt werden, daß ihm damals nicht, mitten in einer großen Stadt, weil Keiner die Zeit fühlte, einsam zu Muthe war; daß ihn nicht jene neuen Ritter sans foi und sans loi umgaben, und daß ihm nicht bei der Berührung mit Solchen, denen man den langen Sclavendienst anmerkte, beklommen und bedauernd zu Muthe zu werden brauchte. Fand gleichwohl einer von Diesen Gelegenheit, in den Kreis der edlen Dioskuren Stolberg, der sich von der Kette stets fern gehalten, einzutreten; so mochte es den Mitgliedern desselben ergehen, wie den Einwohnern der Insel St. Kilda, welche bei Ankunft eines Fremden erkranken.

Unter den Protestanten, die sich in jener Zeit Stolberg näherten, ist Fouqué namhaft zu machen, welcher ritterliche Sänger dem feurigen, edeldenkenden Stolberg einen Besuch abstattete. Fouqué war Diesem bereits durch einzelne Gedichte und Schriften lieb geworden und die Unterredung bewährte ihn bald als einen Mann voll Geist und Feuer. So erfreulich es Stolberg war, den genannten wackern deutschen Kämpfer mit Wort und That für Recht und Gerechtigkeit persönlich kennen zu lernen; so wenig konnte er wohl mit Demselben in allen Dingen einig sein. Namentlich vermochte Stolberg wohl nicht, sich mit Dessen bösen Geistern zu vertragen, mit jenen Zaubereien, die weder seiner Anschauung, noch seinen Begriffen etwas Befriedigendes darbieten konnten; wie ihm überhaupt schien, daß von den vielen schriftstellerischen Früchten jenes Mannes und seiner männlichen Gattin nicht Alles für die Ewigkeit geboren sei; ja er mußte gestehen, daß er sich mitunter seines Unvermögens, so manche dieser Früchte recht schmackhaft zu finden, zu schämen Anlaß hatte.

Bisweilen, wenn Stolberg dachte, eine ganz stille, einsame Zeit vor sich zu haben, war ein schönes und liebes Gedränge um ihn. Zu seinem heitern, frommen Muthe gesellte sich auch gute Gesundheit und Fülle der kleinen Freuden, für welche eine wohlthätige Fee ihm in der Wiege Auge und Gefühl geschenkt und welche Zaubergestalten und holde Künste der Unschuld und Freude zu bilden Agnes, das auserwählte Schooskind der Natur, mit ihrem niemals alternden Kindesgemüthe ihn gelehrt hatte. Ihm war der gute Theil zugefallen, welcher immer und in jeder Lage hilft und sichert,

Freude auch über das kleinste Gute, und das wohlwollende Herz, welches gern für Andere sorgt. In einem seltenen Maße besaß er die schöne Gabe, auf den Lebensweg, er sei leicht oder schwer, Blumen zu streuen.

Nach der Schlacht bei Ligny, am 16. Juni d. J., verbreitete sich ein für Stolberg sehr inhaltschweres Gerücht, dessen Bestätigung oder Widerlegung er in schmerzlichster und sehnsuchtvoller Erwartung entgegen sah. Das Ausbleiben aller Nachrichten von einem ihrer Söhne ängstigte die Eltern und veranlaßte sie zu traurigen Vermuthungen und Besorgnissen. Diese Ungewißheit war ihnen eine scharfe Folter; gleichwohl sandte Stolberg den seinem Herzen theueren nächsten Anverwandten, deren innigste Theilnahme seinem eigenen Schmerze gleich stehen mochte, einen herzerhebenden, himmelvollen Zuruf, in dem er sich dahin aussprach, daß gewiß keine Familie ohne Sorgen sei, vielleicht bald keine ohne Trauer sein werde und daß es des Christen Pflicht sei, der Bestätigung einer im Gerücht umgehenden Todesbotschaft gefaßt entgegen zu sehen. Die Theilnahme seiner Freunde erquickte wie Balsam sein Herz und verbreitete sich wie ein besänftigendes Oel über die innern Wogen des durch wahrscheinlichen Verlust eines geliebten Sohnes und die Leiden der Mutter geängstigten Vaterherzens. Als er darauf die bittere Kunde empfangen, daß sein trefflicher Sohn in jener Schlacht einer spartanischen Heldenwunde erlegen sei, schrieb er einem Freunde: „Ja, der Herr hat Alles wohlgethan. Er hat meinen Christian für seinen treuen Kampf belohnt, nachdem er ihn zu einem Ernste der Gesinnung und zu einer kindlichen Demuth hatte kommen lassen, die Alles übertraf, was wir davon erwarten konnten. So verödet die Stelle ist, wo meine Augen ihn sonst sahen; so tief mein Herz zerrissen ist, indem ich Gott preisen muß: so halte ich mich dennoch für einen glücklichen Vater. Denn er ist bei unserm Erlöser, bei dem Quelle der Liebe, auf dessen Gnade und Verdienst er allein traute."

Er war hinübergewallet, der treffliche Jüngling, gefallen in dem heiligen Kampfe für die Sache Gottes und der bessern Menschheit. Er reifte früh zu einem treuen, bewährten Jünger unseres Heilandes und die Seinigen durften die lebendige Hoffnung hegen,

daß der Herr ihn abgerufen habe, weil er reif gewesen zum ewigen Leben. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen! war die Losung seiner Eltern. Es war die Art und Weise, wie Alle damals ihre Leiden fühlten und trugen, ein wahrer Triumph des Christenthums.

Die Schlacht bei Belle = Alliance vernichtete die Pläne und Hoffnungen des welterschütternden Feindes unserer Ruhe. Mit Ruhm hatten sich die Deutschen bedeckt und ihre Führer, welche sie gegen den Feind leiteten. Blücher und Wellington, die sieggekrönt am großen Werke halfen und deren kühnes Schwert und gewaltiges Losungswort das Entscheidendste herbeiführten, erschienen als wahre Fürstenväter der Völker; sie vertheidigten diese mit Blut und Leben und kauften und verkauften sie nicht. Stolberg labte sich daran, daß eben Jene die großen Sieger waren, daß eben sie die Riesenschlacht gewonnen. Zwei seiner Söhne waren auf ihrer Heldenbahn im Kriegesfeuer gewesen, wo dieses am glühendsten flammete. Dem einen war sein Pferd unter dem Leibe getödtet worden und dem tapfern Jünglinge seine ganze kleine Habe verloren gegangen. Er bat nur allein um ein Neues Testament und das goldene Büchlein von der Nachfolge Jesu Christi des ehrwürdigen Thomas von Kempen. Ein junger Nachwuchs, wie dieser, mußte wohl dem Greise, der darauf gefaßt war, das Schifflein des lieben Vaterlandes im Sturme zurück zu lassen, einen erhebenden Trost auf die letzte Reise gewähren.

So oft sich in Stolberg's Kreise ein leiser Schmerzlaut vernehmen ließ, daß eine Blume, welche so schön war in ihrer Blüthe, daß ihr Anblick Alle von Herzen erfreute, in dem Kranze seiner Kinder fehle; daß sie nun schon in paradisische Auen verpflanzt sei; daß der Eine, so heldenmüthig als früh Gefallene, nicht wieder heimkehre mit dem frohen, hohen Herzen und dem frommen, kindlichen Sinne: nannte Stolberg, Der in dem Willen Gottes, der ihm auch jenes Kreuz auferlegte, Ruhe fand, sich mit lautem Danke einen glücklichen Vater, indem er die Seinigen zum Preise aufforderte, daß Gott den geliebten Sohn und Bruder in das bessere Leben gerufen und daß er ihn früher in das rechte Vaterland eingeführt habe, während sie alle in der Fremde geblieben seien.

Eine der Lieblingsbeschäftigungen Stolberg's bestand in der Durchforschung jener christlichen Gesänge, in denen uns der Ausdruck der religiösen Gefühle hochbegnadigter Seelen aufbewahrt ist, und unter denen sich so viele herrliche Dichtungen befinden zur Verehrung Maria's, der Mutter des Wortes, des Sternes auf diesem Lebensmeere, der Königin der Barmherzigkeit, der Fürsprespreсherin unseres Heiles, die alle Geschlechter selig preisen werden. Stolberg suchte selbst in einem Lobgesange die hochgebenedeite Jungfrau zu verherrlichen, „die den Heiland uns geboren, Ihn, Der sein wird, ist und war," und er gedachte oft der Mutter voller Schmerzen, wie sie mit zerriss'nem Herzen auf zum Kreuz des Sohnes blickt. Weil der folgende Gesang jenes eifrigsten Lehrers des Evangeliums unter den Heiden, des heiligen Franz Xaver (O Deus, ego amo te) Stolberg's besondere Gunst besaß, so übertrug einer seiner Freunde das lateinische Original in unsere Sprache.

Dich lieb ich Herr, doch darum nicht,
Daß ich einst schau' Dein Angesicht,
Auch nicht, daß ich der Hölle Weh,
Liebloser Herzen Qual entgeh'.

Du, göttlicher Erlöser, hast
Am Kreuz mit Inbrunst mich umfaßt,
Da Du ertrugst der Nägel Schmerz,
Den bittern Hohn, den Stich in's Herz.

Und wie viel Mühsal, Angst und Noth
Und Schmach, zuletzt den harten Tod,
Den Tod aus gnadenreichem Sinn,
Für mich, der ich voll Sünde bin.

Wie sollt' ich denn nicht lieben Dich,
Der Du zuvor geliebet mich;
Dich lieben ohne Sicht auf Lohn,
Wie Du mich liebtest, Gottes Sohn!

Stolberg that der Gedanke wohl, daß er mit mehreren Freunden sich auf's Neue innig vereint sah in der Liebe und in dem Bestreben, Gott durch Jesum Christum in Demuth zu suchen und Dessen Reich nach bester Einsicht zu verbreiten.

Ein in dem erwähnten Monate von ihm unternommener Ausflug nach Brincke bei Bielefeld, — einem Gute des Grafen Schmising-Kerßenbrock und seiner Gemahlin, der Gräfin Julia, Stolberg's geliebter Tochter, — wo er sich in der freundlichen, geräumigen und angenehmen Behausung bald heimisch fühlte, und dessen Genuß um Vieles dadurch vermehrt wurde, daß sein ältester Sohn ihn begleiten konnte, ließ ihm manche Freude an Menschen und Natur zu Theil werden. Dort war man unausgesetzt beflissen, ihm auf alle Art Liebes und Gutes zu erweisen und das wunde Herz zu heilen. Einige Zeit verweilte er daselbst, Ruhe und Heiterkeit empfindend. Auch in die zerrissenen Herzen der Seinigen wurden dort so manche Tropfen lindernden Trostes geträufelt, so daß sie zum ersten Male wieder etwas fühlten, das der Freude glich.

Als zu erwarten war, daß durch unzeitigen Glimpf und Aftergroßmuth noch viel Unheil in Deutschland geschehen werde, äußerte Stolberg, daß man den edlen Blücher zum Dictator sämmtlicher deutschen Heere, mit allen Vorrechten der bewußten Clausel, ut videat, ne quid detrimenti capiat Respublica, hätte ernennen sollen.

Sein Bruder aber klagte, daß man in Dänemark Alles dem impersonellen, blinden Ungeheuer, dem Staate aufgeopfert habe, alles Einzelne und alles Individuelle. Der Staat war der Götze der Politiker jener Zeit. Denn jeder Mensch, der nicht Gott im Geiste und in der Wahrheit dienet, macht sich irgend einen Götzen und kann ihn nicht entbehren. Die mehrfach ausgesprochene Hoffnung auf Verminderung der stehenden Heere konnte Graf Christian Stolberg nicht theilen. Man werde auch hier, meinte er, dem Staate, aus großer Devotion, die Kinder opfern. Dieser Götze schien ihm überhaupt große Aehnlichkeit mit jenem indischen zu haben, den Buchanan uns beschreibt. So lange die Menschen nicht den wahren Gott kenneten und ihm dienen lernten, äußerte er, so lange sie nicht Liebe statt Furcht und Demuth statt Stolz im Herzen trügen: so lange werde es auch nicht anders. Er vermuthete, daß die Americaner Napoleon in Freiheit zu setzen versuchen würden; denn jene wollten gern im Trüben fischen und bildeten in seinen Augen einen Handelsstaat mit französischer Moralität. Seine Gemahlin stimmte mit ihm darin überein, daß Gott die Fehltritte und

Schwächen der Führer erlaubt habe, damit Alle, Hohe und Niedere, noch mehr geläutert würden. Die Unreinheit der Sitten und Ansichten, die Verderbtheit des menschlichen Geschlechtes sahen Beide, nicht, wie man zu sagen pflegt, als Folge, sondern umgekehrt, als Ursache der französischen Revolution an. Der zündende Funke sei aus Frankreich gekommen, aber der Zunder habe allenthalben gelegen. Die feine Sittlichkeit, meinten sie, habe vielleicht mehr geschadet, als die grobe, und, sagten sie mit Ancillon: „J'aime encore mieux les Sauvages de la nature que ceux de la civilisation.“ Niebuhr's damals öffentlich ausgesprochene Ansichten erschienen den Gebrüdern Stolberg viel zu scharf: sie wenigstens konnten nicht gegen geheime Gesellschaften eifern, auch hörten sie vielfach die Frage aufwerfen: ob die wahre christliche Kirche eine andere sei. Dem Tugendbunde, meinten sie, hätten wir unstreitig viel zu danken und selbst das schreckliche Fehmgericht sei nicht ohne Nutzen geblieben. Dieu sçait faire flêche de tout bois! Er benutzet unsere Irrthümer und bedarf nicht unserer Klugheit. Der feste Glaube an die Weisheit der göttlichen Vorsehung ist der schönste Schmuck der Seelen, die durch das Blut, welches aus der Seite des Herrn floß, erkauft worden sind.

Was aus den Verhandlungen des Bundestages hervorgehen werde, ließ sich nicht bestimmen. Gott allein wußte es und Ihm vertraute Stolberg, daß die Sache Deutschland's, für welche Er herrliche und sichtbare Wunder gethan hatte, auch ein gutes Ende gewinnen werde. Denn auch Dem, was Menschen verfehlten, wisse Gott unerwartete Wendung zu geben.

Mit dem Schlusse jenes Jahres vollendete Stolberg eine Schrift, welche er, zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschland's, dem er mit einer wahrhaft glühenden Liebe zugethan war, abgefaßt hatte. Dabei konnte er sich nicht die Freude versagen, dieselbe seinen Söhnen zuzueignen. Seitdem er nämlich, vor vielen Jahren, in Hume sich mit Alfred bekannt gemacht hatte, verließ ihn der Gedanke nicht, das Leben dieses großen Königes und liebenswürdigen Mannes zu schreiben. Nun erschien seine Schrift zu einer Zeit, als das Verlangen nach geschichtlicher Wahrheit neu belebt war. Von seinem Herzen dazu getrieben, sendete er dieselbe auch dem damaligen Kron-

prinzen von Preußen, der ihm in einem Briefe antwortete, dessen Inhalt Stolberg's Hoffnung für die Zukunft belebte und ihm für die Gegenwart Trost gab. Seine Freunde erkannten, gleich ihm, in jenem Briefe die Zuschrift eines achtungsfähigen Jüngling's an einen verehrungswürdigen Greis. Jeder Mensch, sagt Lavater, ist so verehrungswürdig, als er Verehrung f ä h i g ist, und diesen Ausspruch hatte Stolberg n i e unwahr gefunden. Des Himmel's Segen erflehte er über das Haupt jenes Fürsten, Dem er damals gern des Horaz sechste Ode des dritten Buches hätte zurufen und mit derselben zugleich den ganzen Horaz anempfehlen mögen, damit er sich auch an dieser kraftvollen Speise nähre.

Stolberg war erfreut, daß bei der Huldigung in Münster vorzüglich die das Domcapitel betreffende Verfügung, sowohl durch ihren Inhalt, als auch durch die Wahl der Ausdrücke, allgemeine Zufriedenheit und Vertrauen hervorgebracht hatte, die Wenigen freilich ausgenommen, welche noch immer sich darüber zu verwundern schienen, daß Napoleon nicht solle das Recht gehabt haben, mit dem Capitel zu schalten und zu walten nach Wohlgefallen, ohne Rücksicht auf kirchliche Rechte und auf die Kränkung einiger und zwanzig durch Einen Federzug ausgestrichenen Capitulare.

Im Frühjahre 1816 stand in Münster die Bischofswahl bevor. Die Art, wie die Sache der dortigen Domherren in Berlin behandelt war, hatte, wie gesagt, großen Beifall gefunden und gerechte Hoffnungen belebt. Die neuen Domherren waren zurückgewiesen und die echten Domherren wieder eingeführt worden. Stolberg hegte die Hoffnung, daß nun das wiederhergestellte, rechtmäßige Capitel einen neuen Geist zeigen, und in einem Augenblicke, da die unterliegende Parthei ohne Zweifel Uebermuth von jenem erwartete, ein Beispiel wahren Edelmuthes geben würde, wie man desgleichen in Deutschland wohl noch von keinem Capitel gesehen haben möchte. Die allgemeine Erwartung ging dahin, daß der Fürstbischof zu Corvey werde, soll man sagen erwählt oder ernannt? werden. Eine Bestimmung, die Stolberg schon deswegen nicht herbei wünschte, weil die Kirche nur in Fällen überwiegender Umstände und Verdienste Translationen billiget, und weil, so fern jener Mann Bischof von Münster würde, durch wahrscheinlich dauernde Vereinigung beider Bisthümer,

das an Bischöfen ohnehin so arme Deutschland, wahren Schaden leiden mußte. Pius VII. liebte aber weder Translationen noch Cumulationen, wie dies auch die Natur der Sache und seine Denkart mit sich führte. Stolberg äußerte, es sollte ihn wundern, wenn der Pabst nicht den Blick auf den ehrwürdigen Weihbischof richten würde, der sich vor wenigen Jahren unsterblichen Ruhm erworben und Dessen milde und edle, christlich verklärte Persönlichkeit sich allgemein ungeheuchelter Liebe und Verehrung zu erfreuen hatte. Auf diese Weise könnten die Münsterländer einen trefflichen Mann, der aus dem Schooße des Capitels hervorginge, in Münster den Hirtenstab führen sehen. Andere meinten: Wie aber, wenn das Capitel, zumal unter solchen Verhältnissen, einen höheren Schwung nähme? wenn es nicht ex gremio, sondern nach alt canonischer Art, aus der gesammten Geistlichkeit des Landes den von Allen für den Würdigsten angesehenen, wenn es Overberg wählte? Overberg, Der sich so wenig davon träumen ließ, als von dem Throne in Japan, und Dem der Pabst die Würde anzunehmen würde befohlen haben müssen. An der Spitze der Vielen, welche diesen Wunsch in ihrem Innern hegten, stand der Weihbischof selbst und Dessen Bruder, Franz, Freiherr Droste zu Vischering, zwei würdige Männer, die gewiß so manches Gebet um neues Leben der Kirche dem Herrn dargebracht haben. Jener Wunsch ging ihnen warm durch die Seele, wenn gleich derselbe stets von einem dunkeln Gefühle der Unwahrscheinlichkeit des Erfolges begleitet war. Die lebhafte Vorstellung von der Fülle des Segens, welche sie von einer solchen Wahl erwarten durften, ließ sie oft die Sache für leicht erachten; aber, sobald sie auf die wirkliche Lage zurücksahen, mußten sie dieselbe beinahe für eben so unmöglich halten, wenn sie nicht eben in ihrer Nähe Wunder der Vorsehung Gottes und seiner allwaltenden Gnade anzubeten gehabt hätten. Denn ohne diese war ein Schisma wohl unvermeidlich. Sie glaubten also mit einigem Grunde den Funken von Hoffnung hegen und pflegen zu dürfen. Ja, sie hofften, Overberg's Ruf werde der höchsten Staatsbehörde Veranlassung geben, dem Capitel die Wahl des würdigsten Geistlichen anzuempfehlen, in welchem Falle — mirabile dictu et facto! — der Geist der Kirche und der Zeitgeist sich würden begegnet haben.

Stolberg sprach offen aus, es sei Zeit, daß, so wie das Unwesen der Fürstbischöfe Gottlob aussterbe, auch das Unwesen der Edelgebornen Fäntchen in Capiteln aufhöre. Von Napoleon, sagte er, durfte die Ernennung nicht kommen und gewaltsam, wie jene war, welche die Domherren aus dem Chore stieß, darf keine sein. Wenn aber nach und nach eingeführt würde, daß, nach alter Kirchenweise, der Bischof aus der Geistlichkeit des Bisthums, von den Pfarrern — sei es des ganzen Landes oder der Kathedralstadt — gewählt würde, so hätten wir einen großen Schritt zur Kirchenverbesserung gethan.

Bekanntlich wurde der Fürstbischof von Corvey, Freiherr von Lüning, gewählt, nach dessen Tode dem vieljährigen hochwürdigsten Weihbischofe, Caspar Maximilian, Freiherrn Droste zu Vischering, als einem tugendvollen und verdienstreichen Gliede jenes ununterbrochen fortgesetzten Episcopates, die Verwaltung der bischöflichen Würde zu Münster (am Feste des heil. Ambrosius den 4. April 1826) übertragen ward.

Im Sommer jenes Jahres treffen wir Stolberg und seine Gemahlin wieder in Emckendorf, dem werthen, der Freundschaft und der heitern, freien Geselligkeit geweiheten Orte, der so vielen ausgezeichneten Personen den wünschenswerthesten Aufenthalt darbot, und wo Stolberg sich nun zum letzten Male, inmitten der Einheit und Harmonie jenes schönen Kreises, in welchem er gekannt, verstanden, gesegnet ward; des Kreises, den die Familien Reventlow, Bernstorff, Dernath, Ranzau, Baudißin u. a. bildeten, heimisch fühlte. Die Leiden der Gräfin Julie hatten zwar, zum tiefen Leidwesen ihres Mannes, und zum Schmerze aller ihrer Freunde, seit Stolberg sie gesehen, sehr zugenommen und es schien auch Diesem kaum glaublich, daß sie nicht bald sollte ausgekämpft haben; aber ihre schöne, fromme Seele war in den letzten Jahren noch um Vieles gereift, von Vielem entkleidet worden. Befand sie sich gleich höchst elend und bisweilen so abgespannt, daß man mit jedem Tage das letzte Tröpflein Oel an dem glimmenden Dochte ihres Lebens vertrocknen zu sehen vermeinte, so war ihr hoher Geist gleichwohl stets derselbe und freier als je, nur konnte sie sich viel weniger als sonst und eigentlich nie ohne Anstrengung mittheilen; aber ihre Ge-

duld, ihre Liebe war durchaus selbstlos und innig demüthig geworden. Stolberg erkannte in ihrem Antlitze schon die Ruhe der Vollendung, über welcher ein himmlischer Friede schwebte. Auch sprach sie mit ihm von ihrer nahen Auflösung und von ihrer Sehnsucht nach dem Tode. Die bald zu befürchtende Leere des Hauses erfüllte Stolberg mit Schmerz und Trauer, so daß sich sein Herz mitten unter der Freude, welche man ihm überall zu bereiten bestrebt war, doch eigentlich immer schwer und wehmüthig fühlte. Das Wiedersehen seiner nächsten Verwandten in Windebuy, deren Liebe und Demuth ihm nie so anschaulich geworden war, als bei jenem Besuche und unter denen er viele herzerquickende Erinnerungen und mancherlei Trost laut werden ließ, konnte nicht frei von einem ähnlichen Eindrucke sein. Selbst das Anschauen der üppigen Fülle der schönen Natur, die große Anzahl von trefflichen Landgütern, mußte sein Herz auf eine besondere Art ergreifen, wenn er zugleich hörte, daß Keiner seines Besitzes sicher war, daß Keiner wußte, wann der Indult aufhören, und ob ihm das Erbtheil seiner Väter bleiben werde. „Gott predigt uns recht laut und herzdringend, sagte Stolberg, daß Alles ganz eitel ist, außer Ihn lieben und Ihm allein dienen. Möchten wir es doch hören!“ Solcher Weise war sein eigenes Herz voll freudigster Hoffnungen und durch Das, was Gott für ihn gethan hatte, legte Er ihm auch immer selbst Hoffnung für die Zukunft an's Herz.

Bei seiner Rückkehr erwartete ihn die häusliche Beschwerde des Umziehens nach Sondermühlen. So hieß nämlich Stolberg's neuer und Gottes Willen nach letzter Wohnort in dieser Zeitlichkeit. Seine bisherige Wohnung in Tatenhausen verließ er, weil der Besitzer derselben sie nunmehr selbst zu benutzen beabsichtigte. Da Stolberg im Preußischen, zu seinem Bedauern, nichts für seine Verhältnisse Passendes antraf, so miethete er das genannte Hannöver'sche Dominialgut, welches nur zwei Stunden von seinem vorigen Wohnorte und etwa drei Stunden von Osnabrück entfernt liegt, und von ihm im November d. J. bezogen ward. Er und die Seinigen aber, als Stolberge, waren tief durchdrungen von dem alten Preußengeiste, dem Genius der Hohenzollern, und sahen sich immer für Preußen an.

Die Nachricht, daß von Berlin aus Sailer'n das Bisthum Coeln angetragen worden, erfreute Stolberg, als ein Antrag, welche rder preuß. Regierung viele Ehre machte, in demselben Maaße, als er bedauerte, daß jener Prälat den Antrag ausgeschlagen, wie es hieß, weil er seinem Vaterlande sich nicht entziehen zu dürfen glaubte.

Um dieselbe Zeit begab sich Niebuhr, Der für erkanntes Gutes glühte, aber leicht von leidenschaftlicher Hitze überwältigt war, nach Rom, wo man immer nach dem Sprüchlein verfuhr: chi va piano, va sano e va lontano, weshalb Stolberg die Befürchtung hegte, daß sein verehrter Freund, dessen Inneres so reich, dessen Sinn so fromm, und dessen Aeußeres so einfach war, dort anstoßen werde.

Mit großem Interesse las Stolberg die damals erschienene kleine Schrift von Plank, in welcher Derselbe für jenen prägnanten Augenblick den Fürsten Rath ertheilte, in Hinsicht auf die für Provinzen einer von ihnen verschiedenen Confession, zu ordnenden Einrichtungen. Einige Stellen abgerechnet, in welcher der Verfasser, viel zu allgemein, den Katholiken herbe Gesinnung beilegt, gefiel Stolberg das Büchlein voll liberaler Grundsätze und Vorschläge. Schon in einer früher erschienenen Schrift hatte Plank die richtige Aeußerung gethan, „daß das System der katholischen Kirche gewiß dasjenige ist, welches man unter seinen Glaubensgenossen, und in seiner Kirche, unter allen am wenigsten kenne."

Herzliche Freude empfand Stolberg, wenn er, dem das Studium der Logik und Metaphysik eigentlich nur dann nützlich erschien, wenn dasselbe die Richtigkeit der Sache in ihr wahres Licht stelle, so Manchen, den er früher als einen dürren, ausgebrannten Sophisten kennen gelernt hatte, nun sich der Religion zuwenden sah. Jenen Spinnengeweben entwanden sich aber viele Menschen in der damaligen Zeit. Ueberhaupt war es ihm interessant, die Menschheit, besonders die deutsche, auf jenem Wendepuncte zu erblicken. Die Zeit der Aphelie nahm ab und es nahete die Zeit der Perihelie. Je älter und je friedlicher im Innern Stolberg geworden war, desto fester hielt er an Dem im Menschen, was ihm ehrwürdig in demselben war, und hierin war ihm das Höchste eine innige Richtung auf Gott.

Am 29. Januar 1817 endete Schönborn, der Stolberge fünfzigjähriger, vertrauter Freund, in wenig verminderter Geisteskraft, sein irdisches Dasein, von der Gräfin Katharina mit unermüdeter Liebe gepflegt. Er starb mit der Freundlichkeit eines Mannes, der sein Ende nahe geglaubt und gern Liebe und Friede überall zurückließe. Graf Christian Stolberg sagt in der Grabschrift auf ihn:

„Fremdling war auf der Erde der Achtziger, denn ihm verwehte
Nie der beseelende Hauch, der für die Heimath ihn schuf.
Goldene Schätze verbarg in bescheidener Hülle der hohe
Weise, sein köstlichster war Lieb', und sie folgt ihm empor."

Bald sollte auch die Kunde von dem Heimgange der Gräfin Julie von Reventlow, der frommen Dulderin, Stolberg's Herz ergreifen. Für sie selbst mußte es ihn freilich erfreuen, daß die himmlische Psyche die schweren Bande gelöst fühlte und nun, gestärkt zum höheren Fluge, zu dem Urlichte sich emporschwang. Aber dennoch war es ihm schmerzlich, sie zu missen. Ihre Stätte war nun leer und ein weiter Kreis verödet und verwaist. Sie war Stolberg im Laufe der Zeit immer ehrwürdiger und theurer geworden und Gott hatte ihre Herzen auf das Innigste verbunden. Ihr Bild erfüllte ihn, so oft es ihn heimsuchte, mit sanfter Rührung. So ward der Kreis von Stolberg's Freunden immer kleiner und er lief Gefahr, allein zu bleiben.

Im Juni d. J. verließ der würdige Kellermann, nachdem er vielfachen Segen in jenem Hause verbreitet hatte, die Stolberg'sche Familie, da ihn schon lange sein Gewissen drängte, seinem eigentlichen Berufe als Geistlicher sich ganz zu widmen. Einige von Stolberg's Söhnen befanden sich bereits in dem Besitze eines kleinen Amtes, andere aber bereiteten sich auf Universitäten zur Uebernahme von Staatsämtern vor. Stolberg selbst wünschte ihnen und sich, eine Zeit zu erleben, wo man sich des Fortganges im Guten wirklich erfreuen könne und nicht überall jedem bessern Streben Hindernisse in den Weg gelegt würden. Je mechanischer ein Staat wird, desto gebrechlicher, meinte Stolberg. Denn nur was im Gemüthe und durch das Gemüth bewirkt ist, hat Dauer, ist ewig. Für die Administration der Länder, welche damals noch überall todte Buchstaben ohne Geist waren,

hoffte er erst von dem Zeitpuncte an eine Verbesserung, wenn man aufhören werde, das Finanzwesen als die Hauptsache zu betrachten. Zuerst nach dem Reiche dieser Welt zu trachten, welches wir so bald verlassen müssen, erschien ihm ein wahrhaft trauervolles Bestreben. Er hoffte auf Preußen und zugleich, daß dieser Staat auch auf andere zurückwirken werde. Freunde, die Stolberg im Herbste d. J. besuchten, fanden ihn während ihrer Anwesenheit wie verjüngt und erfreuten sich seiner frischen Herzensgüte und seines sprudelnden Geistes, wie in früheren Jahren; ja, sie glaubten zu bemerken, daß eine belebte Umgebung ihm zuträglicher sei, als die einförmige Einsamkeit, in welche er sich zum Schaden und zum Verluste so Vieler, die ihm schöne Stunden der Unterredung und des Unterrichtes verdankten, in denen er die Lebendigkeit seines Glaubens deutlich kund that, begeben hatte. Denn Stolberg gehörte zu den Menschen, an denen man sich wahrhaft erfrischen kann, die, wie die Lava, ewig loderndes Feuer hegen.

Die von den Protestanten, unter dem politischen Schutze ihrer Landesherren, äußerst geräuschvoll begangene Feier des Tages, der von ihnen als der Anfangspunct jener Umgestaltung der Kirche an Haupt und Gliedern freudig begrüßt wird, während eine andere Parthei denselben als einen zweiten Sündenfall bezeichnet, war für die redlichen Katholiken insgesammt, mithin auch für Stolberg, von einem verletzenden Character keineswegs frei.

Immer ist es lehrreich, in vergangene Zeiten zurückblickend Nachfrage zu halten. Forschen wir nun unbefangen in der Geschichte, so werden wir belehret, daß einige kirchliche Mißbräuche, die jedoch nie als Glaubensnorm aufgestellt und betrachtet worden, und die Niemand je in Abrede gestellt hat, wegzuräumen waren, was auch durch die Canones und Beschlüsse des ökumenischen Conciliums von Trient in der Folge bewirkt wurde. Die neuen Glaubenshelden des sechszehnten Jahrhunderts waren indessen weit entfernt, sich mit der eigenmächtigen Abschaffung rein kirchlicher Mißbräuche zu begnügen; weshalb denn auch alle jene Männer, welche sich gegen die Auctorität der Kirche aufgelehnt, die unmittelbaren Wirkungen ihres Werkes selbst zu beklagen hatten. So schrieb, um nur an einige derartige Aeußerungen zu erinnern, Calvin an Melanchthon: „Nun

erst erkenne ich den ungemeinen Schaden, den wir der Kirche durch unser voreiliges Urtheil und unsere unüberlegte Heftigkeit zugefügt haben; denn das an Freiheitsinn nun gewöhnte Volk hat alle Bande zerrissen, und begehrt nicht ferner unsere Beihülfe, um Jesum Christum zu suchen.“ Melanchthon seufzte wehmuthsvoll: „Ich habe mehr Thränen geweint über das Unheil der Reformationsspaltungen, als Wasser in der Elbe fließt,“ und schrieb an Luther: „Wollte Gott, ich könnte die Gewalt der Bischöfe herstellen! Ich sehe im Geiste voraus, welch eine Kirche wir haben werden; wenn wir alle kirchliche Polizei zerstören, wenn wir keine Kirchenvorsteher mehr haben werden, die uns auf sicheren Wegen führen, wenn wir alle alten ehrwürdigen Gebräuche abschaffen, was wird und muß dann endlich aus unserer Kirche werden!“ Bucer äußerte: „daß man bei der Reformation keinen andern Zweck hatte, als eine Religion zu erfinden, in welcher man ganz nach seiner Neigung leben könne.“ Sein Gefährte, Köpflin, schrieb an seinen Freund Farel in Genf: „Das Ansehen der Prediger ist vollständig vernichtet; Alles ist verloren; Alles neigt sich zum Untergang. Wir haben keine Kirche mehr, selbst nicht eine einzige, wo man nur noch eine Spur von Disciplin fände.“ Erasmus fragte: „Wie kann ich mich überzeugen, daß solche Leute vom Geiste Christi angetrieben werden, da ihre Sitten gar so sehr von seiner Lehre abweichen? Früher machte das Evangelium aus Unbändigen Sanftmüthige, aus Raubsüchtigen Wohlthätige, aus Ungestümen Friedfertige, aus Verläumdern Liebevolle, aber diese Neuen werden wie Rasende, bemächtigen sich durch Betrug fremder Güter, erregen überall Unruhen und verläumden ihre eigenen Wohlthäter. . . . Ich spreche nicht von bloßem Hörensagen, sondern aus selbsteigener Erfahrung . . . Zeige mir nur einen Einzigen, der durch sein neues Evangelium ein besserer Mensch geworden ist; wohl aber zeige ich Dir viele, die schlechter und liederlicher geworden sind.“ „Ich sehe, sagt Erasmus an einer andern Stelle, gar viele Lutheraner, aber Evangelische keinen oder nur sehr wenige.“ Herzog Georg in Sachsen that einmal über seine Nachbaren eine Aeußerung, die noch heutiges Tages Geltung hat. Er sagte nämlich: „Was die Wittenberger in diesem Jahr glauben, weiß ich, was sie aber im folgenden Jahre glauben werden, weiß ich nicht.“ Luther selbst sprach

sich über die Wirkungen seines Erlösungswerkes in folgender Weise aus: „Die Welt verschlimmert sich täglich und wird immer schlechter. Die Menschen unserer Zeit sind weit mehr zur Rachsucht geneigt, weit geiziger, gefühlloser, unbescheidener und widerspenstiger, kurz weit schlechter als zur Zeit des Pabstthums. . . Es ist eine eben so auffallende, als ärgerliche Erscheinung, daß die Welt täglich schlechter wird, seit man die reine Lehre des Evangeliums durch das Licht der Aufklärung erleuchtet hat. . . . Edelleute und Bauern thun sich jetzt darauf zu gut, daß man nichts weiter von ihnen fordere, als daß sie sich anpredigen lassen. Viel lieber möchten sie aber ganz und gar mit dem Wort Gottes verschont bleiben und gäben für all unsere Predigten zusammen nicht gern einen halben Heller; sie berücksichtigen gar keine Rechenschaft im künftigen Leben; ihr Wandel gleicht ihrem Glauben. . . Jetzt geht es so zu: je länger man predigt, je böser und verstockter wird die Welt; es hilft weder ermahnen, strafen, noch drohen. Es thut frommen Christen und Predigern wohl herzlich weh; sie können es aber so wenig ändern, als Noah und Loth es zu ihrer Zeit konnten. Es wird aber, besorge ich, noch wüst und gräulich zugehen, ehe der Tag der Erlösung kommt, wo Christus die Seinigen erretten und die verfluchte Welt in den Abgrund der Hölle verdammen und verstoßen wird."

Jener Disputirgeist, der im sechszehnten Jahrhunderte herrschend war, hat sich während des dreihundertjährigen Krieges der protestantischen Kirche, der dem Geiste des Christenthums und dem Wohle der Menschheit zuwider geführt ward, lebendig erhalten, so wie auch die tausend- und aber tausendmal mit gerechter Entrüstung zurückgewiesenen, von den stehenden Heeren der Protestanten, deren Seele der Eifer ist, in dem Geiste Kain's gegen die katholische Kirche, deren Lehren und Institutionen unermüdlich ausgehenden strategischen Angriffe und die Lästerungen des gläubigen Festhaltens an dem unwandelbaren Bestande der Kirche, an der abgeschlossenen Lehre, deren Kraft sich achtzehn Jahrhunderte hindurch nie verleugnete, nicht verstummt sind: jene Stimmen, welche unablässig die Welt überreden wollen, daß die katholische Kirche, welche die zwei großen Epochen der Civilisation verbindet, die Freundin und Beschützerin der Kunst und Wissenschaft; daß die Kirche, deren Seele die Liebe ist,

indem sie nur in der Theorie ihrer Lehre intolerant erscheint, Mißbräuche und Aberglauben lehre; jene Stimmen, welche anhaltend die Toleranz predigen, während die von ihnen Verläumdeten dieselben ausüben.

Die Katholiken mußten nicht allein jene Jubelfeier der trennenden Gegensätze, der alten, in vielem Betrachte, namentlich für unser deutsches Vaterland, im höchsten Grade unheilvollen Kirchenspaltung, welcher Stolberg entsagt hatte, peinlich empfinden, sondern auch Alles, was mit derselben, als Lehre für die Folgezeit, in Verbindung trat. Denn statt den vorhandenen Zwiespalt möglichst auszugleichen und aufzuheben, wurde die Hoffnung, daß endlich die Lehre Jesu ein Codex des Einverständnisses der Wohlgesinnten werde und die Aussicht auf den Segen einer Vereinigung der christlichen Partheien, die, weil sie von dem göttlichen Stifter des Christenthums verheißen ist, nicht ausbleiben kann, in weite Ferne gestellt. Damals ward in Genf den Protestanten verboten, die Göttlichkeit Christi zu predigen. Damals äußerte Claus Harms: „Alle Lehren, in denen die Protestanten noch einig sind, will ich auf den Nagel meines Daumens schreiben."

Man bemühete sich, in einer mitunter sehr eigenthümlichen Weise, aufzuräumen und zu erhellen. Die protestantischen Theologen jener Zeit wollten apodictisch lehren. Sie vergaßen jedoch, daß in jedem Menschen ein Geist ist, der zeugen kann und zeugt, welcher Geist Wahrheit sei. Aber dies war ihnen meist eine Thorheit und sie konnten es nicht begreifen; denn es muß geistig, nicht theologisch gerichtet werden. Der Geist der Wahrheit und des Lichtes kann nicht in einigen Thesen zusammengefaßt werden; der Geist bläst, wohin er will, wir hören sein Sausen, aber wenige verstehen, woher er kommt, noch wissen sie ihn aufzunehmen. Viele haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren und hören nicht, und ihr Herz ist fühllos, sagt der heil. Paulus. Viele Protestanten sehen sich, wie die Geschichte lehrt, genöthigt, um ihrem redlichen Willen und ihrem Sinne für Wahrheit Genüge zu thun und die vollendete Ruhe zu finden, welche allein im Schooße der Religion anzutreffen ist, zu den Mystikern zu flüchten, deren lebhaftes Gefühl für die Quelle der Schädelstätte, die uns Trost, Friede und Erquickung gewährt, aus einer festen Ueberzeu-

gung hervorgeht, die einen Kern postuliren, suchen und oft finden. Die gelehrten Theologen spielen, als dogmatische Klopffechter, in der Regel mit der Schaale, sind Buchstäbler, gefesselt wie die Menschen in Plato's Höhle und studiren die Schatten der todten Bilder, deren sie, aus der Höhle hinausgeführt, gar nicht wieder werden gedenken können.

Zum letzten Male verweilte Stolberg im Frühjahre 1818 einige Zeit in Windebye bei seinem Bruder, dem auch dieses Wiedersehen als ein schöner Stern in dunkler Nacht entgegen trat. Denn der lebendigste Brief kann des Menschen Auge nicht ersetzen, noch den Druck der warmen Hand. Wo konnte Stolberg auch schönere Tage zubringen, als in dem Umgange mit seinem Bruder, der in jedem Jahre mit den Musen und Grazien nur vertrauter ward, und dessen edler Gemahlin, die in Wahrheit das vitam impendere vero immerdar ausübte. Man sah ihrem Manne nicht sein Alter an und auch sein stets reger Geist hatte von seinem Feuer nichts verloren. Er kannte die Last, welche die Geschäfte, besonders die geringfügigen, den Menschen, welche sie verwalten, auferlegen. Es war characteristisch für jene Zeit qu'on perd plus de tems à mêler les cartes qu'à les jouer. Man glaubte das Licht durch Spaltung der Strahlen zu vermehren; daher man auch, wie Rousseau sagt: fait de petites choses par de grandes (multiples hätte er sagen sollen) moyens! — Die Handhabe ist freilich nur in Einer Hand, aber die vielfachen Räder bewegen sich selbst, wie jene in Ezechiel's Gesicht, und bewegen auch die Handhabe, obschon Derjenige, welcher sie in seiner Hand hat, es nicht glaubt. So ging es damals überall und Jedermann war im Stande, sehr traurige Beispiele davon zu erzählen. Des Grafen Christian Stolberg Gemahlin, nunmehr gleich ihrem Manne siebenzig Jahre alt, erschien in ihrem Aeußern, die gebückte Haltung und den schwankenden Gang ausgenommen, vollkommen wie vor zwei Jahrzehenten, nur wie verklärt durch den Ausdruck einer Güte und Milde, welcher nun der herrschende in ihrem königlichen Gesichte war. Sie wußte sich auf die Zeit zu vertrösten, wo der geknickte Flügel der Psyche geheilt sein und sie sich aufschwingen werde über unsere Atmosphäre. Sie wußte, daß wir umsonst in diesem Leben den Stein der Weisen suchen, daß jede Vollkommenheit für uns hienieden unerreichbar ist, daß wir aber hier streben und kämpfen sollen, damit

wir einst am Ziele als Sieger erscheinen können. Seit einer langen, schweren Krankheit war ihr eine unaussprechliche Ruhe geworden. Ueber den Stempel der Leiden siegte jener der Barmherzigkeit Gottes, sowohl an ihrem Aeußern, wie an ihrem Innern, und dies erfüllte ihre Seele mit Preis und Dank. Stets bedroht von dem Feinde des irdischen Lebens, richtete sie nun fortwährend ihren Blick nur dorthin! Denn ihr war bekannt, daß die mit Sehnsucht verbundenen Rückblicke und Niederblicke noch immer dieselbe Wirkung haben, wie einst auf die Frau des Lot. Sie freuete sich, daß die Schranken des Gefängnisses ihrer Seele stets dünner wurden; aber sie wünschte bis zur Oeffnung der Pforten desselben alle Seelenkräfte zu erhalten, denn diese allein bestimmten ihr Leben. Ihre sonstige große Geschäftigkeit war nun allerdings gemindert, da sie régime halten mußte; aber sie trug, wie Alles, was dieses Leben ihr noch zu tragen gab, auch dieses viel leichter, seitdem sie sich dem ewigen Vereine so viel näher fühlte. Die Bande dieses Lebens waren ihr wie gelöset und ihr ahnungsreiches Glaubensvermögen fühlte sie gestärkt und erhöhet. Sie rief mit Haller aus: „Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit, den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.“ Die damals von Preußen aus angeregte Vereinigung der protestantischen Confessionen erregte ihrem Herzen die größte Freude, weil sie der Meinung war, daß nur auf solche Weise eine wahre katholische Kirche gebildet werden könne. Auch an den Fortschritten der Bibelgesellschaften nahm sie lebhaften Antheil, weil sie, weit entfernt von der Furcht, daß der Saame der Zwietracht daraus entstehen werde, vielmehr der Hoffnung lebte, durch jene Gesellschaften werde eine recht echte urchristliche Gemeinde aus allen Völkern, Sprachen und Bekenntnissen dort, wo keine Gelehrsamkeit, keine Scholastik oder Theologie schon war, begründet werden, dort, wo man keine dialectischen Streitigkeiten, kein sine qua non, keine andere Dogmatik oder Glaubenslehre haben werde, als diejenige, nach welcher unser Herr am letzten Tage richten wird. Wer Gott im Geiste und in der Wahrheit anbetet, es sei in Rom oder Genf, in Mecca oder Jerusalem, Der betet ihren Gott an, mit Dem konnte sie beten: sie beteten in derselben unsichtbaren Kirche.

Graf Christian Stolberg nahm mit Vergnügen wahr, wie auch

an seinem Bruder der Wunsch Lavater's in Erfüllung ging, daß in einer Zeit des Kampfes rechtschaffene Männer „geistig und unsectlich" sich vereinigen müßten. Die Zeit, meinte er, werde auch kommen, in der wir von dem Joche der Buchstaben-Zeichen und Bilder befreit und in Folge dessen die wesentliche Wahrheit erblicken würden, welche wir bisher nur verhüllt erkannten. Er beklagte die Vorgänge an der Wartburg und die Massenbach'sche Sache als Aergernisse, welche größere verursachen, alle Verhältnisse immer schiefer stellen und das Uebel unheilbarer machen würden. Dies sei der Fall, meinte er, und werde es bleiben, so lange Wahrheit und Gerechtigkeit nicht die Grundpfeiler aller politischen Einrichtungen seien. Ein Strafamt für das Böse hielt er allerdings für durchaus nothwendig; aber er wünschte doch nicht, daß dasselbe mit dem Krückstocke Friedrich's des Zweiten in der Hand geführt würde. Licht und Recht sollten, seiner Ansicht nach, alle Richter im Herzen tragen, wie einst der Hohepriester dessen Bild auf der Brust.

Wenn gleich sich durch Liebe und Eintracht wohl und glücklich fühlend in ihrem Landsitze, dessen schöne Anlagen Stolberg die Natur in ihrer erfreulichsten Gestalt nahe brachte, so waren sie doch durch die Verhältnisse ihres Landes sehr gedrückt, dessen Unterthanen ohne Kampf aus Schwäche dahin zu sterben schienen per stultitiam et nefas; doch hatten sie das letztere mehr erlitten, als begangen. Der Irrgeist, dessen in den Propheten gedacht wird, spukte allenthalben.

Im Sommer desselben Jahres, dem vorletzten seines Lebens, finden wir Stolberg mit der Anordnung eines Festes beschäftiget, dessen Zurüstungen er sich in seiner reichen Liebe ganz hingab. Ihm und seiner Gemahlin ward nämlich die lang gehoffte Freude, den größten Theil ihrer zahlreichen Familie, den Bruder, dessen Gemahlin, die älteste Schwester, die Söhne, die geliebte Tochter und ihren edlen Gemahl, sammt den Enkeln, und andere Verwandte und Freunde, einen traulichen Kreis um sich schließen zu sehen. Wie oft hatte Stolberg ihnen Allen zugerufen: Wir sind nur Pilgrimme; Vorwärts! Himmelan! Nun, war er noch da. Noch konnten sie sich an der unerschöpflichen Fülle seiner Gedanken, Anschauungen und seiner Liebe erfreuen, welche, gerade und bieder, wie Stolberg war, abhold jeglicher engherzigen Gesinnung, das Gute umfaßte,

wo er es antraf; noch konnten sie an seiner Seite ihre Hoffnungen stärken, ihren Glauben verklären; noch konnten Erinnerungen und die Liebeszurufe der bekannten Stimmen sich mit ihm verbinden; noch konnten sie einschlagen auf treue Freundschaft für die Neige des Lebens; noch ergreifen Hand und Herz ihres alten Freundes. Viele Saiten seines Herzens wurden damals berührt, viele Erinnerungen rege gemacht, vielen ruhenden Wünschen mehr Lebhaftigkeit gegeben.

„Genuß des Schönen ward und des Guten mir
Sehr viel verliehen! In der Erinnerung
Geweihtem Haine schweben, leichtes
Fluges und tönendes, viele Stunden."

Sie verlebten schöne, reichhaltige, Geist und Liebe neu belebende Wochen mit einander. Allen mußte es wohl thun, Zeit und Muße zu gewinnen, dem verehrten Vater im traulichen freundlichen Gespräche ihre Herzen zu öffnen und ihre Seelen an seinem Blicke, in welchem das Bild seines innern Himmels sich spiegelte, und an seiner Rede zu stillen. Doch wurde die große Freude dieses Wiedersehens durch die Wolke des bevorstehenden Abschiedes sehr getrübt, da Stolberg wohl ahnete, daß er mit all diesen Lieben erst in Edens Gefilden das heilige Fest der Freundschaft wieder feiern werde. Ach, ihr Wohnsitz war ja so weit von dem seinigen entfernt und sein Alter ließ keine Wahrscheinlichkeit, jene Kluft zu überfliegen. Stolberg wußte, daß der Mensch, weil er sein wollte wie Gott, zu tiefer aber heilsamer Demüthigung, in dem irdischen Leben, der Prüfung, der Macht des Raumes und der Zeit, strengen Zwingherren unterworfen ward. Dennoch gab er die Hoffnung, jene Geliebten auch noch in diesem Leben wieder zu sehen wohl nicht völlig auf, labte sich aber noch mehr an der großen Freude, welche ihm Deren Fortschritte im Guten erweckten. Jene aber, denen sein Leben zunächst ein Segen war, schieden von ihm mit reicher Fülle genossenen Gutes und heiterer Erinnerungen, und mit dem Gebete, daß Gott ihn ferner mit Kraft ausrüsten und ihn hier weilen lassen wolle, bis eine schönere Welt ihn dereinst aufnehmen werde. Obgleich beendiget, war jene schöne Zeit dennoch nicht verschwunden, sondern hinterließ bleibende Wirkung. Nachdem sich die lieben Gäste auf den Heimweg begeben, begann Stolberg wieder das stillere, auch gute häusliche Herbst- und

Winterleben, die erfreuliche Correspondenz und sah die Abwesenden in einem aufgefrischten Bilde vor sich.

Um die nämliche Zeit veröffentlichte er, dem deutschen Clerus als ein hohes Musterbild zur Nachahmung, das Leben des heil. Vincentius von Paulus, dieses Apostels der Liebe, der zuerst den Gedanken der Stiftung des Ordens der barmherzigen Schwestern faßte, welcher Orden das große Dogma der katholischen Kirche von der rechtfertigenden Liebe in seiner ganzen Herrlichkeit und Lebensfülle vor die Augen der Welt hinstellt.

Seine Geschichte der Religion Jesu Christi hatte Stolberg inzwischen, mit seinem eindringenden und umsichtigen Geiste, und unermüdlichem Fleiße, bis zum Beginne der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus, im Jahre 430, in welchem der Tod des heil. Augustinus erfolgte, geführet. Da ihm nunmehr längere Anstrengung schwer wurde und seine Augen ihren gewohnten Dienst zu versagen begannen; so beschloß er, den bereits erschienenen fünfzehnten Theil jenes großen Werkes den letzten sein zu lassen.

Längst war es, wie wir wissen, Stolberg's Wunsch, daß Sailer Bischof werden möchte. Es ging einst die Rede, daß man ihm das Bisthum von Coeln angetragen, er dasselbe aber ausgeschlagen habe. Nun verbreitete sich das Gerücht von einem erneuerten Antrage mit gleichem Erfolge. Dies that Stolberg wehe. Denn ihm schien, daß jede Bedenklichkeit der Bescheidenheit, selbst der Demuth, auch der Abneigung, seinem gesegneten Einflusse in Baiern zu entsagen, vor der höheren Betrachtung schwinden müßte, daß die Ernennung eines Mannes, wie Sailer, ein so neues als folgenreiches Beispiel in Deutschland sein würde. Sollte Diesem ein Bisthum angetragen werden, und er sich, dasselbe anzunehmen, weigern, so dünkte Stolberg, daß Sailer, nach Art und Weise der ersten Jahrhunderte, dazu gezwungen werden müßte, was freilich, nach gegenwärtiger Verfassung der Kirche, nur der Pabst hätte thun können.

In dem Alter, in welchem sich Stolberg damals befand, ist jeder Aufschub einer Freude desto schmerzhafter. Um so angenehmer mußte es ihm sein, die Hoffnung, Sailer persönlich kennen zu lernen, in Erfüllung gehen zu sehen. Gegen Ende des Octobers d. J. kam Dieser zu Stolberg, um eine Woche bei ihm zu verweilen. Stol-

berg brachte dieser Besuch große Freude; denn er fand noch weit mehr an und in jenem hochwürdigen Manne, als er erwartet hatte, und doch war Stolberg's Erwartung nicht klein. Sailer's lebendiges Wort war Stolberg noch kräftiger und wohlthuender, als Sailer's Schriften. Eine schöne Seele blickte aus Sailer's ganzem Wesen und ein diese Seele heiligender Geist gab derselben eine Würde, die mit außerordentlicher Milde, Freudigkeit und Heiterkeit verschmolzen, desto mehr Ehrerbietung gewann, da sie nicht imponiren wollte. Wie mußte nun Stolberg's lange gehegter Wunsch gesteigert sein, daß der Mann Bischof würde! Daran war aber vor geschlossenem Concordate nicht wohl zu denken und auch dieses schien damals noch in weiter Ferne zu sein.

Der darauf folgende Winter war für Stolberg's Familie ein ernster, in welchem Gott auf viele Wege an ihre Herzen sprach, sich aber auch, wie immer, nahe und reich an Hülfe erwies. Trotz aller Entfernung ihrer äußern Existenz, vereinigte er sie in wachsender Zuneigung, und segnete ihr geistiges Beisammensein, indem er ihnen die Gnade gab, vereint in Liebe Alles zu tragen, was seine Vaterliebe fügte. Bei den immer wiederkehrenden Opfern der Ergebung, war es die Hülfe von Oben, die Kraft der Gnade, welche sie allein aufrecht erhielt.

Stolberg hatte sich Genügsamkeit und heitern, dankbaren Sinn in das Alter gerettet. So war sein Haus immer seine glückliche Welt, sein Herz eine warme Quelle, seine Phantasie eine belebende, erhebende Freundin. Mit seiner Geistesstärke machte er dem Arzte dessen Geschäft leicht, das Unsterbliche beherrschte in ihm die Sterblichkeit. Doch wurde damals sein stilles Glück durch körperliche Plage gestört, indem er sich plötzlich von der Gefahr eines höchst schmerzhaften Unfalles bedroht sah. Stolberg, Der jede kleine Freude, jedes heitere Stündchen so dankbar aus Gottes Hand annahm; Der auch das kleinste Gut zu einem großen zu machen wußte durch die Schönheit seines Sinnes und des Herzens, das sich selbst genug sein konnte und auch die stillen Freuden der Einsamkeit zu genießen verstand; wurde nun, angegriffen von dem Feinde der Gesundheit, sehr geplagt und geprüft. Alle Leiden vermochten indessen nicht, sein lebendiges Vertrauen und seine kindliche Hingebung in Gottes heiligen Willen zum Wanken zu bringen, noch die seiner

reinen Seele eigene Heiterkeit zu trüben. Er stand an dem Rande der Gefahr, das Licht eines Auges einzubüßen, von der aber eine entschlossene Hand durch eine Operation ihn befreiete. Schnell stellte sich gutes Befinden wieder ein und die liebevolle Pflege bereitete ihm ruhige, schöne, erquickliche Tage. Seine Freunde wünschten, daß der kommende Frühling, wenn die Sonne ihm in die Stube und in das Herz scheinen, wenn die warmen Lüfte, die Blüthen und Gesänge sein Herz schwellen und erfreuen würden, ihm ersetzen möchte, was der Winter ihm vorenthalten hatte. Sie in der Ferne konnten dies nur wünschen, nicht ihm bereiten und durch Theilnahme und erheiternde Gesellschaft ihrer Liebe für ihn Genüge thun.

Gewiß gab Stolberg seinen Freunden Recht, wenn sie ihn damals freundlich über sein Schweigen schalten. Denn mit der Treue im Herzen ist es doch nicht ganz gethan; man will auch ein Zeichen davon sehen. Er selbst war immer der Meinung, daß man, so lange die Hand schreiben und der Mund sprechen kann, einander nicht verstummen sollte. Früher oder später trennt ja doch der Genius des Todes die Kreise und führt die Verbündeten einzeln davon. Bei ihm that ohnedem das Schweigen dem Herzen Unrecht, welches so laut sprach, von immer hellerer Gluth sich entzündete und immer ungehemmter durch Raum und Zeit liebte und in sich schloß. Wie oft mag er jener Jugendzeit gedacht haben, wo die freundschaftlichen Bande sich knüpften, die nun in einzelnen Fäden nur noch übrig waren, zerrissen vom Tode. Was damals sein Herz, seine Phantasie, seinen Willen bewegte, war nicht Alles wirklich geworden, Vieles aber doch herrlicher und schöner, als er zu ahnen und wünschen verstand. Gedächtniß und Herz, bei ihm im engsten Verbande, blieben seinen Freunden treu und er kannte die Wonne, nicht sich, sondern Anderen zu leben. Jeder Geburtstag mahnte ihn an das Ende und an seinen Abgang von der Bühne dieses Lebens, welche schon so viele seiner Geliebten verlassen hatten. Hinzugehen, wo Jene hingegangen, und mit ihnen vereint zu werden, erschien ihm ein Ereigniß, auf welches man sich wohl freuen müsse, so viel Gutes man auch hier genieße und von so vielen Lieben man auch noch umgeben sei. Er wenigstens konnte solche Freude empfinden, so gern und mit voller Lust er auch lebte und so sehr er in jugendlicher Kraft sich fühlte.

Gesundheit, Heiterkeit und frischer Muth zu der täglichen Arbeit waren wiederum zurückgekehrt. Gott stärkte ihn in seinem thätigen, nützlichen Leben auf's Neue und erfüllte die Wünsche der vielen Menschen, welche in ihm einen Helfer, Rathgeber und Freund fanden. In Vielen hatte er das religiöse Bewußtsein neu geweckt, belebt und gestärkt. Viele verehrten in ihm ihren Schutzgeist und dankten ihm für die Wachsamkeit, die er dem Ganzen in Hinsicht der Religion unermüdet angedeihen ließ. Viele erstarkten an seinem Beispiele; denn er wirkte nicht nur mittelst todter Buchstaben. Viele verdankten ihm Trost und Erquickung; denn Gott segnete oft Stolberg's Worte, so daß aus ihnen die lebende That hervorging, die Tochter des von Eifer und Kraft unterstützten Willens. Vielen von Denjenigen, welche sich, angezogen durch die Einfachheit seines Benehmens und die Freimüthigkeit seines Characters, ihm eröffnet hatten und welche die von ihm gern dargebotene leitende Hand zu benutzen wußten, ward sein Rath heilsam, indem derselbe sie in dem richtigsten Wege erhielt, sie vor Anstoß bewahrte und ihnen oft zu einem Theile des Friedens verhalf, der ihn beglückte. Wer Menschenwerth kennt, wird Menschenpflicht üben; und wer kann den Menschenwerth recht würdigen, ohne dessen woher? und wohin? zu bedenken? Manche, indem sie dankten, baten auch zugleich wieder. So fand freilich ein Verkehr der Liebe im höchsten Sinne Statt; nur daß Stolberg in der Regel der Gebende an Erweisen der Liebe war und jene die Nehmenden. „Incorrupta fides nudaque veritas" lautete die Umschrift von Stolberg's Wappen. Er stand auf einer höheren Stufe. Seine individuellen Interessen verschwanden vor den allgemeinen deutschen Interessen; sie gingen auf in diesen. Stolberg war nicht allein von Bedeutung für das katholische Deutschland, sondern einer der Edelsten der gesammten deutschen Nation. Der Saame, den er in einer glaubensarmen Zeit ausstreute, trägt fortwährend reiche Früchte.

Stolberg hatte das beste, sicherste Glück, den Frieden der Seele, das Bewußtsein des Geborgenseins in Gott, erlangt und ertrug deshalb leicht alle Entbehrungen, die Gott seinem Alter auferlegte, und wer ihn kannte, wußte, dieser Besitz werde ihm erhalten bleiben bis zu dem Abrufe zum Leben des ewigen Friedens.

Was ihm auch begegnete, seine Freunde konnten an ihn mit der Beruhigung denken, daß die innere Kraft und der stille Trost ihm nicht genommen werden könnte.

Jacobi's am 10. März 1819 erfolgtes Hinscheiden ergriff ihn sehr, obwohl sich dasselbe in so hohem Alter erwarten ließ. Gegen das Ende seines Lebens hatte Jacobi bekanntlich mit Stolberg einen Briefwechsel wieder angeknüpft, worin er Versöhnung, Vertrauen und Liebe gegen den alten, so sehr verkannten Freund aussprach, und von diesem herzlichste und liebevollste Erwiederung empfangen. Wie auch das Ende seiner eigenen irdischen Laufbahn werden mochte, Stolberg ging ihm muthig entgegen und alles genossene Gute als Unterpfand bewahrend eines Größeren in einer höheren Welt.

Nachdem er in seinen „Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift" seinen Kindern ein geistiges Vermächtniß bereitet hatte, suchte er die immer reichere Fülle seiner Gedanken und Empfindungen über die göttliche Liebe, welche längst in ihm das wahre Leben seines Geistes und Herzens war, in einer Schrift niederzulegen, der er selbst den Namen eines „Büchleins der Liebe" gab.

Einige Monate des Spätsommers und Herbstes d. J. brachte Stolberg bei seinem Sohne, dem Grafen Andreas, auf dem gräflich Brabeck'schen Gute Södern zu, wo er jenes Büchlein vollendete, dessen Lehre durch die That von ihm selbst beurkundet werden sollte. Stolberg's Jugend war zwar in Alter verwandelt und er stand an der Schwelle einer andern Welt, in der jene Freunde und Pfleger seiner jungen Jahre längst schon einheimisch waren; aber gleichwohl blühte in ihm ein ewiger Frühling und war sein Herz nicht gealtert, sondern warm und jugendlich für jede Freude empfänglich. Er hatte den Wechsel des Lebens erfahren, ihn sich zu Nutze gemacht, und stand in gereifter Erfahrung und gutem Muthe da, gefaßt auf die Zukunft. Davon zeugen alle jene Lebens- und Liebeszeichen, jene Mittheilungen seines Innern, welche man trauliche Unterredungen nennen kann, welche seine Freunde als Beweise seiner fortdauernden Freundschaft freundlich willkommen hießen, und welche stets Sehnsucht nach ihm erweckten, da sie immer voll Feinheit, Herz und Fülle des Lebens waren und darthaten, daß sie aus einem reichen Schatze kamen, wie Brosamen von einer reichen Tafel.

Stolberg befand sich wohl in dem Genusse des schönen Landlebens und emsigen Einsammelns für den Winter und vereinigte sich mit den Seinigen in dem Wunsche, daß dieser Genuß ungestört und erfolgreich sei. Waren auch die Nachtigallen in den Bäumen verstummt, so tönte doch Gesang in seinem Innern, mildernd und erhebend, wenn auch nicht frei von elegischen Tönen. Diese innere Harmonie ist doch die schönste und macht uns zu heiteren, wackeren Wanderern auf dem nicht immer ebenen Lebenswege. Religiöse Genügsamkeit und Frohsinn waren die Genien, welche ihm zur Seite wandelten und an rauhen Stellen hülfreich unter die Arme griffen. So wanderte er in gutem Glauben weiter bergab. Vieles lag hinter ihm, Nebel deckten den ferneren Weg. Aber viel, sehr viel Herrliches war ihm in der vergangenen Zeit geworden, und solches hoffte er auch von der künftigen.

Am 7. November d. J. erlebte Stolberg, in ungeschwächter Geisteskraft, zum letzten Male seinen Geburtstag. Es war ihm erfreulich und rührend, daß nicht nur die ihn umgebenden, sondern auch viele seiner entfernten Lieben, seinem Herzen an dem Tage seines Festes innige Theilnahme bewiesen. In ihm war eine unwandelbare Treue und jedes Andenken der Kindheit und Jugend und männlichen Jahre stand frisch in seiner Seele und trat an solchen Tagen, wo man das Leben zu mustern gemahnt wird, ihm lebendig vor das Auge.

Während Stolberg, einem heiligen Drange folgend, jenes Büchlein der Liebe niederschrieb, in welchem er ein neues Zeugniß von der Festigkeit und Unerschütterlichkeit seiner religiösen Ueberzeugung und zugleich von der Höhe und Tiefe seiner ascetischen Uebungen, die Blüthe seines Geistes, darlegte, — arbeitete Voß an einer Schrift gegen den Jugendgenossen, der allerdings, ruhmsüchtiger Eitelkeit fremd und unberührt von der Kälte des Egoismus, nicht jede Aeußerung einer Empfindung für Contrebande hielt; der nicht immer auf seiner Hut war, nicht aus dem Gleichgewichte zu fallen und dessen Entschließungen durch die Ungewißheit der Ausführung seiner Entwürfe freilich nicht immer gelähmt wurden.

Die Anklage, welche Voß gegen Stolberg und Dessen „Verbündete" erhob, war gerichtet auf „verabredete Betriebsamkeit für

aristokratische und hierarchische Zwangherrschaft." Die Schrift erregte bekanntlich in Deutschland großes Aufsehen und vielen Unwillen. Freunde des Verfassers derselben äußerten: „Voß'ens Ausfall auf Stolberg war gleichsam eine späte Nothwehr seines ganzen Wesens, die Jene zuerst zu verdammen pflegen, welche am wenigsten die inneren Bewegungen zu fühlen verstehen, die sein fester, steter und einfacher Freundschafts- und Religionssinn unter dem Schwanken und dem Falle des Freundes zu leiden hatte." Dagegen meinten Andere: Vierzig Jahre lang Gift und Galle kochen gegen einen Mann, den man Freund nennt und mit dem man im Himmel zusammen zu kommen sich freut, und siebenzig Jahre alt die Augen nicht schließen zu können, ehe man diese Galle ausgegossen, chemisch zerlegt, und diesen Freund nebst Allen, die ihm angehören, begeifert hat: Ist das menschlich zu nennen? ist es Krankheit? — Wäre Alles, was das Buch enthält, wahr, wiewohl es sehr viel Unrichtiges annimmt: was bewiese es? wozu diente es? — Und ist es nicht ein eigenthümlicher Wahn, daß Niemand ehrlich sei, Niemand Wahrheit besitze, ja Niemand Liebe, als er selbst, dieser feindselige Geist? — Könnte man denselben nicht in die Schranken bescheidener Selbstschätzung zurückweisen in einem wahren Gegenbuche: Wie Voß ein Unfreier ward!? — Und waren jene Stimmen, welche Dieser als Aufforderung gehört haben will, andere, als die jeder Bravo zu hören glaubt: packan! schlag todt!?

In voller Gesundheit kehrte Stolberg nach Sondermühlen zurück. Mit heiterem Sinne und gesundem Schritte ging er dem Winter entgegen und die Seinigen hofften mit Gewißheit, daß er eben so aus demselben künftig hinaustreten werde. Wohl war ihm der trauliche Abend im Winter süß und die Blumen blüheten im herzlichen Gespräche und in erfreulicher Lectüre, und Herz und Sinn wußten nichts von Frost und Eis. Auch die Herzen der Seinigen waren immer warm und seiner Liebe wie ein guter Boden empfänglich. So war ein sanfter Friede um ihn, indem ihn das Bewußtsein des erfüllten höheren Berufes für die Erde Heiterkeit, Klarheit und Ruhe verlieh.

Erst am 14. Nov. gelangte die gegen ihn erhobene Anklage, durch welche er öffentlich, seines Glaubens wegen, vor den Richter-

stuhl des streitkundigen Hofrathes Voß citirt wurde, in Stolberg's Hände und Dieser bewies, daß der wahren Demuth des Herzens kein Spott und Leiden wehe thut. Ohne Zorn oder Empfindlichkeit las er jene Anklage, glaubte aber, obwohl er, eingedenk des Gesetzes Jesu, Diejenigen zu lieben, welche uns Beleidigungen zugefügt haben, nicht wieder schelten wollte, wenn er gescholten ward, allen früher gegen ihn ausgesprochenen Verunglimpfungen Stillschweigen entgegen gesetzt hatte, nun, jedoch ohne Haß und Groll gegen die Person des Verfassers, deren er vielmehr stets mit christlichem Edelmuthe gedachte, eine kurze Abfertigung jener langen Schmähschrift der Wahrheit und seinen Kindern, „und sollte es auch das Leben kosten!" schuldig zu sein. Er wollte und konnte täglich nur wenig an seiner Entgegnung der Schmähschrift arbeiten. Seit dem 28. d. M. unterblieb es ganz. Denn an diesem Tage überfiel ihn, ohne vorhergegangene Andeutung, ein starker, stärker werdender Magenschmerz, die Schmerzen nahmen zu, die sogleich gehemmten Verrichtungen der Natur ließen sich nicht herstellen und es traten oftmals sehr leidenvolle Beklemmungen ein. Der tiefe Schmerz über das Geschehene zerbrach den Tempel seines Geistes. Sein Körper eilte seiner Heimath, dem Staube, entgegen. Mit Wehmuth bemerkten seine näheren Umgebungen die Abnahme seiner Kräfte.

Sieben seiner Kinder und seine Gemahlin richteten mit den Empfindungen der zärtlichsten Theilnahme, des glühendsten Dankes und der innigsten Erhebung den ernsten Blick auf den Leidenden und umgaben ihn, im gläubigen Aufblick zu Gott, und im lebendigen Vertrauen auf die Kraft zum Siege über Schmerz und Tod, mit inbrünstigen Gebeten für sein Leben und seine Stärkung, und pflegten ihn mit liebevollstem Eifer. Da der Geist in ihm mächtig war, so hofften sie, daß dieser auch den Körper aufrecht erhalten und verklären werde. Die Liebe weiß zu ahnen, was der Geliebte will: er fühlte bald, daß sein Körper unterliegen werde und seiner Auflösung nahe sei. Der Herr der Erndte ging und sammelte Garben. Im Hinblicke auf das Kreuz Christi verließ ihn die gewohnte Heiterkeit seiner Seele nicht und selbst in dem Zustande des Leidens umschwebte ihn der Geist der Liebe. Mit der männlichen Fassung eines

wahren Christen und dem festen, ruhigen Vertrauen auf den gekreuzigten Erlöser sah er seinem nahenden Tode entgegen und tröstete die Seinigen mit den Hoffnungen des Glaubens. Am 4. Dec. empfing er die heiligen Sacramente der Sterbenden mit einer Andacht, welche davon zeugte, daß der Glaube an Jesus Christus die Triebfeder seines Lebens war, der Standpunct, der ihm allein das Sein werth machte, und daß auf Ihm seine ganze Seele mit dem innigsten Vertrauen ruhete.

Einige Stunden vor seinem Heimgange nahm er Abschied von all den Seinigen, worauf er, Dessen Herz weit genug war, auch die entfernten Kinder zu umfassen, die um sein Sterbelager versammelten Kinder segnete und seiner Gemahlin Abschiedsgrüße an seine Verwandten und Freunde auftrug, indem er seine Seele dem heiligen Opfer der Priester, die als Wächter der vom heil. Geiste geleiteten Kirche dastehen, und dem Gebete aller seiner Freunde und Angehörigen angelegentlich anempfahl, damit sie um so eher zur Anschauung Gottes gelange und ruhe im Frieden.

Glühend vor heiliger Liebe, schwang seine Seele sich zur bessern Welt empor. Er starb, wie er gelebt hatte, in Vereinigung mit dem göttlichen Willen. Wie ein strahlender Himmelserbe mit der Krone der Ueberwindung geschmückt, ging er in das Allerheiligste ein, um seinen Erlöser zu erblicken, der selbst in seiner Hoheit voll Huld und Erbarmen ist.

Als der würdige Kellermann, Dem der Trost und die Freude zu Theil ward, in jener Zeit bei Stolberg zu sein, dem theuern Sterbenden, der sich in die Wunden Jesu Christi empfahl, Dessen bitteres Leiden und Sterben ihn so oft in dem Wehe dieses Lebens gestärkt und getröstet hatte, vorbetete, eingedenk jener Elenden und Leidenden im Evangelium, die vor Ihm, der die Auferstehung und das Leben, und dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, niederfielen, und an die Stelle kam: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner," hörte Stolberg sehr aufmerksam zu und sagte froh lächelnd: „Er hat sich meiner schon erbarmet! Durch seine überschwengliche Barmherzigkeit ist mir erschienen der Aufgang aus der Höhe!"

Bald darauf fragte er seinen Arzt: „Wird es wohl morgen mit

mir werden?" Dieser antwortete: „Bei Ihrem lebendigen Glauben und inbrünstigen Verlangen nach Gott darf ich Ihnen wohl sagen, es wird nicht Mitternacht für Sie."

„Gottlob!" erwiederte er, die beiden Hände des Arztes mit Kraft drückend, „Dank! Dank! recht herzlich dank' ich Ihnen! — Gelobt sei Jesus Christus!"

Mit diesen Worten sank sein Haupt und nach wenigen leisen Athemzügen war er hinüber gegangen zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott.

Groß und erhaben ist der Tod eines Christen, der von dem hohen Geiste des Christenthums durchdrungen ist. Die schönste Entwickelung von Stolberg's Schicksal war vollendet. Der Friedensbote hatte ihn heimgeholt in des Vaters Haus. Es soll ja auch der Diener stets bei dem Herren sein.

Am Abende des 5. Dec. (1819) gefiel es Gott, Stolberg nach einer siebentägigen schmerzlichen Krankheit, im Laufe des siebenzigsten Jahres seines Alters, zu sich zu rufen und seine Seele in die Lebensquelle zurückkehren zu lassen, aus der sie ihren Ursprung hatte. Bis zum letzten Athemzuge behielt der geliebte und verehrungswürdige Mann seine volle Besinnung und Freundlichkeit bei großen Schmerzen und Beängstigungen. Er litt und starb demnach, wie er lebte, in Gebet und Liebe. Stolberg, Der nicht sich, sondern dem Rechten und der Wahrheit gelebt hatte, und Der hienieden oftmals verkannt ward, lebte nun frei und selig in dem Elemente aller höheren Geister. Mit Vertrauen war er vor den Richterstuhl Christi getreten, denn er hat ihn unerschrocken vor den Menschen bekannt und der Herr, wie er es verhieß, hat ihn wieder bekannt vor Gott und vor seinen heiligen Engeln und hat ihm die Krone des ewigen Lebens gegeben. Nun war er zum Genusse jener unaussprechlichen Herrlichkeit und Seligkeit erhoben, die Gott Denen, welche Ihn fürchten und lieben, bereitet hat.

Der Schmerz seiner Familie, die Stolberg durch seinen Wandel erbaute, die mit Verehrung und Begeisterung an ihm hing, war herzzerreißend. Sechs abwesende und sieben dort anwesende Kinder, in denen uns das Bild des Vaters vor die Seele tritt in allem Glanze, der aus seinem Innern auf sein Antlitz zurückstrahlte, waren

mit ihrer Mutter für dieses Leben verwaiset. Wenn Worte des Trostes fehlten, so flehten ihre Herzen um göttlichen Trost. Wenn sein Bild den starren Schmerz in sanfte Thränen auflöste, so wollten sie des heißgeliebten Vaters Erlösungsfest nicht durch bange Klage entweihen, sondern Gott preisen, der ihnen denselben gab und nahm! Stolberg's Gattin, der Gott so oft die mütterliche Würde verliehen hatte, bewies bei ihrem schweren Verluste eine Fassung und Ruhe, die nur einer besondern göttlichen Gnade zugeschrieben werden konnte. Der Heiland, dessen Joch sanft und dessen Bürde leicht ist, stärkte sie und gab ihr auch jenes Vertrauen zu ihm, welches allein das Herz beruhigen kann. Sie wußte, daß Denen, welche Gott lieben, Alles zum Besten dient und sie empfand die Erfüllung der Verheißung, daß der Herr Denen nahe ist, die zerbrochenen Herzens sind. Ueber Grab und über Tod schwang ihr Geist sich auf zu Gott. Sie befahl dem Herrn ihre Wege und in seine Hände ihren Geist. Nun sie den alten Freund in so vielen Verhältnissen des Lebens, den Mitgenossen so vielen Glückes und Schmerzes, den Gefährten in Freuden und Leiden verloren; nun das lange Werk der Treue und Liebe ein Ende genommen, widmete sie die Zeit, bis ihr Tagewerk vollendet war, dem liebevollen Verkehre mit den Ihrigen, indem sie nunmehr ihren Beruf darin erkannte, für das Wohl ihrer weit verbreiteten und zerstreuten Familie, in dem Geiste des Seligen, unablässig zu wirken und zu sorgen; welchen Beruf sie mit einer Treue erfüllte, wie nur die Liebe sie giebt*).

Stolberg's Grab, welches der unverwelkliche Ruhm schmückt, daß es einen begeisterten Freund des Christenthums umschließt, ist sehr entfernt von seiner Wiege. Sein Lebensgang hatte ihn von der lieben Heimath weit ab in die Fremde geführt, jedoch nicht in ein Exil. Denn er hatte auch im fremden Lande und in seiner durch den Reichthum seines innern Lebens verschönerten Einsamkeit theilnehmende Freunde gefunden, eine freundliche Natur und selbst bis-

*) Ihrem Andenken ward ein trefflich gehaltener Necrolog gewidmet, der in dem ersten Jahrgange des „Sonntags-Blattes für katholische Christen.“ Münster, 1842. No. 1. ff. mitgetheilt und in der vorliegenden Schrift an einigen Stellen benutzt worden ist.

weilen einen gewohnten Jugendkreis, der ihn veranlaßte, sich in der Erinnerung süßem Gespräche die längst entflohenen frohen Tage zurück zu rufen und sich an ihrem Andenken zu weiden. So glücklich jene Zeit auch war, an welche die Phantasie ihn mit Zauber gefesselt hielt, so blühte ihm doch in späterer Zeit eine schönere, reichere Welt. Er fühlte Alles inniger, tiefer und freute sich demungeachtet eines kindlichen Sinnes. So blickte er heiter auf sein Leben zurück und gestand gern, daß die Wege Gottes wunderbar, aber weise und gnädig sind.

Stolberg's irdische Hülle ruhet in Stockkampen. Neben seinem Grabe erhebt sich eine Kirche, in welcher Ordensgeistliche, Werkzeuge Gottes, deren Braut die Kirche ist, deren Weihe von dem Herrn derselben kommt, das immerwährende Opfer Christi, Den Gott selbst zu einem neuen ewigen Priester nach der Ordnung Melchisedechs, des Königes der Gerechtigkeit, bestimmte, in der heiligen Messe darbringen. Ein Buchen- und Tannenhain umgiebt schützend Grab und Kirche. Unfern von dem Zeichen der Erlösung befindet sich ein Denkstein, der dem Wanderer sagt, welchem Heiligthume er sich genahet habe. Dem Wunsche des Seligen gemäß, ist derselbe einfach mit Stolberg's Namen, seinem Geburts- und Todestage, und den, von Stolberg bereits dreißig Jahre vor seinem Heimgange dazu auserwählten, Worten Christi bezeichnet: Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Die Freude der Verehrer Stolberg's über Dessen Büchlein von der Liebe wurde durch die erschütternde Trauerbotschaft verbittert, daß dieses der letzte Laut seines gottseligen Gemüthes und das letzte Vermächtniß für sie sei. Gott führte, wie er selbst noch in seinem Schwanengesange sagt, die sehnende Braut zur Wonne der ewigen Liebe. Wenn wir die bezeichnete Schrift und andere werth- und segensreiche Werke Stolberg's treulich gebrauchen und sie auch uns Kraft und Ergebung mittheilen, wollen wir immer dankbar seiner gedenken. Wie wir den irdischen Leib mit Nahrungsmitteln aufrecht erhalten und stärken müssen, so bedarf auch unser Geist Stärkung, um in dem Gedränge des Lebens mit Ehren zu bestehen, im

Erdenstaube sich rein zu erhalten und sich über das Alles zu erheben, was ihm nicht eigen ist und er verlassen muß, wenn er in seine höhere Region heimkehrt. Wehe den Menschen, die allen solchen Erbauungsmitteln entsagen, die schmachtende Psyche mit matten Flügeln flattern lassen und sich einbilden, satt zu sein, während sie immerfort suchen und verlangen, was sie befriedigen könne, und es nicht finden.

Die Gebrüder Stolberg blieben einander, so lange sie gemeinsam auf dieser Erde wallten, die Alten an Treue und reinem Streben und wurden einander immer neu in errungener Kraft und Freudigkeit. Jedes neue Jahr brachte ihnen neuen Lebensmuth und neue Stärke zu Kampf und Sieg, und neuen Vorschmack des himmlischen Friedens. Sehr häufig, in einigen Zeiten täglich, wurde ihnen das Denken Schrift. Denn die Liebe, welche sie von Kindheit an für einander hegten, lebte fort in ihrer Seele und erhielt sie frisch und heiter. Seines Bruders treue Anhänglichkeit und fromme Erinnerung der frühern Zeit, bei ungestörter Zufriedenheit mit der Gegenwart, mußte ihn, wie allen seinen Freunden und allen guten Menschen, so besonders dem Grafen Christian, doppelt werth machen. Da Gott Jenem einen solchen schönen Sinn erhielt und es ihm niemals an frohem Muthe fehlte, so mußte sich Dieser um so mehr auf seinem Lebenswege beständig nach der theilnehmenden Gesellschaft seines Bruders sehnen. In der allgemeinen Ungewißheit seiner Zukunft, die ihn so häufig auf das Angenehmste überraschte, war demnach auch immer jene enthalten, ob er wohl den verehrten Bruder hienieden noch wiedersehen werde. Die Eisenbahnen, welche das Reisen zu Spatzierfahrten machen, brachten sie einander nicht näher, und wo Kinder und Enkel dahin fliegen, mußten sie noch Pferde anspannen und Räder schmieren. Doch zu Besuchen im Geiste und in Gedanken bedarf es keiner Anstalten und Kosten, und dieser Genuß ist wohl der reinste, freieste, und beinahe überirdisch. So waren auch sie oft bei einander und freuten sich gegenseitig ihrer frommheitern Ergebung, welche sie niemals Freude entbehren und sie durch Theilnahme, herzlichen Zuspruch und freundliche Hülfe das Alter erheitern und bereichern ließ. Mit ihren anwesenden und fernen Geliebten im innigsten Liebesverkehre lebend, durften sie sich

eines, in vielem Betrachte, glücklichen Alters dankbar rühmen. Ihr Wiedersehen hinterließ immer den schönsten Nachklang in ihnen. Ein himmlischer Friede und eine irdische Verklärung war über alle jene Erinnerungen verbreitet. Sie konnten sich glücklich preisen, daß Gott ihnen diese Empfänglichkeit, dieses Kinderherz bis in das Alter erhielt. Beiden war immer, als lernten sie je länger je besser sich freuen, alles Gute erkennen und genießen, heiter, sorglos und mit freien Flügeln die guten Stunden durchleben. So blieb es mit ihnen und nichts vermochte ihren Lebensmuth zu tödten. Nachdem sie sich durch so Manches hindurch gewintert hatten, sahen sie fortwährend mit klarem Auge einem Frühlinge entgegen. Das Leben des Grafen Christian war ein einfacheres, als jenes seines Bruders; aber die Genien der Unschuld und der Genügsamkeit blieben seine Gefährten durch dieses Leben und haben seine Tage verklärt. Vermochte er nicht, sich, wenn bei ihm die Wanderlust erwachte, an seiner Kette weit zu bewegen, so holte er die Berge und Thäler, den schönen Himmel und die lieben Freunde, wenn er nicht zu ihnen gelangen konnte, zu sich hin, nahm sie in's Herz, hegte sie da, stärkte sich an ihnen und fühlte neue Lebenskraft, höheren Sinn und leichtere Luft. Diesen stillen Reichthum des Herzens und Geistes, diesen Schatz, den nicht Diebe rauben können, erhielt ihm Gott bis zu seiner letzten Stunde.

Wie vielfache Erinnerungen schlossen die verschiedenen Zeiten, in denen die Brüder mit einander gelebt, in sich! Ihr Ende war das Grab, zu dem auch der Zurückgelassene bald gelangen sollte. Des lieben, heißgeliebten Heimgegangenen gedachten die Geschwister mit treuer Liebe, verklärten sich sein Bild und erblickten ihn mit den Augen ihres Geistes in einem höhern, alle Bedürfnisse, Wünsche, Ahnungen befriedigenden Leben. Sie, die noch Irdischen, hielten treu zusammen und trennten sich nicht, ehe der lange Weg, den sie freundlich gegen einander gewandelt waren, im Tode endigte.

In der Elegie, welche Graf Christian Stolberg seinem heimgegangenen Bruder widmete, sang er:

Sträubend ergreif' ich die stumme, verwais'te, die trauerumhüllte
Zwillings-Leyer, die ach, ihre Genossin verlor!

Ihre hohe Schwester, der nun sich die Irdische schmachtend
 Nachsehnt, lauschend umsonst ihrem vertrauten Getön ....
Jammernde Klage verstumm'! — Ich liebt', o liebte wie viel mehr
 Als mein eigenes Selbst — Bruder, Du weißt es ja! — Dich.
Dennoch thäten sich auf vor meiner Stimme die Gräber,
 Wahrlich, ich hielte den Ruf, der Dich erflehte, zurück!
Deines Himmels erfreu' ich mit reiner Liebe mich, Deines —
 Heiliger Sehnsucht Lohn! — Schöpfens und Sonnens, o dort,
Dort aus dem Urquell, dort an dem Urstrahl ewiger Liebe,
 Deren Abglanz schon hier Odem des Lebens Dir war! —

Graf Christian Stolberg, Der „Hand in Hand mit seinem jüngern Bruder sicheren Weges zur Unsterblichkeit wandelt," und Dessen schöner Geist inmitten der Leiden dieser Zeit, im Hinblicke auf das Land der Vergeltung, welches seine Seele mit großer Hoffnung erfüllte, in den letzten Tagen seines irdischen Daseins noch in ganz neuen Gestalten sichtbar wurde, verschied am 18. Januar 1821. Seine Schwester, Gräfin Catharina, besaß noch in ihrem hohen Alter eine Lebenskraft und Lebendigkeit des Geistes und Gemüthes, welche man bei der heutigen Jugend vermißt, und wenn ihr zuweilen auch das Bewußtsein der Gegenwart entging und sie sich in der Sinnenwelt nicht mehr orientiren zu können schien, so setzte sie demungeachtet durch ihr Gedächtniß und durch die Lebendigkeit ihrer Erinnerungen und ihrer Theilnahme in Erstaunen. Ihr gewaltig aufgeregter, rastloser, liebevoller Geist lösete sich am 22. Februar 1832 von seinen Banden. Graf Alfred Stolberg, jener Sohn Friedrich Leopold's, der in der Ueberzeugung, daß Don Carlos die Sache der Legitimität und der katholischen Kirche verfocht, in das Lager des Prätendenten gegangen war, unterlag, in dem Dorfe Sare am Fuße der Pyrenäen, am 9. Nov. 1834 den Mühsalen und Strapatzen eines fruchtlosen Kampfes. Seine Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß nehmen in dem Gebiete der Ascese eine höchst ehrenvolle Stelle ein*). Ihm folgte zunächst im Tode seine Tante, die Gräfin Auguste Stolberg, die Wittwe des hochverdienten Ministers Grafen A. P. von Bernstorff, Der am

*) Nähere Kunde über den edlen Hingeschiedenen giebt die gemüthreiche Schrift des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofes von Breslau: Zum Andenken an Alfred Stolberg. Von Melchior Diepenbrock. Regensburg, 1835.

21. Juni 1797, zur Trauer von ganz Dänemark, seine glänzende Laufbahn vollendete. Sie segnete am 30. Juni 1835, in ihrem zwei und achtzigsten Lebensjahre, das Zeitliche und zeigte, wie im Leben, so auch im Sterben, was die Kraft der Religion vermag. Friedrich Leopold's Tochter, Gräfin Julie, vermählte Gräfin von Schmising-Kerssenbrock, ging am 12. März 1836 in ein besseres Dasein über und ihr folgte dahin der geliebte Bruder Leopold, der zuletzt in Salzburg als Kreishauptmann wirkte, am 9. August 1840.

Stolberg's Wittwe, seit dem Hinscheiden ihres ewig geliebten Gemahls, beglückt durch den freundlichen Verkehr, in welchem sie die Tage verlebte, die ihr noch hienieden beschieden waren, mußte demnach zu ihren früher gewonnenen schmerzlichen Erfahrungen so manche neue hinzugefügt sehen. Es gehört zum Alter, daß man einsam wird unter dem jungen Geschlecht, welches nur ferne Kunde von den Tagen der Vorzeit hat; aber das Herz kann dennoch jung bleiben an Theilnahme und Liebe. Die edle Frau entschlief sanft, in ihrem sechs und siebenzigsten Lebensjahre, am 8. Januar 1842 zu Rumilliers in Belgien. Sie ging in die Wohnungen des Friedens, wo kein Schmerz und keine Trennung mehr ist. Ihr Heimweh nach dem Vaterhause, in dem wir uns alle wiederfinden werden, war gestillt.

Mit Recht wird Stolberg als einer der Edelsten und Begabtesten, welche Deutschland aufzuweisen hat, genannt. Tief in der katholischen Kirche und in der Geschichte des deutschen Volkes wurzelnd, stand er höher, als seine irregeleitete Zeit und war für sie der Leitstern zu einem bessern Ziel und Streben. Der von ihm ausgestreute köstliche Saamen kann nur von den heilsamsten Folgen für das Vaterland in Zeit und Zukunft sein, und er wird gewißlich noch lange Zeit herrliche Früchte tragen.

Was unser Heiland sagte, wenn ich nicht von Euch gehe, wird der Tröster, der heilige Geist, nicht kommen, bewährt sich oft auch bei dem Heimgange frommer Seelen. Oft scheinen sie unsichtbar noch größeren Einfluß auf die geliebten Zurückgebliebenen auszuüben, als da sie in irdischer Hülle unter ihnen wandelten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolovius, Alfred,

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

Mainz 1846

Biogr. 1119 nl
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067180-1